Notschreie aus Rußland

Sechzig Briefe von Augenzeugen

Mit Einführung
und erklärenden Anmerkungen

Von

C. A. Flügge

„Tue deinen Mund auf für die Sache
aller, die verlassen sind." Spr. 31, 8.

Dritte Auflage

Kassel 1930

Verlag J. G. Oncken Nachfolger, G. m. b. H.

Printed in Germany

Friedensboten-Bücherei Nr. 14/15

Vorwort zur zweiten Auflage.

Unser Buch hat durch die verschiedensten Zeitschriften und Zeitungen eine so freundliche Besprechung und warme Empfehlung erfahren, daß die erste Auflage (5000) schnell vergriffen war. In dieser zweiten Auflage konnten einige Briefe, die die Echtheit der Zeugnisse erhärten sollten, fortgelassen werden, da inzwischen selbst Pfarrer Eckert auf dem Kirchentag in Nürnberg zugegeben hat, „daß in Rußland Christen verfolgt, geplagt, gepeinigt und hingerichtet werden".

Die „Rigasche Rundschau" schrieb über „Notschreie aus Rußland" einen längeren Artikel auf der ersten Seite ihrer Nr. 145. Dort heißt es unter anderem:

„Daß zahllose Menschen gegenwärtig in Rußland Unsägliches zu leiden haben, wird ja nicht einmal von offizieller kommunistischer Seite bestritten. Es wird nur behauptet, daß diese Leiden sich »nur« auf etwa 1,5 bis 2,5 Prozent der Bevölkerung erstreckten, und daß solches im Sinne der höheren Ziele der Allgemeinheit nicht zu vermeiden sei.

Ob das richtig ist, ob das mit unseren Grundsätzen der Menschlichkeit zu vereinbaren ist, darüber soll die Menschheit ihr Urteil sich selbst bilden, dazu soll auch die vorliegende Veröffentlichung der erschütternden Dokumente beitragen ... Es muß unzweideutig gesagt werden: Ihr dürft und sollt eure wirtschaftliche und soziale Ordnung so regeln, wie ihr es vom Standpunkte einer besseren Gerechtigkeit für gut haltet. Die Nivellierung der Kultur

nach dem/Maßstabe von unten statt von oben ist eure Sache. Wir verlangen nur eins: Mordet nicht, vergewaltigt nicht; das Gewissen und das Leben des Menschen muß euch heilig sein."

Der lettische Reichstagsabgeordnete und Chefredakteur Dr. Schiemann hat mit diesen Worten gut zusammengefaßt, was wir durch unser Buch sagen wollten. Wir meinen, es müßte möglich sein, durch den Völkerbund oder sonstwie die Machthaber in Rußland zu veranlassen, nicht mehr weiter wie bisher allen Gesetzen der Menschlichkeit Hohn zu sprechen. Noch freilich sieht es nicht so aus. Die Zeitungen berichteten am 3. Juli durch Funkdienst aus Moskau: „Der kommunistische Parteitag beauftragt das Zentralkomitee, die Erfüllung des Fünf-Jahr-Plans in vier Jahren zu erzielen und unentwegt die Beseitigung des Kulakentums als Klasse auf der Grundlage einer geschlossenen Kollektivisierung in der großen Sowjetunion durchzuführen."

Soll dabei diese unmenschliche Drangsal und Menschenquälerei, die trotz aller Ableugnungsversuche bis in die neuste Zeit hinaus währte, unvermindert fortdauern? Wollen die Regierungen das gelassen hinnehmen und weiter ihre Vertreter mit den Vertretern der Sowjetmacht Freundlichkeiten austauschen lassen, ohne dabei immer wieder auf diese offene uns alle schmerzende Wunde hinzuweisen? Wollen die Völker dazu still sein? Es ist so allgemein bekannt, daß es gar nicht erst besonders erwähnt zu werden braucht, und ist ja auch aus den Briefen ersichtlich, daß es sich nicht nur um eine Christenverfolgung im engeren Sinne handelt, sondern auch um die Vernichtung einer ganzen Menschenklasse unter so schrecklichen Begleitumständen, daß die Bevölkerung aller zivilisierten Länder nicht müßig zusehen würde, wenn in ihrer Umgebung solche Quälereien, solch ein Schinden und langsames Hinmorden an den Tieren geschähe, was dort täglich an Tausenden und Hunderttausenden von wehrlos gemachten Menschen geschieht.

Das „Kasseler Sonntagsblatt" (52. Jahrgang, Nr. 25) schrieb in einem längeren Aufsatz über „Notschreie aus Rußland":

„Zuverlässige Nachrichten bestätigen, daß der Rückzug der Sowjetregierung nur ein scheinbarer gewesen ist. Nach wie vor dauert die planmäßige Zerstörung allen religiösen und namentlich allen christlichen Lebens in Rußland fort. Geschieht sie nicht seitens der Sowjetregierung, so doch durch den sogenannten Bund der Gottlosen, hinter dem die Sowjetregierung steht. Besonders auffällig ist es nun,

daß ein großer Teil der deutschen Tageszeitungen

nichts mehr von den Religionsverfolgungen schreibt. Stimmen, die als durchaus ernst zu betrachten sind, weisen darauf hin, daß von einflußreicher deutscher Seite ein Einfluß auf die Presse dahin ausgeübt werde, nichts mehr über die Religionsverfolgungen in Rußland zu schreiben. So ungeheuerlich das erscheint, so ist es leider unter den heutigen Verhältnissen nicht von der Hand zu weisen, daß man das Eintreten für Religionsfreiheit schon als einen »Eingriff in die innerpolitischen Verhältnisse eines anderen Landes« ansieht ... Über Unfälle in Rußland wird berichtet, über einen Kinobrand, über ein Eisenbahnunglück, bei dem etwa 20 Menschenleben vernichtet werden. Das haben die Zeitungen gemeldet; aber über die furchtbare Verfolgung, bei der allein in einem Lager fast täglich 40 bis 50 Todesfälle zu verzeichnen sind, wird neuerdings auffälligerweise geschwiegen! ... Mit Recht wirft der Verfasser die Frage auf, ob sich die russische Sowjetregierung nicht anders besinnen würde, wenn ..."

Es ist erfreulich, zu sehen, wie jetzt immer weitere Kreise aufwachen und sich auf ihre Mitverantwortung besinnen. „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus!" Jetzt sind ja die Einzelnen, also auch die Christen, nicht mehr nur Objekte, sondern Subjekte der Politik, d. h. Mitbestimmende wenigstens der Theorie nach, und es liegt bei ihnen,

wie weit sie es auch in Wirklichkeit werden wollen. Zwar hörte man immer noch resigniert sagen und fragen:

„Aber was können wir tun?“

Darauf antwortet das Organ des Jugendbundes für E. C., „Die Jugendhilfe“, vom 15. Juni 1930:

„Die Nachrichten aus Rußland müssen jedem Jugendbündler Entsetzen eingeflößt haben. Sicher ist eine so grausame religiöse Verfolgung seit den Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte niemals mehr in demselben Maße dagewesen. Das Blut jedes freiheitliebenden Menschen gerät in Wallung und drängt zur Tat ... Sogar Regierungen unterwerfen sich der öffentlichen Meinung, wenn der Einspruch der Masse laut und mächtig erschallt. Die Jugendbündler können viel tun, wenn sie schnell handeln und die öffentliche Meinung beeinflussen. Sie können durch ihre Berufung auf Gott die Hände der Regierung und Kirchen bis zu einem solchen Maße stärken, daß die unaussprechlichen bolschewistischen Schrecken aufhören müssen. Ihr Christen, die ihr Gott Treue gelobt habt, sprecht eure Entrüstung bei jeder möglichen Gelegenheit aus, im Geschäft, in der Schule, in der Kirche, in den Jugendbünden! Laßt einen Beschluß fassen, wenn euer Jugendbund sich das nächste Mal versammelt; zeigt, daß ihr diese fürchterlichen Grausamkeiten verurteilt, die in diesem Augenblick sicherlich noch ihren Fortgang nehmen!

Laßt uns unsere Pfarrer drängen, die Sache vor die Kirchengemeinde zu bringen, vor unsere Behörden und Kirchenbehörden, und schließlich laßt uns beten »ohne Unterlaß«, daß Gott bei diesen religiösen Verfolgungen dazwischentreten möge!“

Wenn auch die deutschen Zeitungen jetzt weniger als früher über die himmelschreienden Nöte der in Rußland arg Bedrängten berichten, so wird und darf es doch in der Welt darüber nicht still werden. Politische Vorgänge und wirtschaftliche und finanzielle Nöte werden noch reichlich genug Anlaß bieten, daß die Zeitungen bald und mehr,

als man heute noch denken mag, über Rußland, über den Bolschewismus und seine Auswirkungen schreiben müssen.

Stalin hat freilich vorerst auf der ganzen Linie gesiegt. In seiner großen zehnstündigen Rede auf dem Moskauer Parteitag sprach er auch über die Religionsverfolgungen. Das geschah etwa in derselben Zeit, in der Pfarrer Eckert, wie er selbst in seinem „Sonntagsblatt" berichtet unter der Überschrift: „Auf dem deutschen evangelischen Kirchentag in Augsburg und Nürnberg vom 24. bis 30. Juni 1930", als einziger Protestler gegen die „Kundgebung gegen die »Christenverfolgung« (von Pfarrer Eckert in Häckchen gesetzt) in Rußland" laut erklärte: „Man kann nicht von Christenverfolgung in Rußland reden; sie ist nicht amtlich angeordnet", dann aber doch zugeben mußte: „Verfolgungen und Grausamkeiten sind geschehen, weil die russische orthodoxe Kirche die Seelen des Proletariats verwüstet hat und verwaisen ließ ..."

Während ein deutscher sozialistischer Pfarrer das behauptet, erklärte Stalin in Moskau nach der „Roten Fahne" (1930/150):

„Die Kollektivierung, der Kampf gegen den Kulaken, der Kampf gegen die Schädlinge, die antireligiöse Propaganda ist das unanfechtbare Recht der Arbeiter und Bauern, in unserer Verfassung festgelegt. Die Verfassung der Sowjetunion müssen und werden wir auf das konsequenteste einhalten. Wer unsere Verfassung nicht achtet, der mache, daß er fortkommt, wohin ihn gelüstet."

Stalin bestritt den „kapitalistischen Nationen", an der Sowjetpolitik Anstoß zu nehmen, und erklärt mit aller Deutlichkeit, daß der Kampf gegen die Religion zu den Grundlagen des bolschewistischen Systems gehört, und daß man diese Grundlagen niemals aufgeben will.

Ach, wie viele gelüstet es, aus dem Lande fortzukommen, wenn sie nur dürften! Sie müssen aber wohl oder

übel dort jetzt lernen zu leiden, ohne zu klagen. Von einem der führenden Christen Rußlands erhielten wir kürzlich folgenden Notschrei:

„Ich lebe jetzt in einer Siedlung, wo es keine Post gibt ... N. N. (ein anderer Führer, der uns 1928 auf seiner Heimreise vom Weltkongreß in Toronto noch hier in Kassel besuchen konnte, nun aber im Gefängnis und in der Verbannung ist) und alle anderen sind noch in der früheren Lage und leiden große Not. Betet für uns alle! Wir haben es so nötig wie niemals, daß die Heiligen Gottes uns durch ihre Fürbitte unterstützen. N. Kr., Kl. und noch einige andere sind gestorben ..."

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten", eine der wenigen Zeitungen, die noch berichten, veröffentlichen einen längeren Brief aus Rußland, der ihnen vom Zentralverband des Gustav-Adolf-Vereins zur Verfügung gestellt wurde:

„Seit Herbst 1928 hat eine Religions- und Pastorenverfolgung bei uns eingesetzt, wie sie furchtbarer nicht zu denken ist. Darüber könnte man Bücher schreiben, was wir vielleicht einmal später, aber nicht jetzt tun können. Von Dezember bis Mitte Februar wurden sämtliche Pastoren in der Krim verhaftet und in die bis zum Rande überfüllten Gefängnisse geworfen. Pastor Hörschelmann jun. von Neusatz wurde verhaftet, und ohne Gericht hat ihn die allmächtige staatliche politische Polizei (G. P. U.) zu zehn Jahren Verbannung auf der russischen Teufelsinsel »Solowki« verurteilt. Sein Verbrechen bestand nur darin, daß er Pastor ist und im Zeitalter der Aufklärung und des Materialismus es noch wage, »den Leuten die Köpfe mit religiösem Fusel zu verdrehen« ...

Pastor sein heißt hier Verbrecher sein.

... Als letzter Pastor der Krim kam Pastor Witt in Naimann an die Reihe. Er wurde verhaftet und ebenfalls ins überfüllte Gefängnis gesteckt. Wie es da aussah, wird jedem deutlich, wenn man erfährt, daß das Gefängnis für 400 Menschen Licht und Raum hat, Mitte

März aber dort schon 2500 Menschen unter den denkbar entsetzlichsten Zuständen, wo es von Läusen und anderem Ungezieser wimmelte, schmachteten. So sind alle Gefängnisse überfüllt. Da die Gefängnisräume bei weitem nicht mehr ausreichen, so wird ein großes staatliches Gebäude nach dem anderen zu Gefängniszwecken eingerichtet ... Und das tut eine Regierung, die dem Auslande gegenüber noch von Religionsfreiheit spricht, eine Lüge, wie es noch nicht gegeben hat."

In Sibirien sind enteignete Gotteshäuser in Durchgangsgefängnisse für politische Gefangene, die nach Sibirien transportiert werden, umgewandelt.

Der „Evangelische Pressedienst" schrieb am 3. Juli 1930: „Wenn in der letzten Zeit weniger Nachrichten über Kirchenschließungen und Drangsalierungen von Geistlichen und Gläubigen bekannt wurden, so ist das in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß der Sowjetpresse auf höhere Weisung hin Zurückhaltung in der Berichterstattung über antireligiöse Aktionen nahegelegt wurde, um dem christlichen Auslande kein authentisches Material in die Hand zu spielen. Jedenfalls hat sich die Lage der russischen Christenheit kaum wesentlich gebessert."

Am 6. Juli 1930 meldete „Auf der Warte": „Die Nikolaus-Kathedrale in Charkow und eine orthodoxe Kirche, die bisher der kommunistischen Jugend als Obdachlosenasyl gedient hat, sind in diesen Tagen unterminiert worden und sollen ebenso gesprengt werden wie die kürzlich durch Preßluft in Trümmer gelegte russische »Friedenskirche«. Nach letzten Meldungen ist die Sprengung der Kathedrale »durch eine Pionierabteilung« nunmehr erfolgt. Nimmt man zu diesen bestens verbürgten Nachrichten noch die Meldungen vom Massensterben deutscher Kinder in den sibirischen Lagern, so bleibt kein Zweifel, daß die auf Europa frisierten Meldungen vom angeblichen Einlenken der Sowjetregierung durch die Tatsachen widerlegt werden. In dieser Situation aber lassen sich deutsche Zeitungen durch den von Moskau erzeugten Nebel

so verwirren, daß sie die Wiedergabe zuverlässiger Nachrichten mit der Begründung ablehnen, Rußland habe doch abgeblasen!" — Wie wenig das zutrifft, zeigen nachstehende

Auszüge aus neueren Briefen:

„In Sibirien sind die stimmlosen Prediger einfach gefangengesetzt ..."

„Wir sind in einem Gefängnis untergebracht. Um uns ist ein 6 Meter hoher Zaun. Wir sind hier insgesamt 3000 Mann. Das Elend ist nicht zu beschreiben: Hunger, Schmutz, Läuse, Krankheiten. Alle Tage zwanzig Mann auf der Bahre. Auf dem Hofe ist ein Gestank! Wir sind in unserer Stube 117 Mann, haben kein Fenster, sondern den ganzen Tag brennt elektrisches Licht. Da wirst Du Dir vorstellen, was für eine Luft ist. Die Menschen schwanken nur so dahin. Ist bei Gott kein Erhören mehr? Frauen und Kinder dürfen gar nicht ins Freie. Sie sitzen im Finstern und betteln um Brot bei denen, die hin und wieder etwas von ihren Angehörigen geschickt bekommen."

„G. W. schreibt, daß in den Verbannungslagern dort täglich 40 bis 60 Kinder sterben." — „In einem Kloster, in dem 8000 Verschickte waren, sind fast 1000 gestorben. Die Leichen dürfen nur von 3 bis 5 Uhr morgens beerdigt werden, damit die Bevölkerung es nicht sehen soll." — „Wo ein Gefängnis auf 400 Mann eingerichtet ist, sind jetzt 3000." — „Auf einer Bank sitzen und ausruhen, können wir nicht. Gestern hat man hier 63 Tote begraben, vorgestern 60. So geht es alle Tage: 40 bis 50 bis 60." — „Wir müssen auf schlechten Wegen 300 Kilometer zu Fuß gehen." — „Es sind hier 70 Baracken mit 20 000 Menschen. 2660 sind hier schon begraben, meistens Kinder. Wenn es wärmer wird, wird das Sterben zunehmen, weil die ganze Gegend vollgemacht ist, und so wird die Luft verpestet." — „Wenn man hier ans Sterben denkt, so gruselt uns, denn die Toten werden in den Kot gelegt. Nur ein Stich tief mit dem Spaten, dann kommt Wasser heraus. Da könnt Ihr Euch denken, daß

die Gräber nicht so tief zu graben gehen, wie sie sollen. Vor ein paar Tagen sind 733 Tote hinausgetragen, meistens Kinder."

„Vierzig bis fünfzig Mann werden in eine kleine Stube getrieben, wo sie nur ganz knapp sitzen können. An Liegen ist gar nicht zu denken. Sie mußten lange Strecken zu Fuß zurücklegen. Die Kinder haben geschrien, und die Mütter suchten sie zu beruhigen. Es ist ein Durcheinander gewesen, als wenn Schafe mit den Lämmern ausgetrieben wurden ...

Ein Menschenleben gilt in dieser Zeit gar nichts mehr. Wenn Gott einst richten wird, wird ein schreckliches Gericht über Rußland ergehen. Dies unschuldige Blut wird manch einen anklagen, der hätte helfen können und es nicht getan."

„Das waren schwere Nächte. Mehrere Prediger, auch andere Männer, sind hart geprüft, vorher fünf Stunden in heißen Kammern abgemattet. Dann ging es in den unterirdischen Kerker. Dort hat man mich unbarmherzig gequält und geängstet. Ich mußte mich etliche Schritte von meinen Fragestellern entfernen, dann niederknien, worauf dann mehrere Revolverschüsse mir über den Kopf flogen. Einem anderen hat man den Revolver in den Mund gehalten und ihn mit groben Worten und Drohungen angeschrien. Dann wurde ich in eine Kammer eingesperrt, in der zwei geschlossene Gefangene waren. Es waren zwei Baptistenbrüder, Prediger. Diese teilten mir mit, daß sie abgerichtet, zum Erschießen. Sie warten alle Tage auf ihren Tod ..."

Die Sowjetregierung ersuchte das Oberhaupt der Mohammedaner, ihr eine Erklärung des Inhalts abzugeben, daß der Islam in Rußland keiner Verfolgung ausgesetzt sei. Der 75jährige Mufti lehnte mit der Begründung ab, er habe noch nie in seinem Leben gelogen. Darauf wurde er von der Moskauer Behörde ins Gefängnis geworfen.

Notschreie aus Rußland.

Wenn das international vereinbarte Notsignal S. O. S. aus dem Äther aufgefangen wird, dann weiß jeder Kapitän, jeder, der irgendwie etwas zur Rettung beitragen kann, was seine Pflicht ist; keiner wird unbekümmert seinen Kurs weitersteuern, sondern so schnell als möglich zur Hilfe herbeieilen. S. O. S., das sind die Anfangsbuchstaben der englischen Wörter: „Save our souls!", d. h.: Rettet unsere Seelen! Rettet unser Leben!

Ein untergehendes Schiff hatte eines Tages S. O. S. hinausgefunkt, bekam auch drahtlos Zusicherungen, daß Hilfe nahe. Leider aber lagerte gerade auf dem Teil des Ozeans, auf dem die Untergehenden ihren Tod vor Augen sahen, eine undurchdringliche Nebelschicht. Als sich diese endlich verzog, sah man, daß ringsum mehr als ein Dutzend Schiffe von allen Seiten herbeigeeilt waren, um Hilfe zu bringen, sie hatten nur des Nebels wegen nicht nahekommen und helfen können.

Müssen auch so die Totgeweihten in Rußland im Nebel der Ungewißheit vergeblich hoffen und harren und ohne Hilfe bleiben? Was ist das Hindernis, das die Rettung unmöglich macht?

Wie entsetzlich die finster auf ihnen lastende Wolke des Grauens ist, dieser kaum einen Hoffnungsstrahl durchlassende Nebel, der sie von der Umwelt trennt, zeigt „Das Notbuch der russischen Christenheit". (248 S. 9 Bildtafeln.

Mk. 6.20, geb. Mk. 7.20.) Auf S. 156 ist dort folgender Brief vom 2. Februar 1930 abgedruckt:

„Helft! Wir vergehen in Tränen!

Unsere Häupter werden grau vor Herzeleid, und wir warten auf das Ende. Alles ist verloren ... Ein bodenloser Abgrund tut sich auf. Alles Irdische verschwindet; der Sensmann steht daneben. Händeringen, Jammern, Stöhnen, Weinen und Heulen ist in allen Dörfern. Wir hören nur: »Sie sollen krepieren, laßt sie krepieren!« Also ein planmäßig bewirktes Aussterben. Und keine Arznei, keine Hilfe! **Rettet unsere Seelen ...!"**

Zwei ähnliche S.-O.-S.-Notrufe gab die Aprilnummer der Monatsschrift der russischen Missionsgesellschaft „Der Missionsfreund" weiter:

„Dies ist der letzte Schrei meiner Seele,

und ich fürchte, er wird mich mein Leben kosten. Könntet Ihr Euch bloß das Leben hier vorstellen: Alle Prediger sind entweder im Gefängnis oder in der Verbannung. Die Dörfer stehen unter der Herrschaft des Terrors. In den nächsten Tagen wird jeder gezwungen werden, entweder sich dem Leben in der Kommune anzuschließen oder ins Gefängnis, in die Verbannung oder den Tod zu gehen. Viele Menschen verlieren den Verstand, und manche Eltern töten ihre Kinder, besonders die Mädchen, ehe sie sie den Kommunisten ausliefern. Geistliche Bücher werden auf der Stelle verbrannt ... Wilde Orgien werden gefeiert. Wer hätte so etwas je voraussehen können? Wenn Ihr helfen könnt, tut es sofort, sonst bleibt nur die Zerstörung übrig. Wenn Ihr nicht wollt, daß alle Religion ausgerottet wird, dann helft! Sendet diese Nachricht in alle Welt hinaus! Helft und helft bald!"

Aus einem anderen Briefe:

„Alle Kirchen in Moskau sind geschlossen, Priester und Prediger gefangen genommen und erschossen worden. Ein mennonitischer Prediger hat den Verstand verloren. Viele begehen Selbstmord. Ein griechisch-katholischer Priester wurde gefangengenommen und

seine Frau mit drei kleinen Kindern bei 36 Grad Kälte ohne warme Kleidung auf die Straße getrieben. Sie warf die Kinder durch ein Loch im Eise ins Wasser und sprang hinterher. Andauernd geschehen solche Dinge."

Solche Notsignale, Verzweiflungsschreie, wie man sie nur in äußerster Not ausstoßen kann, ergehen fortgesetzt aus Rußland, und es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, daß die Welt es hören und ruhig wie bisher weiterleben kann, daß die Liga für Menschenrechte, die internationale Frauenliga für Friede und Freiheit, der internationale Versöhnungsbund, der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, der Völkerbund, der Verein für das Deutschtum im Auslande nichts oder soviel wie nichts bisher getan haben.

Wir hatten alle wohl manchmal gedacht, daß solche bestialischen Abschlachtungen, wie sie aus früheren Märtyrerzeiten berichtet werden, solche herzlosen Quälereien und Folterungen, wie sie in den altheidnischen Christenverfolgungen, in den Inquisitionsgerichten und bei den Hexenprozessen stattfanden, für alle Zukunft unmöglich seien, denn dazu sei die Welt nun doch „zu human" geworden. Diese Generalprobe des die Gläubigen verfolgenden Antichristentums aber

zeigt uns, was heute noch möglich ist.

Und wer wagt zu sagen, daß solches in Deutschland jetzt und in Zukunft durchaus unmöglich ist?! Solange man noch Kriege führen kann, in denen Menschen aufeinandergehetzt werden, um sich gegenseitig durch Flammenwerfer oder giftige Gase zu vernichten, solange man sich in Bürgerkriegen zerfleischt um politischer Gegensätze willen, solange ist auch eine Wiederkehr der alten Greuel möglich. Rußland, das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten, zeigt uns, wie das scheinbar Unmögliche schreckensvolle Wirklichkeit geworden ist.

Wie aber soll man es erklären,

daß nun nicht die ganze Welt sich geschlossen erhebt, um gegen solche Greuel **der** Verwüstung so wirksam zu

protestieren, daß der weiteren Betätigung des sinnlosen Vernichtungswillens Einhalt geboten wird?

Ist vielleicht dieser Vernichtungswille gar nicht so sinnlos? Gorki erzählt, wie Lenin einmal mit ihm spazierengehend beim Anblick einer Schar spielender Kinder gesagt habe: „Das Leben dieser Kinder wird bereits glücklicher sein als das unsere. Ihr Schicksal wird weniger grausam sein. Uns haben die Umstände gezwungen, grausam zu sein, aber spätere Zeiten werden uns rechtfertigen. Dann wird man alles begreifen."

„Der Mensch der Zukunft!"

Unter dieser Überschrift schrieb die russische Zeitung „Istwestija" am 10. November 1929: „Nur im Namen des kommenden Menschen kann die Diktatur des Proletariats und der schonungslose Kampf mit den Hindernissen seitens der feindlichen Klassen gerechtfertigt werden. Wir wollen den neuen Menschen, den Kollektivmenschen schaffen, der da leben, arbeiten und froh sein wird gemeinsam mit allen Arbeitenden. Es soll keinen Kampf der Menschen miteinander geben, sondern nur einen Kampf um die Beherrschung der Natur."

Das ist die Ideologie der Bolschewisten!

Sie glauben natürlich, daß sie recht haben; sie waten im Blute, um einen Zukunftsstaat herbeizuführen, in dem es keinen Kampf der Menschen gegeneinander mehr gibt, nur noch Kampf um die Beherrschung der Natur. Die überwiegende Mehrzahl aller übrigen Menschen aber sind entgegengesetzter Meinung. Sie müssen diese Theorie bekämpfen, weil sie schauernd sehen, zu welch einer verheerenden Praxis sie führt. Nur Leute, die begeistert sind von dem „großartigen Versuch der Bolschewisten, den Zukunftsstaat zu verwirklichen", treten schützend vor die kommunistischen Weltverbesserer und Volksbeglücker, die nach ihrer Meinung „verkannt und verfolgt" werden. Die eigentlich Bedauernswerten sind die bolschewistischen Idealisten, die den Kulaken den Schädel einschlagen müssen,

weil sie ihnen nicht Bruder sein wollen. Jedenfalls verhalten sie sich zumindestens abwartend in höchst wohlwollender Neutralität.

Gorki erzählt, daß er in einer Gesellschaft zusammen mit Lenin die Beethovensche Appassionata hat vortragen hören. Lenin sagte: „Ich kenne nichts Schöneres als die Appassionata; ich könnte sie jeden Tag hören. Es ist eine erstaunliche überirdische Musik. Mit Stolz und vielleicht kindischer Naivität denke ich jedesmal, wenn ich diese Klänge vernehme, es sei doch wunderbar, was die Menschen vollbringen können. Aber ich kann Musik nicht oft hören, sie geht mir auf die Nerven. Ich möchte liebenswürdige Dummheiten reden und diesen Leuten die Köpfe streicheln, die inmitten einer schmutzigen Hölle solche Schönheiten schaffen können. Heute aber ist nicht die Zeit, den Menschen die Köpfe zu streicheln; heute fallen die Hände nieder, um

die Schädel zu spalten, erbarmungslos zu spalten,

obwohl der Kampf gegen jede Gewalt unser letztes Ideal ist. Das ist eine höllisch schwere Aufgabe."

Den idealistischen Bolschewisten, für die solche Aussprüche Lenins dieselbe Bedeutung haben wie für uns das Wort Gottes, ist also solcher „Kampf gegen jede Gewalt letztes Ideal". Es gibt Millionen andere, denen es vornehmste Pflicht scheint, denen die Hände zu binden, die „erbarmungslos Schädel spalten". Ob man mehr Sympathien für die erbarmungslosen Schädelspalter hat oder für deren erbarmungswürdige Opfer, wird davon abhängen, ob man mehr „sozialistisch" ist oder sein oder werden will oder mehr „religiös".

Man kann es nicht ruhig mit ansehen, wenn auf der Straße ein Tier herzlos geschlagen wird. Man züchtigt die Kinder, die Tiere quälen. Man bringt rohe Fuhrknechte zur Anzeige, ebenfalls Eltern oder andere, die Kinder oder sonst Wehrlose mißhandeln. Man regt sich auf über Vorgesetzte, die Soldaten oder sonst Untergebene

schikanieren; man ruft die Polizei, wenn ein Trunkenbold seine Familie mißhandelt. Man ist für humane Behandlung der Gefangenen und ist bei einer „Revolte im Erziehungsheim" auf seiten der Revolutionierenden, weil man grundsätzlich Partei ergreift für alle Unterdrückten und Entrechteten. Warum nur bleibt man so kühl reserviert den in Rußland entrechteten Kulaken und den um ihres Glaubens willen Stimmlosen gegenüber? Wer ist heute mehr Prolet, d. h. Nichtsbesitzender, als solch ein Stimmloser?! Man wendet sich auch — und zwar ebenfalls mit Recht — gegen die Vivisektion, gegen die schmerzhaften Experimente am lebenden Körper. Warum aber wendet man sich nicht mit gleicher Entschiedenheit gegen die verheerenden Experimente, durch die das russische Volk gequält wird? Man hat die ganze Welt zu Protesten aufgerufen, als in Amerika die Anarchisten Sacco und Vanzetti als wahrscheinlich unschuldig Verurteilte hingerichtet wurden. Ein unschuldig deportierter Dreifuß entfesselt einen Skandal, der ein ganzes Volk in Aufruhr brachte; der Fall Jakubowski und ähnliche Justizirrtümer oder Justizmorde beschäftigen Jahre hindurch die Zeitungen. Für diesen armen Russen, den man für einen Mörder hielt, bemühte sich die Liga für Menschenrechte. Wenn kühne Forscher vom Polareise eingeschlossen sind, ist die ganze Welt in Spannung, ob die Millionen kostenden Rettungsaktionen gelingen. Wir begrüßen und fördern jede praktische Betätigung der Nächstenliebe, jedes Eintreten zugunsten der Unterdrückten im Sinne von Hiob 29, 12—17. Wir fragen jedoch und sagen immer wieder: Warum tut man nicht mehr für die in Rußland Leidenden?

Nun meinen manche: Was kann man denn hier tun, und wie soll man helfen? Soll man zu einem Kreuzzuge aufrufen wie vor 900 Jahren, als es für das Heilige Land gegen die Türken ging? Soll man mit Gewalt drohen? Darf man es auf einen Krieg ankommen lassen? Christen werden nicht auf den Gedanken kommen, den Teufel durch Beelzebub austreiben zu wollen. Es ist eine

böse Unterstellung, wenn in Pfarrer Eckerts Blatt nicht nur in Nr. 12 von „gefälschten Bauernbriefen", sondern in dem gleichen Blatte vom 23. März 1930 in dem Musterbeispiel einer „Besprechung der »Christenverfolgung« in Rußland in einer Unterprima" unter dem sechsten Hauptpunkte als „Stellungnahme vom biblischen Standpunkte" geschrieben wird:

„Die Protestaktion ist ein Eingriff in ein göttliches Strafgericht.

Vor allem ist sie sündhaft

wegen der versteckten Gebetsauffassung, als ob der Schrei der ganzen Christenheit Gott zwingen könnte, »Feuer und Schwefel« vom Himmel auf die verfluchten Bolschewisten fallen zu lassen. (Luk. 9, 54 ff.)"

Kennt Pfarrer Eckert oder der Schreiber der Musterbesprechung irgendwo eine Gruppe wahrer Christen, die Gott durch Gebet zwingen möchte, Feuer und Schwefel auf die „verfluchten" Bolschewisten fallen zu lassen? Nein, wo immer zum Gebet aufgefordert wurde — und das ist, Gott sei Dank, jetzt doch wohl bald überall geschehen —, wo Beter zusammenkamen, da betet man nach der vom Herrn gegebenen Anleitung im Geiste und Sinne des Vaterunsers. Und alle wahren Christen beten auch nach der Weisung Luk. 6, 27—37 für die die Christen verfolgenden Gottlosen. Sie gehören ja doch auch zu der „Welt, die Gott also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn für sie gab". Und auf sie trifft zu, was Röm. 5, 6 geschrieben steht: „Christus ist für uns Gottlose gestorben."

So viele von den Verfolgern wissen ja auch gar nicht recht, was sie tun. Sie sind Irregeleitete, Verhetzte, von einem Wahnglauben Besessene, sind beherrscht von der Idee, daß sie den kollektiven Menschen und dadurch eine bessere Zukunft schaffen müßten. Durch Unterlassungssünden der Frommen und Begehungssünden der Kirchen ist bei vielen der Boden innerlich zubereitet für die Aus-

saat des Unglaubens, die nun in ihren Taten so schrecklich Früchte bringt.

Es ist freilich zu verstehen, wenn dem einen oder anderen einmal das Blut beim Hören oder Lesen der Berichte in Wallung gerät und sie eine Geißel nehmen und dazwischenfahren möchten. Man ergrimmt doch, wenn man Zeuge wird, wie bei einer Rauferei auf der Straße einem Menschen Unrecht geschieht; man möchte dazwischenspringen und dem, der vielleicht infolge sinnloser Wut oder Trunkenheit brutal zuschlägt, in die Arme fallen, ihn an weiteren Gewalttaten hindern und, solange es nötig ist, unschädlich machen. Wir können es nicht verstehen, wenn Menschen, die in solchen sie betreffenden Einzelfällen doch wissen, was sie zu tun haben, nun so gleichgültig bleiben, wenn es sich um ein ganzes Volk handelt. Es ist wahr, die Zeitungen melden ja viele und tagtäglich andere Greuel, aber wenn man davon liest, ist es meistens beendet und harrt der Sühne. Bei Erdbeben, Kriegen und bei Hungersnöten, wie jetzt bei der in China z. B., die Millionen dahinrafft, ist es eher zu verstehen, wenn die einzelnen sagen: Was können wir dagegen tun? Wir wüßten nicht, wie wir es verhindern könnten, so sehr wir auch Mitleid mit den Leidenden haben.

Dieser jetzt in Rußland wütende Terror ist aber doch kein Elementarereignis, dem man hilflos gegenübersteht. Es ist auch nicht etwas Vorübergehendes wie ein Straßenkampf oder wie eine Überschwemmung oder Feuersbrunst, bei denen man doch aber auch nicht tatenlos zuschaut. Wenn des Nachbars Haus brennt, gebietet es ja schon mein eignes Interesse, mit löschen zu helfen; der Feuerbrand könnte ja leicht auf das eigne Dach überspringen. Das, was jetzt in Rußland vor sich geht, ist blutigste,

schreckensvolle Revolution als Dauerzustand.

Das eben macht es so unerträglich und läßt fragen: Kann man denn wirklich gar nichts gegen diesen Terror, der schließlich auch unser Volk bedroht, tun?

Warum wir nicht abseits bleiben können.

Wenn man wirklich gar nichts tun könnte zur Abstellung der Notstände und Verhinderung weiterer Leiden, so daß die Christen in Rußland wie die im alten Rom alles wehrlos erdulden müßten, dann könnte man die allgemeine Passivität noch eher verstehen und entschuldigen. Das unterscheidet aber doch die jetzigen Verfolgungen von den früheren im heidnischen Altertum und auch von all den neueren, die aus der Missionsgeschichte bekannt sind, und von allen Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen, wie sie da und dort immer vorkommen werden, daß es sich jetzt in Rußland um eine systematische Unterdrückung alles Christentums und aller religiösen Betätigung handelt; ja, jede Religion und, wenn es möglich wäre, Gott selbst soll nach dem Willen der Bolschewisten vernichtet werden. Dabei geschehen fortgesetzt die aller Menschlichkeit hohnsprechenden Gewalttaten im Auftrage oder jedenfalls mit Wissen der Regierung, so daß man meinen sollte, das Weltgewissen, wenn es einmal wachgerufen ist, könne unmöglich schweigen.

Zur Zeit der Christenverfolgung unter Diokletian hätten solche brieflichen Notschreie, wie sie nun aus Rußland in alle Länder dringen, nichts ausrichten können. Nun aber, bei dem Zusammenhang der Völker, jetzt im Zeitalter der Presse, der Eisenbahn, des Radio usw., wo die einzelnen Nationen wirtschaftlich und politisch aufeinander angewiesen, voneinander abhängig und durcheinander beeinflußbar sind, kann und muß man als Gesamtheit alle zulässigen Mittel anwenden, die auch der frömmste Christ im Einzelfalle nicht verschmäht.

Wenn ein Wurm getreten wird, krümmt er sich; wenn ein Mensch vergewaltigt wird, schreit er um Hilfe; wenn man den Nächsten leiden sieht, springt man ihm bei; wenn einer allein mit Gewalttätigen nicht fertig wird, ruft er laut andere zur Hilfe. So sollte man sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen, um wirtschaftliches oder politisches Unrecht im Staatsleben auf legale Weise zu be-

seitigen. So wie sich früher die Familien, Sippen, Zünfte, Stände, dann die Ortschaften, die Hansastädte und schließlich auch Landesverbände zu Schutz- und Trutzbündnissen zusammengetan haben, so hat sich jetzt zu gleichem Zwecke der Völkerbund gebildet. Warum sollten sich jetzt Christen nicht vereinigen und den Völkerbund anrufen, so wie einzelne Christen im Alltagsleben, ohne sich zu besinnen, telephonisch die Feuerwehr oder die Polizei rufen, wenn sie sehen, daß Menschen in Gefahr sind?

In Pfarrer Eckerts Blatt lesen wir zwar, „daß Protestaktionen ein ungerechtfertigter Eingriff in die inneren Verhältnisse eines fremden Staates seien, und außerdem unklug, denn »die Christenverfolgung« (von Eckert in Anführungsstriche gesetzt) sei ein Strafgericht Gottes und die Bolschewisten Werkzeuge Gottes wie die Assyrier und Babylonier". Aber lesen wir nicht, wie Joel 2, 25 Gott Ungeziefer, Raupen, Heuschrecken nennt „mein großes Heer, das ich unter euch schickte"? Doch aber freut sich jeder, daß man neuerdings die Heuschreckenschwärme mit Flammenwerfen und sonstigen modernen Mitteln bekämpft und von diesem „Strafheere Gottes" soviel als möglich vernichtet.

Hier paßt wahrlich das Wort: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, daß du nicht verderbest!" (Pred. 7, 16) und ebenfalls die neutestamentliche Mahnung: „Wer da weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde." (Jak. 4, 17.)

Mit Recht hat man gesagt, daß so raffiniert, satanisch noch keine Christenverfolgung je zuvor gewesen ist. Es mag leichter sein, das Schafott oder den Scheiterhaufen zu besteigen, als zusehen zu müssen, wie die eignen Kinder dem Einfluß der Familie entzogen, in gemeinsamen Schlafsälen, unterstützt durch entsprechende Belehrung und Beispiel, entsittlicht und in den Schulen antichristlich erzogen werden.

Wenn man zusehen muß, wie die heranwachsende Jugend systematisch zu Unsittlichkeiten angehalten wird, um sie auch dadurch um so leichter zugänglich zu machen für atheistische Beeinflussung; wenn man in den Kollektiven, in den gemeinsamen Wohn- und Schlafsälen keinerlei Gelegenheit mehr hat, seine Kinder zu unterweisen in Gottes Wort, mit ihnen zu lesen und zu beten; wenn man dann wahrnehmen muß, wie dieses von der Regierung diabolisch ersonnene Vorgehen die Kinder den Eltern entfremdet, sie zu Spöttern und Gottlosen werden läßt, die sich auch gegen die eignen christlichen Eltern wenden; wenn man gar keine Möglichkeit sieht, seine Kinder vor diesem Schicksal zu bewahren; wenn man die heranwachsende Jugend sich entgleiten sieht, auch seine Töchter und die eigne Frau nicht mehr schützen kann; wenn man sieht, wie es je länger je schlimmer wird, dann kann man es verstehen, daß die so bedrängten Christen es für Sünde halten, nicht zu fliehen, wenn sich die Möglichkeit dazu bietet.

Wenn man für sich selbst auch alles leiden will, aber was tut man nicht für seine Kinder! Wir lesen Offb. 12, 4—6:

„Das Weib entfloh in die Wüste"

und zwar dann, als es sah, daß der Drache das Kind, das es geboren hatte, fressen wollte. Wir meinen, die Christen, die hierzulande sicher sitzen, müßten sich schämen, so gleichmütig zu sprechen von dem Los der in Rußland so unerträglich Bedrückten. Wie kann man nur denken und sagen, die Christen in Rußland sollten tapfer und geduldig aushalten, das Blut der Märtyrer sei der Same der Kirche, und wenn Gott die Christenheit Rußlands geläutert hat, dann würden die durch die Trübsal Bewahrten der übriggebliebene Same sein, der hernach wunderbar Frucht bringen werde!

Das alles soll unbestritten bleiben, und wir wollen ja auch Gott in seiner Weisheit und Liebe walten lassen, er wird das Rechte zu seiner Zeit zu tun wissen; wir aber

sollen und wollen tun, was **wir** tun können. Gott weiß sicher auch in Rußland

die Tage der Trübsal zu verkürzen,

denn wenn das Wüten dauernd so weitergehen sollte, was könnte nach dem Aussterben der jetzigen Generation dann noch übrigbleiben? Gott wird das Seine tun; wir aber wollen das Unsrige tun und nicht übergeistlich sein. Wir wollen nach Röm. 12, 15 „weinen mit den Weinenden und anhalten am Gebet". Wenn wir ihnen in keiner Weise sonst helfen können, sollen die Bedrängten wenigstens unseres tiefen Mitgefühls sicher sein und wissen, daß wir für sie „beten ohne Unterlaß".

Die Träne des Mitleids mag zuweilen das sein, was unter anderen Umständen der „Becher kalten Wassers" ist, von dem Jesus Matth. 10, 42 redet. Zuweilen aber hat man den Eindruck, als wenn es bei Leuten, die solche Aufsätze schreiben können, wie wir sie im Organ der religiösen Sozialisten und in anderen dadurch beeinflußten Zeitschriften lesen, nicht einmal zu diesem „Becher kalten Wassers" langt.

Die wehrlosen Israeliten mußten es sich gefallen lassen, daß ihre neugebornen Knäblein getötet wurden. Als sie aber, von Moses geführt, entfliehen konnten, waren sie Gott dankbar, der geboten hatte: „Laßt auch eure Kindlein mit euch ziehen." (2 Mose 10, 24.) V. 26 heißt es: „Und nicht eine Klaue blieb zurück." So lesen wir auch Apg. 8, 4 und 11, 19, wie die Trübsal der Verfolgung die ersten Christen zu Flüchtlingen machte. Übergeistliche unserer Tage aber hätten wohl den Israeliten (d. h. **anderen**, nicht sich selbst) den frommen Rat gegeben, geduldig zu leiden und im Glauben auszuharren, „damit doch Ägypten nicht ganz ohne wahre Gottesanbeter bleibe".

Ich kann mir denken, daß es Eltern leichter fallen könnte, sehen zu müssen, wie ihre neugebornen Kinder wie in Ägypten oder Bethlehem getötet werden, als ohnmächtig zusehen zu müssen, wie die Kinder einem genommen und zu Spöttern erzogen werden, die hernach als Mitglieder

des „Bundes der Gottlosen" Gott und alles Heilige verspotten und gegen die Christen und ihre eignen Eltern kämpfen.

Allen, die so scheinfromm zu reden wissen über Trübsal, die sie nicht selber zu leiden brauchen, den Artikelschreibern, die in christlichen und anderen Blättern so unparteiisch abwägend kühl sachliche Aufsätze schreiben, die durchaus auch den schnaubenden Verfolgern und gottlosen Bolschewisten gerecht werden wollen, möchte man zurufen: Verwirrt nicht andere in ihrem natürlichen Empfinden!

„Werdet doch einmal recht nüchtern!" (1 Kor. 15, 34.)

Wer den Arzt aufsucht oder auch nur Hausmittel gebraucht, wenn er krank wird, wer sich freut, daß eine zuverlässige Polizei für Ordnung sorgt, wer bei Rechtsstreitigkeiten das Gericht anruft, wer sich gegen Feuer oder andere Unglücksfälle versichert, wer Ungeziefer vertilgt, selbst auch der, der sich gegen den Regen, den Gott schickt, durch einen Schirm schützt und gegen die von Gott gesandten Gewitter durch einen Blitzableiter, wer es für recht hält, Dämme zu bauen gegen Überschwemmungen, wer sich in Gewerkschaften oder Trusts oder Konzerne zur Wahrung wirtschaftlicher Interessen zusammenschließt, wer bei Streiks oder bei Aussperrungen mitmacht, soll und muß sich auch in diesem Falle überlegen, was er über das billige Mitleid hinaus praktisch tun kann, und zwar nicht nur als einzelner, sondern auch durch Zusammenschluß mit anderen. Auf jeden Fall gilt es denen zu helfen, die durch ihre Notschreie um tätiges Mitleid und praktische Nächstenliebe bitten!

Zur Aufrufung eines machtvollen Öffentlichkeitwillens kann jeder einzelne mithelfen, ebenfalls durch Bekanntgabe der furchtbaren Tatsachen, von denen die „Notschreie" zeugen. Man überlege auch einmal, was aus dem ersten Satze unserer Reichsverfassung für praktische Folgerungen zu ziehen sind:

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Wir sind, wenn auch in beschränktem Maße, mitverantwortlich für die durch unsere Stimmzettelabgabe (oder durch unsere Wahlenthaltung) zustandegekommene Regierung und damit in gewissem Grade auch für die Regierungsmaßnahmen und die Gesetze. Sollten die Volksvertreter nicht zugänglich sein für Einwirkungen aus den Kreisen ihrer Wähler?

Wir hoffen, daß sich unter unseren Lesern viele finden, die still und treu das tun, was *sie* tun können, indem sie z. B. durch Weiterleitung der „Notschreie" an einflußreiche Persönlichkeiten diese hinweisen auf das, was *sie* tun können, und das ihnen zur Pflicht machen. Abdruck der „Notschreie" ist nicht nur erlaubt, sondern herzlich erbeten.

Wenn durch große öffentliche Kundgebungen, durch die Presse und in den Parlamenten die Regierungen den Willen des Volkes erkennen, dann werden sie mit um so größerem Nachdruck auf die russische Regierung einwirken können. Wenn die Regierungen aller Kulturstaaten sich geschlossen gegen Rußland erklären und ernstlich drohen mit Abbruch der Handelsbeziehungen und Abberufung der Gesandten, dann müßte solcher geschlossenen Front gegenüber Rußland nachgeben und wenigstens die elementarsten Forderungen der Menschlichkeit erfüllen. Eine unnachgiebige Regierung würde sich bei solcher innerpolitischen Lage auch in Rußland nicht halten können. Das alles könnte und sollte ohne Säbelgerassel, ohne Kriegsdrohung, ohne einen Tropfen Blutvergießen geschehen. Der Erzbischof von Canterbury hatte Mitte April im englischen Oberhause erklärt, daß er zahlreiche Beweise dafür habe, daß das System der Religionsunterdrückung in Rußland (*nach* der gegenteiligen Regierungserklärung von Stalin Mitte März 1930) *fortgesetzt wird*. Er glaube nicht, daß eine Kritik an der Sowjetregierung eine Kriegsdrohung darstelle, und nannte sechs Mindestforderungen, die erhoben werden müßten. Der britische Minister antwortete aber, daß der Abbruch der diplomatischen Be-

ziehungen **nicht** beabsichtigt sei. Was würden die Regierungsmänner und Wirtschaftsvertreter wohl **sagen** und **tun**, wenn ihre nächsten Verwandten in Rußland so leiden müßten? Der Papst hatte einige Wochen vorher, ehe Stalin die Welt mit seinem Erlaß zu täuschen suchte, auch diese Möglichkeiten gezeigt und gangbare Wege gewiesen.

Warum geht man diese Wege nicht?

Der Grund ist offensichtlich. Einflußreiche Kreise wollen sich nicht „das Geschäft" verderben lassen. Abbruch der Handelsbeziehungen? Ja, wenn sie es alle täten (so denkt man), aber wenn wir uns zuerst oder vielleicht gar noch allein zurückziehen, überlassen wir den geschäftstüchtigen Skrupellosen das Feld und schädigen unsere Wirtschaftsinteressen vielleicht für alle Zukunft. Ja, wenn die anderen die Kastanien aus dem Feuer holen möchten; aber warum sollen wir uns die Finger verbrennen?

So liegen die Dinge,

und trotzdem findet der Wolf, der das Schaf zerreißt, Voreingenommene und Dumme, die ihm glauben, wenn er sagt, das Lämmchen habe ihm das Wasser getrübt. Wie der Räuber seine Verfolger zu verwirren sucht mit dem Rufe: „Haltet den Dieb!", so rufen die Sowjets: „Der Weltkapitalismus gönnt uns nicht den Frieden in unserem Sowjetparadies; er hetzt zum Kriege gegen die unser Volk beglückende Arbeiter-Räte-Regierung."

Wie Nero, als er Rom in Brand steckte,

die Christen beschuldigte und sie als Revolutionäre verbrannte und ihre Gemeinden zerstörte, so tut heute Stalin und der „Bund der Gottlosen". Und die „religiösen" Sozialisten (im merkwürdigen Gegensatz zu den unreligiösen) ebenso wie die von Moskau inspirierten Kommunisten schwätzen den Unsinn nach und reden von einer Kriegshetze der Kirchen. Man scheut sich nicht, zu behaupten, die brieflichen Notschreie seien gefälscht, und alles sei nur eine kapitalistische Mache, um die den Sozialismus durchführende Arbeiterregierung zu stürzen. Und dabei

wird es doch immer deutlicher offenbar, wie hier der Weltkapitalismus in gerade entgegengesetztem Sinne seine Macht zeigt und sich als Mammonismus offenbart.

Für die Zurückhaltung der Regierungen sind die Wirtschaftsinteressen ausschlaggebend. Regierungen können gestürzt und Parlamente aufgelöst werden. Kapitalkräftige Wirtschaftskreise, die durch hohe Beiträge zum Wahlfonds und zu den Parteikassen die Wahlen und damit auch die Bildung neuer Regierungen entscheidend beeinflussen können, macht sich keiner, der im politischen Leben öffentlich wirkt, unnötig zu Gegnern. Und ist es denn nötig, so mögen manche denken, sich um das Todesröcheln der in Rußland Umkommenden zu kümmern? Viele nötigt die fremde Not nur deshalb nicht, auf Rettung und Abhilfe der Notstände zu sinnen, weil es noch nicht eigne Not ist. Ja, wenn Mutter, Gattin oder Töchter, die eignen Söhne oder Brüder in Heißkammern gedämpft oder als Stimmlose nach Archangelsk verschickt würden!

Weil die Regierungen und zum Teil wohl auch die Parlamente und ein Teil der Presse stark unter dem Druck der Interessenkreise stehen, die hoffen, mit Rußland Geschäfte machen zu können, darum wagt so leicht kein Regierungsmann, einen entscheidenden Schritt zu tun. Wohl weiß jeder, er würde freudige, dankbare Zustimmung finden von Millionen Volksgenossen, aber er fürchtet die Feindschaft derer, die da schreien: „Groß ist die Diana der Epheser!" (Apg. 19, 24—28.)

Hat es je eine Christenverfolgung gegeben, bei der man die, die man beseitigen, mundtot oder ihrer nichtchristlichen Umgebung gleichmachen wollte, nicht politisch verdächtigte? Wie es im jüdischen Staate geschah, zeigt Apg. 16, 20. 21; 17, 6; 21, 28 usw.

Wie auch die heidnischen Regierungen unter Diokletian und Nero in Rom bis zu den neuzeitlichen Verfolgungen in China und überall, wo Märtyrerblut geflossen ist, in

derselben Art die Christen als Staatsfeinde verdächtigten, weiß jeder, der die Geschichte kennt.

Die in Apg. 21, 28 erhobenen falschen Beschuldigungen wurden auch erhoben bei den grausamen Ausrottungsversuchen der stillen Täufer vor 400 Jahren und bei allen Verfolgungen der Gläubigen in der Namenchristenheit, die Jesus vorausgesagt hat: Matth. 10, 16—25; 24, 9—13; Luk. 12, 4—11; 21, 9—17.

Bezeichnend für unsere Zeit und höchst nachdenklich machend ist es, daß man bei den Verhandlungen über die

Satzung des Völkerbundes

folgenden Satz aus dem ersten Entwurf gestrichen hat, wohl weil er als eine Kritik an Rußland gewirkt hätte: „Die hohen vertragschließenden Teile kommen überein, zu erklären, daß der freien Ausübung jedes Glaubens, jeder Religion und Weltanschauung kein Hindernis bereitet werden soll, sofern diese Ausübung nicht unvereinbar ist mit der öffentlichen Ordnung und den guten Sitten, und daß durch ihre bezüglichen Rechtsprechungsmethoden niemand wegen seiner Zugehörigkeit zu solchem Glauben ... in seinem Leben, in seiner Freiheit oder seinem Fortkommen gestört werden soll."

Die Zeitungen meldeten Mitte März, „daß die durch die letzten Maßregeln der Bolschewisten in Not und Verzweiflung gestürzten Bauern drauf und dran sind, in Massen über die Grenze zu flüchten. Jede Nacht hört man Schüsse hinter der Grenze, denn die Sowjetgrenzposten schießen jeden nieder, der heimlich sich der Grenze zu nähern und aus Rußland zu flüchten sucht". Die lettische Regierung hat sich „im Interesse der Staatssicherheit zu der drakonischen Order an die Grenzbehörden entschlossen, Grenzüberläufer, denen es gelungen ist, den Schüssen zu entkommen, den Sowjetbehörden und damit allerdings der restlosen Verzweiflung auszuliefern".

Die „Hamburger Nachrichten" meldeten am 18. März 1930: „Die Unglücklichen, die aus Rußland fliehen wollen,

werden auf russischer Seite von den Sowjettruppen wie Tiere niedergeknallt. Das Elend sei nicht zu beschreiben. Die Einwohner ganzer Dörfer wurden von den russischen Behörden nach Archangelsk geschickt, um dort unter furchtbaren Verhältnissen Holz zu fällen, das an ein russisch-englisches Syndikat verkauft wurde." Die Zeitung bemerkt dazu im Sperrdruck: „Man solle sich in England darüber klar werden, daß dieses Holz durch Zwangsarbeit geschlagen werde."

Ach, nicht nur in England, sondern auch in anderen Ländern und auch bei uns in Deutschland sollte man sich über manches endlich einmal klar werden!

Leibeigne des antichristlichen Staates

sind jetzt bald alle Russen. Die Stimmlosen aber und die nach dem hohen Norden Verbannten sind schlimmer dran als früher die Sklaven. Mögen es die Proletarier aller Länder zulassen, daß Rußland die Preise unterbietet durch schändlichste Ausnützung dieser zu gequälten Arbeitstieren degradierten Unglücklichen?

Wie hat England seinerzeit die ganze Welt aufzubringen gesucht gegen die belgischen Kongogreuel! Können es jetzt die rechtschaffenen Engländer, die großen einflußreichen Kreise der Christen in jenem Volke ertragen, daß man so in den Zeitungen schreibt? Die Greuel, die man gegen die Sklaven am Kongo verübte, verblassen gegen die Greuel der Staatssklaverei in Rußland. Aber „ein russisch-englisches Syndikat hat reichen Gewinn dadurch"! Und ähnliche Syndikate gibt es auch in anderen Ländern.

Die Regierungen sehen in den Millionenheeren der Arbeitslosen in ihren Ländern eine große Gefahr heraufziehen, darum begünstigen sie die Wirtschaftskreise, die neue Absatzgebiete suchen in Rußland. Darum ignorierte man die Notschreie und beachtete bisher nicht die Vorschläge des Papstes, weil der Gegendruck von der christlichen Seite noch nicht stark genug ist und das Weltgewissen noch nicht laut genug protestiert, weil man russische Not noch nicht genug als eigne Not fühlt.

Die englische Regierung verbot z. B. den Marinegeistlichen (den anderen konnte sie es nicht verbieten), für die Verfolgten in Rußland in den öffentlichen Gottesdiensten zu beten. Wir sehen, wie auch die Regierungen ihre diesbezüglichen Sorgen haben und glauben — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt —, vielerlei Rücksicht nehmen zu müssen. Wir wissen natürlich auch, daß in der Front, die sich jetzt gegen Rußland bildet, mancher mitmacht, der mit wahren Christen sonst wenig Gemeinschaft hat. Wenn irgendwo ein Feuer brennt, kommen immer auch solche, die ihre Suppe daran kochen wollen. Die Abwehrfront der Christen verfolgt keinerlei politische Ziele und möchte sich auch nicht von denen, die solche erstreben, mißbrauchen lassen.

Das Wort: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat" (Röm. 13, 1), gilt natürlich auch für die russischen Christen. Es steht aber auch geschrieben: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." (Apg. 5, 29.) Die Christusgläubigen können

protestieren, aber nie revolutionieren!

Solange die Möglichkeit besteht, sich auf Rechte und Gesetze zu berufen, die die unschuldig Verfolgten schützen, werden sie es nach dem Vorbilde Christi und seiner Apostel tun. (Joh. 18, 23; Apg. 16, 37; 22, 15. 25.) Erkennen sie, daß Gott der antichristlichen Gewalt, die „Zeit und Gesetz ändert" (Dan. 7, 25), Macht über sie gegeben hat (Joh. 19, 11), werden sie Gott ehren auch dadurch, daß sie „leiden als Christen" (1 Petri 4, 16). Niemand aber braucht sich zum Märtyrertum zu drängen. „Kannst du frei werden, so brauche das so viel lieber." (1 Kor. 7, 21.) Keiner sollte sich und die Seinen unnötig der Gefahr aussetzen. Wo man sieht, daß die Seele, die eigne und die der uns Anvertrauten, Schaden nimmt, da ist man verpflichtet, alle möglichen Abwehr- oder Verhütungsmaßnahmen zu treffen. (Matth. 16, 26.) Man soll fliehen und, wenn es sein muß, alles fahren lassen; denn wenn man bei entgegengesetztem Verhalten auch die ganze

Welt gewönne, es wöge den Schaden der Seele nicht auf. Alle christlichen Flüchtlinge, mit denen ich sprach oder korrespondierte, bekundeten übereinstimmend, daß mehr als alle wirtschaftlichen Drangsale sie die

Sorge um das Seelenheil ihrer Familie

veranlaßt hätte, die Flucht zu ergreifen. Es sind bekanntlich auch viele Tausend andere geflohen, und Millionen möchten noch fliehen, wenn sie nur könnten, bei denen die religiösen Gründe nicht in erster Linie ausschlaggebend sind.

Jeder Zeitungsleser weiß, daß es nicht alles Christenverfolgung ist, was jetzt aus Rußland an Bedrückung und Ungerechtigkeit gemeldet wird. Diese Selbstverständlichkeit braucht gar nicht erst besonders betont zu werden. Die Not der Stimmlosen schreit gen Himmel und ebenfalls der Jammer der auf die Straße getriebenen oder nach dem Norden in die Sklaverei verschickten Kulaken. Unsere Briefe berichten nur von den Christlichen und von den Deutschen, aber es geht ja Millionen Russen und anderen Fremdstämmigen, die aus Rußland herausdrängen, ähnlich so. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei deshalb ausdrücklich bemerkt, daß es längst nicht in allen Fällen und nicht ausschließlich religiöse, sondern zum großen Teil auch wirtschaftliche Gründe sind, die in Rußland Millionen zur Verzweiflung bringen. Darum sollten schon aus Gründen der Menschlichkeit sich die Völker alle erheben. Damaschke sagt:

„Es ist deine eigne Sache, wenn dein Nächster im Elend verdirbt."

Was dem Einzelnen gilt, gilt auch den Völkern! „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit." Aus Gründen der Menschlichkeit müßten die Proletarier aller Welt vereinigt sich gegen den russischen Terror erklären, und es müßte auch die Rote Internationale protestieren, wie es die christlichen Kirchen tun im Verein mit den Vertretern des Judentums und auch Mohammedaner. Daß der Welt-

kapitalismus, die Hochfinanz, die Börsenleute, die sogenannte Goldene Internationale sich zu einer geschlossenen Aktion bereitfinden könne, wird keiner glauben, der die Leute kennt, denen der Mammon die höchste Gottheit ist, die das Goldene Kalb anbeten und nach der Losung leben: „Profit, Vorteil über alles, über alles in der Welt!"

Die Notschreie aus Rußland lehren uns: Es geht hier nicht bloß um die Christen, es geht um Menschenrecht und Gerechtigkeit, um das Recht vergewaltigter Minderheiten; es handelt sich um brutal entrechtete Menschenbrüder, um Millionen gequälte Proletarier.

Um was zogen Millionen vor Jahren in den Krieg? Sie glaubten, es ginge um wahre Demokratie und heilige Menschenrechte! Wie aber jetzt in Rußland? Geht es da nicht im wahrsten Sinne des Wortes um

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit?

Nun sollte man meinen, daß noch unzweideutiger, entschiedener und eindringlicher, als es die S. P. D. schon tut durch ihre Organe, ein besonderer Zweig der deutschen Sozialdemokratie seine Stimme zugunsten der entrechteten Menschenbrüder und verfolgten Glaubensgenossen erheben würde nach dem Worte: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind; richte recht und schaffe Recht den Elenden und Armen!" (Spr. 31, 8. 9.) Wir meinen die Gruppe derer, die schon durch ihren Namen bekennen möchten, daß sie in vorderster Front zu stehen haben, wenn es gilt, für diese vorgenannten heiligen Güter zu kämpfen, insonderheit, wenn es sich dabei auch noch um wahrhaft heilige, d. h. christliche Güter handelt.

Was tun die „religiösen Sozialisten"?

Da stehen wir nun vor der größten Unbegreiflichkeit: Stalin und seine Getreuen, die G. P. U., das ist die geheime politische Polizei, die Nachfolgerin der Tscheka, die alle überwacht und bespitzelt, die alles kontrolliert und darum alle Macht in ihren Händen hat, ferner der von den Machthabern begünstigte und immer wieder vorge-

schobene „Bund der Gottlosen“ und die kommunistische Partei (das ist die einzige, die in Rußland existieren darf), alle, alle finden in Deutschland neben den Kommunisten die lebhaftesten Fürsprecher, die eifrigsten Verteidiger in dem „Bunde der religiösen Sozialisten Deutschlands“ oder doch wenigstens in dem Organ desselben, dem „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“, dessen Schriftleiter Pfarrer Eckert in Mannheim ist!

Es ist uns der Platz zu schade, auf all das Empörende einzugehen, wovon jede Nummer von Pfarrer Eckerts Blatt Proben bringt. Wir füllen unsere Seiten lieber mit anderem Stoff. Aber weil Pfarrer Eckert sich den Anschein zu geben weiß, als sei er besonders gut unterrichtet durch seine guten Verbindungen mit den deutschen Kommunisten und den russischen Bolschewisten und wisse deshalb alles viel besser, und weil darum so mancher hereinfällt auf seine irreführende Berichterstattung, ist es doch notwendig, wenigstens einiges darüber zu sagen. Leider haben schon manche christlichen Blätter von diesem Organ der religiösen Sozialisten abgedruckt, weil sie dachten, was ein Pfarrer schreibt, der sich so „unparteiisch und gerecht auch gegen die Bolschewisten“ zeigt, das müsse man doch unbedenklich als zuverlässig wahr weitergeben können.

Pfarrer Eckert freut sich, daß er ein wohlverdientes Lob der Sowjetpresse über die Moskaus Wohlgefallen erregende Haltung seines Sonntagsblattes abdrucken kann. Wir denken, es wird unter den deutschen religiösen Sozialisten viele geben, die diese naive Freude nicht ganz zu teilen vermögen.

Pfarrer Eckert hat das Verdienst, der Hauptveranlasser zu sein zur Sammlung und Herausgabe der nachstehenden Briefe durch den Aufsatz in Nr. 12 seiner Zeitschrift unter der Überschrift:

„Gefälschte Bauernbriefe aus Rußland“?

Der Aufsatz sollte Zweifel erregen, Verwirrung anrichten und gegen die christlichen Flüchtlinge sowie gegen die

Redakteure, die ihre Notschreie drucken, Mißtrauen erwecken. Eckert war nicht zu bewegen, eine Gegenstimme zu bringen, obwohl es ihn „interessiert, zu erfahren, was wahr daran ist". Er druckt: „Auch ein Beispiel »christlicher Moral«!"

„Die kommunistische Presse verbreitet folgende Nachricht. Es wäre interessant, zu erfahren, ob daran etwas wahr ist:

»Bei der gegenwärtigen Agitation der Kirche werden von Kirchendienern und Beauftragten verschiedentlich ‚Originalbriefe' von deutschrussischen Bauern aus Sowjetrußland vorgezeigt, die auch schon in der bürgerlich-kirchlichen Presse verwendet worden sind. Meistens wird in einer Vorbemerkung gesagt, daß man Namen und Ortsangaben nicht nennen könne, um die Briefschreiber ‚nicht neuen Verfolgungen auszusetzen'. Es handelt sich bei diesen ‚Originalbriefen' ausnahmslos um gefälschte Machwerke, die von einer bestimmten Stelle fabriziert und verschickt werden. Die Fälschungen sind derart plump und zeugen von einer solch außerordentlich großen Unkenntnis der Dinge, daß die Fälscher nicht im geringsten mit irgendwelcher Sachkenntnis beschwert sein können. Jeder, der die deutschen Kolonien der Sowjetunion kennt und vor allem die Sprache, die die deutschen Bauern dort sprechen und schreiben, erkennt sofort, daß die Fälscher sich nicht einmal Mühe geben, wenigstens die Sprache nachzuahmen. Scheinbar darum, weil sie nicht wußten, daß das Deutsch der russischen Bauern sich wesentlich von dem unterscheidet, was man gemeinhin in deutschen Zeitungen zu lesen gewöhnt ist. Während die deutsche Sprache in diesen Kolonien sich auf dem Stande der süddeutschen Dialekte im 18. Jahrhundert gehalten hat und vielfach Worte besitzt, die heute der Durchschnittsdeutsche nicht mehr versteht, wagen die Pfaffendiener Briefe in gewöhnlicher deutscher Sprache als ‚Originalbriefe' deutscher Kolonisten in der Sowjetunion ihren Lesern vorzusetzen. Auch ein Beispiel ‚christlicher Moral'.«

Im übrigen wird durch solche »Privatbriefe« für oder gegen die Sowjets gar nichts bewiesen oder widerlegt von den großen Fragen, um die es sich in Rußland handelt."

So schreibt Pfarrer Eckert.

Die Fragen, die alle bewegen, die die Notschreie lesen, gehören für Pfarrer Eckert also nicht zu den großen Fragen. Ihn bewegt und interessiert ganz etwas anderes.

Wochen sind ins Land gegangen. Zurücknahme dieser Verdächtigungen ist trotz Vorstellungen seiner Freunde nicht erfolgt. Ein Pfarrer, der als ein Führer der religiösen Sozialisten gilt, mag in seinem „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" aus der kommunistischen Presse diese infame, durch nichts begründete Verdächtigung abdrucken, die ausklingt in dem Satze: „Auch ein Beispiel »christlicher Moral«!" (Siehe den Brief von Hans Klassen.)

Als ich diese Nr. 12 bekam, war ich gerade zurückgekehrt aus den Flüchtlingslagern von Mölln und Hamburg. Ich hatte die Abschiedsfeier der 350 deutschrussischen Flüchtlinge mitgemacht, die am 15. März d. J. mit dem Dampfer „Bayern" nach Montevideo fuhren, um in Paraguay eine neue Heimat zu finden. In stundenlangen Gesprächen mit vielen der Flüchtlinge hatte ich von Augenzeugen gehört, wie es in Rußland zuging bis zu ihrer Abreise, und aus den mir gezeigten Briefen, die sie in letzter Zeit von ihren in Rußland zurückgehaltenen Verwandten empfangen hatten, las ich, was jetzt in Rußland vor sich geht. Sollte denn ausgerechnet allein Pfarrer Eckert nicht wissen, wo in bezug auf Rußland die Wahrheit zu suchen und zu erfahren ist?!

Die Flüchtlinge kamen aus den verschiedensten Gegenden des schier unübersichtlichen Reiches, von West- und Ostsibirien, aus dem Dongebiet und vom Ural, aus dem Kaukasus und von der Krim, aus der Ukraine und von Moskau her. Überall hatten sie Verwandte zurückgelassen, die ihnen nun in ihrer Verzweiflung schrieben und sie flehentlich baten, doch zu helfen, daß auch sie herauskommen.

Und diese Briefe sollten alle aus einer Fälscherzentrale herrühren, „ausnahmslos gefälschte Machwerke" sein?! Ich sah die Briefumschläge und den Stempel der Briefmarken mit dem Datum. All die Briefe, in die mir Einsicht gewährt wurde, waren Privatbriefe, so wie sie von Verwandten geschrieben werden, durchflochten mit Bezugnahme auf reine persönliche Angelegenheiten. In keinem der Briefe gab es lange Einleitungen und Erklärungen, denn die Verwandten und Freunde, an die die Briefe gerichtet waren, kannten ja das Land, das seit ihrer Geburt ihre Heimat gewesen war, und die Verhältnisse, die sie zur Flucht getrieben hatten. Deshalb wurde nur das berichtet, was sich seit der Abreise zugetragen und was sich jetzt alles gegen früher so unerträglich verschlimmert hat.

Allen hier zum Teil verkürzt wiedergegebenen Briefen gemeinsam ist das große Hoffen, Wünschen und Bitten, daß es doch ermöglicht werden könnte, auch endlich aus dem großen Gefängnis, das Rußland heißt, zu entfliehen. Gern würden sie „auf den Knien bis zur Grenze kriechen", „laufen und laufen und sich nicht umschauen", „irgendwohin, einerlei wo, nur einen Meter über die russische Grenze".

Gefälscht sollen diese Privatbriefe der frommen mennonitischen Verwandten sein?! Pfarrer Eckert oder irgendwelche Kommunisten mögen einmal versuchen, ob sie diesen Stil ungeheuchelter Gemeinschaftsfrömmigkeit nachahmen können! Wir meinen, jedes Mennonitenkind, jeder baptistische Sonntagsschüler, jeder deutsche Gemeinschaftschrist würde die echten Briefe von den durch Kommunisten nachgemachten oder gefälschten unterscheiden können.

Jeder wird verstehen, daß wir äußerst zurückhaltend sein müssen mit der Wiedergabe der Namen und aller Beziehungen, die zur Ermittelung des Schreibers führen könnten. Vor dem Grenzübergang wurden die Flüchtlinge zum letzten Male geängstigt, als ihnen gründlich die Taschen nachgesehen wurden. Jeder mußte sein Geld

hergeben. Die Ringe wurden von den Fingern gezogen, Ohrringe, Broschen und anderes, goldene Uhren, Wertgegenstände wurden genommen. Das Allertraurigste aber war, daß von vielen Familien ohne irgendwelche Angabe eines Grundes der oder jener herausgegriffen und wieder zurückgeschickt wurde.

Man wollte „Geiseln" behalten!

Durch dies Zurückbehalten der Verwandten als Geisel wollte man den Flüchtlingen den Mund stopfen und gab ihnen zu verstehen: „Wenn wir irgendwie etwas Ungünstiges über euch hören — und die Tscheka oder G. P. U. hat überall ihre Ohren, ihre Spitzel — (sollten sie nicht auch in den Flüchtlingslagern sein?!), dann lassen wir es euren Verwandten entgelten."

Verstehen wir nun, weshalb so manche der Flüchtlinge immer noch so scheu, ängstlich und zurückhaltend sind?

Wenn ich besonders entsetzliche Dinge in den Einzelunterredungen hörte oder in den Briefen las, fragte ich wohl, um gewappnet zu sein auf den Einwand, zu leichtgläubig und vertrauensselig zu sein, ob das auch wirklich alles tatsächlich so geschehen ist. Bekanntlich ist vielen Menschen das Entsetzlichste noch nicht furchtbar genug. Sie müssen beim Weitererzählen noch immer vergröbern. Man denke nur an alle die Kriegsgreuel-Legenden! Wie wurde in den ersten Kriegsmonaten gelogen, und wieviel wurde beim Weitererzählen übertrieben! Ich bin in den ersten Kriegsmonaten als Delegierter des Roten Kreuzes in den Feld- und Kriegslazaretten in Belgien, Frankreich und auch in Rußland gewesen, habe mit Tausenden von Verwundeten, mit vielen Ärzten, Schwestern, Zivil- und Militärbehörden, Offizieren und Privatleuten damals auf meinen Reisen gesprochen und mit Fleiß mich nach solchen erkundigt, die Opfer oder doch wenigstens Augenzeugen der vielbesprochenen Kriegsgreuel waren, habe aber gefunden, daß die schlimmsten jener Greuelberichte meistens auf maßloser Übertreibung beruhten und manches

überhaupt von A bis Z erlogen war. Das machte damals die Kriegspsychose. Ob aber nicht auch jetzt in bezug auf die Rußlandgreuel manches übertrieben wird?

Einstimmig aber erklärte man mir, daß das, was sie oder ihre Bekannten als Augenzeugen berichten und was ja außerdem bestätigt wird durch die täglich neu eingehenden Verwandtenbriefe, die aus allen Gegenden des russischen Reiches im Flüchtlingslager zusammenkommen, völlig glaubhaft sei.

Besonders schlimme Greuel, wie die an dieser Stelle kurz in der ersten Auflage erwähnten, hielten manche Rezensenten einfach für unmöglich. Daß solch ein Ausdruck wie der auf S. 77 „ohne Kleider und ohne Nahrung" nicht ganz buchstäblich zu verstehen ist, wird sich jeder selbst sagen, und ebenfalls, daß der nächste Satz dort sich nicht auf alle Transporte beziehen kann. Wie entsetzlich aber die Zustände und das Massensterben in den Lagern im hohen Norden ist, zeigen letzt eingegangene Briefe, die wir in unserem neusten Märtyrerheft veröffentlichen werden.

Jedenfalls aber wird jeder, der die schlichten, frommen, ungekünstelten, mennonitischen Landleute persönlich kennengelernt hat, überzeugt sein, daß keiner von ihnen mit Bewußtsein lügen kann. Vor jedem Gericht würden sie als einwandfreie Zeugen gelten.

Man darf es schon glauben, was nach einem Bericht der „Mennonitischen Blätter" (März 1930) in einer großen Versammlung in Elbing Prediger Siemens aus der Krim erklärte und mit erschütterndem Beispiel aus eignem Erleben belegte: **„Kein Bericht** über die Zustände im Sowjetstaate, den er in der Tagespresse gelesen habe, **sei übertrieben gewesen; vielmehr übersteige die Wirklichkeit kraß jede Schilderung** der Schreckenszustände, die dort herrschen. Millionen von unterdrückten, gequälten, gemarterten Seelen erheben heute den Angstschrei: »Werft uns das Rettungsseil zu, ehe es zu spät ist!« Wenn erst die Grenzen einmal geöffnet werden, wird das bedrängte Volk

einer Lawine gleich sich herausdrängen, um irgendwo und irgendwie wieder in Freiheit des Glaubens und des Gewissens leben zu dürfen. Entsetzlich waren die Drangsale der Flüchtlinge vor Moskaus Toren, zynisch die Erpressungsmaßnahmen der Regierung. Möge doch der Schrei der Ärmsten in Rußland in der ganzen Welt gehört werden und endlich die Stunde der Rettung schlagen!"

Ein anderer der Flüchtlinge, Prediger Janzen aus Turkestan (den ich durch seine Briefe auch kennengelernt habe), sprach in derselben Versammlung nach dem Bericht in den „Mennonitischen Blättern": „Er schilderte in objektiver Weise die Vernichtung der Eigenwirtschaft durch einen sinnlosen Kollektivismus und zeigte, wie die wirtschaftliche Notlage an sich schon ein hinreichender Grund zur Auswanderung gewesen wäre. Alles, was deutsche Kultur, deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit in bald anderthalb Jahrhunderten in Rußland geschaffen hat, wird dort jählings zertrümmert. Eigentum gilt als Verbrechen. Viel schlimmer noch ist jedoch die frivole Verfolgung jeder Religion. Die Gottlosigkeit wird zur Weltanschauung erhoben und der

Atheismus zum Lehrfach in den Schulen gemacht.

Hand in Hand damit geht die Zerstörung aller moralischen Grundlagen in Ehe und Familie. Wem das zeitliche und ewige Heil seiner Kinder und der heranwachsenden Generation am Herzen liegt, der kann nicht mehr länger in einem Reiche leben, dessen Staatsmaxime den Abfall vom Gottes- und Christusglauben fordert."

So ähnlich hörte ich auch von allen Flüchtlingen, mit denen ich Einzelgespräche haben konnte. Ich erklärte, daß ich bereit sei, die mir bekannt gewordenen Notschreie aus Rußland durch die Presse weiteren Kreisen bekanntzumachen, daß ich aber nur echte Briefe abdrucken könne, für deren Wahrhaftigkeit ich mich persönlich verbürgen könnte. Ich habe darum auch nur Briefe angenommen, die mir durch die deutschrussischen Lagerprediger übermittelt wurden,

die sich auch ihrerseits für die Echtheit verbürgen konnten. Mit Absicht nahm ich auch nur Briefe neueren Datums auf, die die Zustände schildern, wie sie seit Januar 1930 sind. Alles ist freilich nur gesehen in dem engen Blickfelde, wie es in solchen rein persönlich gehaltenen Gelegenheitsschreiben zwischen Verwandten allgemein ist. Ich denke aber, daß diese Briefe wohl geeignet sind, Zweifel zu beheben und zuverlässige, glaubwürdige Antwort auf die Frage geben:

Was geht tagtäglich vor in Rußland?

Als Schriftleiter von fünf Zeitschriften mit einer Gesamtauflage von mehr als 240 000 Exemplaren bekomme ich aus dem großen Leserkreise wöchentlich durchschnittlich mehr als hundert Briefe, so daß ich wohl einen Vergleich ziehen kann. Ich muß sagen, daß Stil und Orthographie der Briefe, die ich von den Deutschen aus Rußland erhielt, im Durchschnitt durchaus nicht zurückstehen.

Doch die Leser nachstehender Briefe mögen sich selbst ein Urteil bilden, auch über den Geist, die Lebenshaltung und echt christliche Einstellung der Schreiber. Wäre es nicht zum Freuen, wenn auch alle Christen hierzulande in ihren Briefen an die Verwandten in solcher Gesinnung, in solcher Herzensfrömmigkeit schreiben würden?

Warum ich so viele abgedruckt habe, wo es sich doch fast immer wieder um die Schilderung ähnlicher Vorgänge handelt? Nun, es galt zu zeigen, daß die Vorgänge nicht vereinzelt sind und sich nicht nur auf bestimmte Gebiete des ausgedehnten russischen Reiches beziehen. Es ist augenscheinlich, daß eine allgemein gültige Weisung von Moskau aus erfolgte, die sich in allen Gegenden des Riesenreiches auswirkt. Die Briefe kommen aus allen Bezirken des großen Reiches, wo Deutsche wohnen; und wo wohnen die nicht?!

Nach einer amtlichen russischen Statistik umfaßt die deutsche Bevölkerung in der Sowjetunion etwa 1 240 000 Personen. Davon leben fast 400 000 in der Ukraine und

etwa ebenso viele in der Wolgadeutschen Republik. Neben der Republik der Wolgadeutschen bestehen 11 deutsche Bezirke und 533 deutsche Dorfräte. Die Kollektivisierung hat im allgemeinen ein Viertel der deutschen Bauernwirtschaften erfaßt, in der Wolgadeutschen Republik schon 70 vom Hundert. 56 vom Hundert der Deutschen in der Sowjetunion sind des Lesens und Schreibens kundig.

5500 von den deutschen Flüchtlingen sind bisher über die Grenze gekommen. Unsere Briefe berichten nur von den Deutschstämmigen und unter diesen fast ausschließlich von den Mennoniten, Evangeliumschristen und Baptisten; es sind aber auch Katholiken und Lutheraner gekommen. Christen aller Konfessionen, auch Juden und Mohammedaner, Bürger aller Nationalitäten, alle, alle drängen heraus, sofern sie glauben, Hoffnung hegen zu dürfen, daß das Heimatland ihrer Väter oder sonst ein Land sich ihrer annimmt.

Auch von den Russen würden Millionen mehr flüchten, wenn sie nur dürften. Sie würden, wenn es nicht anders sein könnte, gern all ihr Hab und Gut geben, wenn sie dafür die Ausreiseerlaubnis bekommen könnten.

Hat es schon jemals einen Staat gegeben, dessen Bürger so hinausdrängen?

Hat es je ein Reich gegeben, das seine Bevölkerung so wie Gefangene hält?

Gab es je eine Heimat, ein Vaterland, aus dem die Bewohner solche Notschreie in alle Welt hinausriefen?

Welchen Grund haben die Sowjets, die Hinausdrängenden lieber wie Tiere an der Grenze niederzuknallen, als ihnen Ausreiseerlaubnis zu geben? Warum lassen sie loyale Bürger lieber im hohen Norden erfrieren und auf den Landstraßen verhungern, als sie, nachdem sie ihnen alles genommen haben, über die Grenze ziehen zu lassen?

Da einige der mir übergebenen Briefe auch schon als vierseitiges Flugblatt gedruckt sind von dem aus Rußland

stammenden Leiter der Neu-Sonnefelder Jugend kam ich mit diesem mir persönlich gut bekannten Verwandten etlicher Briefschreiber in Korrespondenz. Hier ein von ihm mir für dieses Buch zur Verfügung gestellter Brief an Pfarrer Eckert, den Schriftleiter vom „Sonntagsblatt des arbeitendes Volkes", Organ des Bundes der religiösen Sozialisten.

Lieber Erwin Eckert!

Deinen Brief mit den vielen Fragen haben wir erhalten und verstanden. Du brauchst ja die Notschreie in Deinem Blatte nicht zu veröffentlichen, wenn Du es nicht gern tust und nicht innerlich dazu getrieben wirst. Aber Du wirst wohl die „gefälschten Bauernbriefe" richtigstellen müssen, wenn es Dir um die Wahrheit zu tun ist, oder fürchtest Du, es mit den Sowjetleuten zu verderben? Was heißt eigentlich religiöser Sozialismus? Wo bleibt die Religion, wenn es keine Barmherzigkeit und Liebe mehr gibt; und wo bleibt der Sozialismus, wenn es keine Menschlichkeit und Gerechtigkeit mehr gibt? Da nenne doch lieber Dein Blatt ganz offen „Rote Fahne" oder so ähnlich.

Nun zu den Fragen:

1. Die Ausgewanderten sind selbstverständlich den neuen Gesetzen gehorsam gewesen, soweit es ihr Gewissen erlaubte. Du wirst ja aus der Geschichte wissen, daß Christen (religiöse Sozialisten) nicht immer alle Gesetze der Obrigkeit erfüllen können und Gott mehr gehorchen als Menschen.
2. Daß man sie wegen ihrer religiösen Überzeugung schikaniert, weißt Du selbst, denn die Sowjets führen ganz offen den Kampf gegen die Religion, nicht nur gegen die Kirche. Oder hast Du noch nicht gewußt, daß sie Hunderte von außerkirchlichen Tolstoianern wegen ihrer Überzeugung umgebracht haben? Diese sowie die Mennoniten nehmen keine Waffe und lassen sich nicht in die Rote Armee einreihen, weil sie das Gesetz Gottes: „Du sollst nicht töten!" höher stellen als Menschengesetze. Du wirst wohl auch wissen, daß alle Prediger besonderen Verfolgungen ausgesetzt sind.

3. Ihre deutsche Nationalität spielt keine Rolle, denn sie sind schon seit drei Generationen russische Staatsangehörige.
4. Sie haben sich der Kollektivisierung nicht widersetzt, da sie sich überhaupt nie mit Gewalt widersetzen. Aber sie werden wohl ein Haar in der Suppe gefunden haben, z. B. die antichristliche Kindererziehung, die indirekte Auflösung der Familie, Abschaffung des Sonntags, Verbot der religiösen Versammlungen und dergleichen. Wir können da auch nicht zu allem ja sagen.
5. Sie haben anfangs willig mitgearbeitet in den dörflichen Sowjetämtern, sind aber wegen ihrer Wehr- und Waffenlosigkeit und wegen ihrer grundanständigen Gesinnung wenig geeignet dafür. Viele von denen, die ich in Hammerstein sprach, haben zum „Dorfrat" gehört und tatkräftig mitgearbeitet, bis sie merkten, daß ganz gemeine Dinge damit verbunden waren, wie heimliche Erschießungen, Folter in den Gefängnissen und ein Sichgehenlassen der Vollstreckungsbeamten in der unerhörtesten Art. „Wir können keine unschuldigen Menschen arretieren lassen und zu den Abschlachtungen unser Ja geben." — Als die Sowjets merkten, daß diese Bauern in ihrem Gewissen an Gott gebunden waren (nicht etwa an eine Kirche), da schieden sich die Geister. Denn ein wirklich religiöser Sozialist, was diese Leute seit Generationen sind, wird in Rußland gehängt, und ich wünschte nur, Du kämest einmal unter dieser Flagge nach Rußland.
6. Wenn diese Art von passivem Widerstand Verrat ist, dann ist Gandhi auch ein Verräter und wir alle mit.
7. Hier muß ich lachen, lieber Eckert! Denn Du scheinst mich für einen Ausreißer zu halten. Nein, ich bin nicht aus Sowjetrußland fort, sondern schon vor dem Kriege studienhalber nach Deutschland gekommen. Aber meine Verwandten sind dort in Rußland, und ich stehe noch immer in lebhaftestem Austausch mit diesem Lande, das ich über alles liebe.

Ich kenne die neuen Verhältnisse nur zu genau. Auch hier in Deutschland. Mein Prinzip ist: Erst sehen, ehe man urteilt! Und so habe ich auch in Berlin schon vor Jahren persönliche Fühlung mit der russischen Botschaft genommen und da meine Erfahrungen gemacht. Ich könnte Dir viel erzählen. Aber — die Leute müssen ja immer erst durch eigne Erfahrungen klug werden und Lehrgeld zahlen. So wird auch Rußland schließlich einmal seine schweren Prüfungen überstehen und glücklichere Zeiten erleben. Ich wünschte es von ganzem Herzen. Und ich hoffe, mein Teil dazu beizutragen, indem ich mithelfe, das, was schlecht und gemein ist, abzulehnen und nicht zu beschönigen. Mit letzterem hilft man auch den Sowjets nichts. Sie blamieren sich durch solche Taten und schrecken die Besten der Kommunisten zurück. Außerdem leiden diese armen Tyrannen letzten Endes mehr als ihre Opfer. Die Irrenhäuser sind voll von solchen, die ihre Hände mit Blut befleckt haben und nun, wie von Furien gejagt, wiederum Opfer der finstersten Mächte sind.

Mein lieber Eckert, ich fürchte fast, daß Du trotz unserer sachlichen Antworten den Aufruf nicht aufnimmst, denn Du scheinst nicht so sehr religiösen Sozialismus zu wollen als vielmehr Partei und Gewalt, sonst würde Deine Arbeit eine mehr innerliche, geistige sein, gleichsam auf einer höheren Stufe stehend. (Siehe Gandhi.) Meinst Du, durch diese geschickt gestellten Fragen die Verantwortung für die deutschen Brüder von Dir abzuschieben?

Und nun zum Schlusse: Auch wenn Du recht hättest und diese Leute schuldig leiden, entspricht es dann dem religiös-sozialen Gewissen, daß man sich nicht doch für den leidenden Bruder einsetzt? Bestraft man doch nicht einmal Schwerverbrecher so grausam! Oder bist du etwa nicht gegen Todesstrafe und Foltern? Ich hoffe doch, daß Du wenigstens soviel Ehrlichkeit aufbringst wie ein Mitarbeiter der „Roten Fahne", der uns persönlich folgendes schreibt:

„Ich wende mich gegen jedes Unrecht. Es haben sich dort Greuel abgespielt, wie sie die Geschichte bisher

nicht kannte. Leider müssen die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden."

Er sagt uns zu, daß er den Aufruf an die Sowjets weitergeben will.

Lieber Eckert, wenn Ihr Euch in diesen entscheidenden Jahren nicht radikal für die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe einsetzt, so verfallt Ihr ebenso der Dämonie der Parteien wie andere Gruppen und Grüppchen, die bald erledigt sein werden und der geistigen Höhe der besseren Zukunft nicht gewachsen sind. Jetzt scheiden sich die Geister. Die Kluft vertieft sich von Jahr zu Jahr. Es gilt nur noch ein Entweder-Oder, Christus oder Nero! Und Du weißt ja, wem die Zukunft gehören muß.

Mit besten Grüßen Hans Klassen.

Der Schreiber vorstehenden Briefes hat sich verdient gemacht durch sein unermüdliches Eintreten für die Verfolgten in Rußland. Einige der nachstehenden Briefe hat er als Flugblätter gedruckt. (Zu beziehen von der Neu-Sonnefelder Jugend [Quäkersiedlung], Heppenheim a. d. Bergstraße.) Obwohl sich Hans Klassen selbst auch zu den religiösen Sozialisten hält, (unter denen es verschiedene Richtungen gibt), so steht ihm Christentum und Evangelium doch selbstverständlich höher als der Sozialismus, und dadurch unterscheidet er sich mit vielen anderen Gesinnungsgenossen wesentlich von Pfarrer Eckert. In einigen anderen Briefen, die wir in der ersten Auflage veröffentlichten, schrieb Hans Klassen:

„Wir brauchen heute Menschen, die über allen Parteien stehen. Lehnen wir als religiöse Sozialisten nicht die Gewalt in jeder Form ab? Müssen wir den Kampf gegen die Lüge, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit nicht überall aufnehmen, wo sie uns entgegentritt? . . . Ich besuchte das Flüchtlingslager Lechfeld bei Augsburg, wo ich viele zusammengebrochene Mütter kennen lernte, denen man sämtliche Kinder vor ihren eignen Augen getötet hatte, weil die Mütter heimlich den Kindern Religionsunterricht erteilten, weil sie mit ihnen ein Tischgebet sprachen. Ich habe in Hammerstein mit den Flüchtlingen des Nachts in einem Raume geschlafen und ihre fürchterlichen Aufschreie im Traume gehört. Von meinem eignen Bruder und Vetter weiß ich, daß meine Lehrer von damals aufs grausamste hingerichtet worden sind; stundenlang gefoltert, bis sie ihren Geist aufgaben."

Die Zeichnung der Umschlagsseite zeigt, wie die Vorgänge in Rußland sich dem neutralen Ausland darstellen. Bild und Unterschrift sind mit Erlaubnis der Verleger der englischen Zeitschrift „Punch" entnommen

Auszüge aus Briefen,

die die vorübergehend in Deutschland weilenden Flüchtlinge von ihren Verwandten aus Rußland Anfang 1930 erhalten haben.

1. S. O. S.! Wir sind verloren!

Krim, 2. Januar 1930.

Verloren, verloren, verloren sind wir hier in Rußland! O Gott, möchte ich sagen, warum so greulich, warum so grob in unserem Lande die Ungerechtigkeit?! Liebe Geschwister, wir verzagen hier fast! Es ist zu schlimm; man treibt hier einen nach dem anderen ohne ein Stück Brot oder Decke auf die Straße. Fast ein jeder, der bis dahin Stimmrecht hatte, verliert es.

Tausende sitzen im Gefängnis.

Genug, es ist für Euch unglaublich! Ich betone es noch einmal, unglaublich; und soviel ich Euch gebeten habe, an B. P. oder H. M. zu schreiben und mal Genaues zu schreiben, tut Ihrs doch nicht. Warum nicht???

Denkt doch an uns Zurückgebliebene und achtet auf unsere Bitten! K. S. hatten einen Brief an sich selber geschrieben, und den haben wir nicht bekommen; aber wenn so mehrere geschickt würden, könnte doch mal einer durchkommen. Tut es bitte, bitte, denn wir lechzen nach guter Nachricht wie ein Sterbender nach Labung. Bei Euren Eltern sind wir gewesen, die sind gesund; aber Euer Papa rechnet sehr darauf, eingesperrt zu werden, weil er die Frühjahrssaat nicht stellen kann.

Ja, solche, die im Herbst an keine Auswanderung dachten, die lechzen jetzt nach Auswandern, und einerlei, wohin, wenn

nur einen Meter über die Grenze;

alles: Russen, Armenier, Kirgisen, Tataren und Juden, alles, alles, es sind keine 3% aller Bevölkerung, die nicht hinausgehen würden.

Ich kann die Stunde fast nicht abwarten, von Euch eine gute Neuigkeit zu hören; aber jauchzen würde ein jeder, wenn wir mal unsere Erlösung sähen. Euch nun herzlich bittend, einen Brief an B. P. zu schreiben, schließe ich grüßend mit Ps. 79, 12 u. V. 8; überhaupt paßt der ganze Psalm für unsere bedrängte Zeit. Säumt nicht eine Minute mit Antworten. Hier sind Fälle, wo die Miliz hineinkommt und die Wirte sogar halbsatt vom Tische auf die Straße gejagt werden und keine Minute Frist geben. Wer stimmlos ist, wird auf die Straße getrieben, und täglich werden mehr Stimmlose gemacht. Mit einem Worte stellt Euch vor, daß

der Teufel hier in voller Kraft wütet.

2. Brief aus dem Gefängnis.

24. Januar 1930.

Liebe Frau und Kinder! Ich weiß noch nicht, wie ich wohl diesen Brief befördern werde; aber ich weiß, wie schwer es für mich selbst ist, wenn man gar nichts von seinen Lieben erfahren kann, und so wage ich es. Als wir von ... nach dem Gefängnis getrieben wurden, eine Strecke von 8½ Werst, geschah dies in einem Tempo, daß ich nicht Schritt halten konnte, denn der Hunger vorher hatte mich geschwächt. Da schlug mich ein Konwoi mit dem Säbel derart auf den Rücken, daß ich fast umfiel, und dann noch zweimal mit der Faust. Darauf nahmen mich zwei Brüder unter die Arme, so daß ich hinkam. Wir sind in strenger Haft und ganz abgeschlossen von der Außenwelt. Wir sind hier 24 Deutsche. Zuerst waren wir

in einer kleinen Kammer mit 145 Mann zusammen, die meisten fast ganz nackt, mit organisierten Dieben und Mördern zusammen. Jetzt bin ich mit 145 Mann in einem sehr engen Raume. Es wird nie geheizt, aber es ist so heiß und dumpf, daß sie mehrere Fensterscheiben eingeschlagen haben und fast nackt und barfuß sind. Man kann sich fast nicht umdrehen, und die Menschen fluchen und schimpfen, wie ich es im Leben noch nicht gehört habe. Es läßt sich dies alles nicht beschreiben. Betet alle für uns, daß Gott sich über uns erbarmen möchte und uns hinaushelfe! Wenn es mal eine stille Stunde gibt, dann denke ich an unser vergangenes Leben, und es zersprengt mir fast die Brust. Ich weiß auch gar nichts von Eurem Befinden; manchmal wird es ganz dunkel in mir, und ich sehe keine Erlösung. Soll ich wirklich meine letzten Tage in diesem Kerker beschließen? Ich habe kein Brot mehr, habe zwar etwas ausgeliehen, aber an solche, die auch nichts haben. Betet, betet, betet alle!

3. Baptisten im Kaukasus.

29. Januar 1930.

Ich fühle mich doch mit Freude erfüllt, solche Nachricht erhalten zu haben, besonders daß sie, die Auswanderer sowohl als auch die, die Euch so barmherzig und freundlich aufgenommen haben, Eure Erlösung wie aus Gottes Hand nehmen, dafür Gott danken und auch für uns bitten um diese Gnade; auch unser Gebet ist es Tag und Nacht. O liebe Brüder, Ihr und wir haben wirklich Ursache, um dieses zu dem barmherzigen Gott zu beten! Unsere

Lage hat sich bedeutend verschlechtert.

Ich weiß nicht, soll ich Dir manches eingehend schildern? Wird dann der Brief auch sein Ziel erreichen? Aber was soll ich schreiben, wenn nicht die Wahrheit! In Gefühlen zu reden, ist uns schon unbegreiflich; dazu hat das Abc viel zu wenige Buchstaben. Dazu müssen 120 Buchstaben sein. Und ob er auch sein Ziel verfehlt — er sei in Gottes Schutz!

Du hast vielleicht auch schon manches gehört, so sei es hiermit wiederholt. Ich dachte schon öfter: Kann es möglich sein, daß

Deutschland oder der Völkerbund

uns wirklich in den Klauen der reißenden Tiere sehen, die begierig sind, ihre Beute zu verschlingen, ohne einen Rettungssinn zu empfinden? Wo ist Moses, der uns aus dem Lande der Ägypter führt? O, möchte uns Gott bald aus der Welt führen durch die Entrückung der Gerechten! Das wäre wohl der kürzeste Weg, die leichteste und bequemste Reise. Wir hatten letztens eine Bibelstunde unter Leitung des Br. M., die uns schön getröstet hat; aber wie lange, wie lange ist es bis dahin, bis dieses Thema: „Ich komme bald und nehme euch zu mir, wo ich bin" erfüllt sein wird!

Es hat sich wohl manches verändert seit Deiner Abwesenheit. Z. B. ist der große Plan unserer Regierung jetzt, bis zum 1. März soll eine Kollektivisierung durchgeführt werden. Die Arbeit ist schon in vollem Gange. Nächstens sollen von Moskau in dieser Hinsicht erprobte 25 000 Mann in unseren Kaukasus geschickt werden, diese Arbeit gänzlich durchzuführen. Sie sollen in den Kollektiven die Ordnung einführen, besonders und hauptsächlich die Fünf-Tage-Woche, und

die Religion vernichten.

Die Kulaken und Stimmlosen sollen ganz vernichtet werden mit Landlosmachen, Arretieren, Aussiedeln usw., welches auch schon in vollem Gange ist. Auch mit dem Glauben soll ganz aufgeräumt werden. Sollte sich auch Gott vor ihnen fürchten? Auch in unserem Dorfe wurde schon ein Kollektiv gegründet mit Namen „Einigkeit" mit 50 Mitgliedern, Vergemeinschaftlichung teilweise des Vermögens und gemeinschaftliche Bearbeitung des Landes. Der unglückliche ... lebt auch noch bisher; nun hat man ihn in die „Einigkeit" geschüttet.

Jetzt wird er ein „Maultier“ werden, sagt man. Ungefähr 45 Wirtschaften sind noch individuell, unter welchen auch ich mich noch befinde. Die Stimmlosen hat man entfernt. Es ist sehr, sehr traurig, auch im Geistlichen, in unserer ganzen baptistischen Vereinigung im Kaukasus. Br. H. wurde vor ungefähr zwei Monaten arretiert und eingeschmissen auf sechs Jahre, hernach drei Jahre aussiedeln. Seine Diakonen H. S. und drei andere dasselbe nach ihm. Br. P. wurde auch eines Tages abgeholt und arretiert, sitzt auch im Gefängnis. Br. S. war unlängst auch hart beschuldigt und vor Gericht gezogen.

Unser lieber Br. T. ist auch schon einen ganzen Monat nicht mehr unter uns. Er mußte auch die Flucht ergreifen. Er war erst in ..., dann in seiner alten Heimat. Seine Frau wird ja auch nachfahren, denn es ist für ihn hier kein Bleiben und Sein. Auch unsere Brüder sind schon geflüchtet und halten sich irgendwo auf. Br. W. ist schon längere Zeit nicht mehr hier. Wo sein Haupt manchmal wohl seine Nachtruhe finden wird? Ich hörte, er ist bald da, bald dort. Auch Br. E. Sch. ist geflohen von uns, schon vor zwei Wochen. Br. G. Sch. ist unlängst auch aufgepackt, die Fuhren geladen, Abschied genommen, wußte aber noch nicht, wohin er sollte; er dachte nach ... zu oder nach ... zu, wollte seine Frau nach dem Dorfe ... bringen und selbst, Gott weiß es, wo, seine Zeit zubringen. Dasselbe ist auch von J. E. zu berichten. Er hielt sich bisher versteckt auf. Jetzt aber muß er fliehen; man will ihn aussiedeln. Ich hörte, er will nach ... Dort ist auch sein Schwager schon hingeflohen. Die Frau und die Kinder dachte er zurückzulassen. J. B. und G. W. sind auch, Gott weiß es, wo.

Alle irren umher, irgendwo

in der Fremde, wie ein verscheuchtes Reh im Walde, wenn der Jäger es verfolgt und das Morgengrauen ihm das Versteck nicht zuläßt.

Es sind auch schon etliche vollbeladene Züge hier vorbeigefahren mit Arretierten, die mit starker Wache umgeben waren. Wenn sie gefragt wurden: „Von wo?“ so war die Antwort: „Aus den Gefängnissen.“ Aber auf die Frage: „Wohin?“ gaben sie keine bestimmte Antwort. Doch wohl nach den Eisbergen, um das Leben auszuhauchen. Auch bei uns sind viele Flüchtlinge, unter anderem auch von ... sowie von zu Hause, weil dort kein Brot ist, wie auch von den Zurückgekommenen von ... Sie erzählen greulich und unbeschreiblich, z. B. wie man dort verfährt mit den Leuten. Diese alle warten auf Hilfe. Der einzige

Blick geht nach Deutschland.

Es muß Hilfe kommen; wir sind verloren. Ich möchte noch etwas erinnern an unsere Gemeinschaft und Versammlung. Etwas kannst Du Dir schon vorstellen nach dem Gesagten. Wir waren unlängst mit Geschwistern aus ... zusammen, um wegen der Registration unserer Gemeinschaft zu beraten. Jede Station muß selbständig registriert werden. Dazu müssen aus jeder derselben vier Männer gewählt werden, die dann alle stimmlos gemacht werden. Das war eine schwere Frage und konnte nicht gelöst werden. Zweitens ist auch noch sehr wenig Hoffnung, die Registration durchzuführen, denn es sind Russengemeinden, die schon lange arbeiten und keinen Erfolg haben, so daß sich unsere Versammlung in kurzem einstellen wird. Und was dann? Die in ... haben schon lange keine Versammlung mehr. Das kann ich mir gar nicht vorstellen, wie das gehen soll. Wird auch Gott uns dann noch bewahren? Er wird es tun!

Ich eile sehr, denn es ist schon 6 Uhr, und um 7 Uhr muß ich am Bahnhof sein, den Brief abzugeben. Hört man dort nicht, ob Deutschland uns helfen wird, aus Rußland herauszukommen im Frühjahr, oder nicht? Für uns ist es hier nicht möglich, fortzukommen. Wenn es keine Hilfe gibt von oben, so sind wir alle des

Todes. Und hat man an der Grenze allen ihre Sachen abgenommen und das Geld? Und wie fahrt Ihr nach Amerika? Auf wessen Kosten? Möchte doch Gott meinen Brief bewahren und ihn nicht aufbrechen lassen!

4. Die Menschen verzweifeln beinahe.

30. Januar 1930.

Ob Du Dich meiner noch erinnern wirst, weiß ich nicht. Denn Du sitzest gegenwärtig im Glück, und wir wissen wirklich nicht, was wir sollen. Wir werden, wie man sich so ausdrückt, mit allen Hunden gehetzt. Jetzt ist's schon so weit, daß man lieber sterben möchte, als lebend alles durchzumachen.

Jetzt folgt Schlag auf Schlag,

daß man gar nicht zur Besinnung kommt. Vor anderthalb Monaten war es im Vergleich zur Gegenwart einfach leicht. Da es überall an Saatgetreide mangelt, aber ausgetrommelt wird, daß alles besät werde, so wird jedermann eine Ziffer aufgelegt, und wer sie nicht ausfüllt, wird buchstäblich vor die Tür gesetzt. Das, was er von Gut und Kleidern noch auf dem Leibe hat, muß er ablegen und Verrissenes anziehen. Nicht ein Kissen oder eine Decke oder irgend welche Wäsche wird ihm gelassen. Nicht mal mit kleinen Kindern hat man Erbarmen. Denke Dir nur, sogar Barbiere sollen Saatgetreide stellen. Dann kannst Du Dir schon denken, wie man mit uns Bauern verfährt.

J. H. D. und J. E. sitzen auch noch immer, ersterer hier in unserer Stadt; aber nichts geht ihm zu übergeben, nicht Wäsche, nichts. Letzterer ist doch wohl noch dort, wo er genommen wurde, denn gar nichts ist von ihm zu hören.

Trommelt dort an allen Türen,

seht, ob Ihr nicht Menschenherzen erweichen könnt, uns zu helfen; denn wenn es noch lange dauert, und wenn auch nur ein bis anderthalb Monate, dann sind wir ver-

loren. Die Menschen verzweifeln beinahe. Hilf! Hilf!

Die Zeitungen schreiben, daß man an besonders Unbemittelten besondere Maßregeln wird anwenden müssen, solche aussiedeln und nach dem hohen Norden, nach Sibirien, in die Wälder schicken, wo sie Holz fällen können. In unserer örtlichen Zeitung war gestern der Befehl

mit der Kulakenklasse aufzuräumen,

und das eilend, telegraphisch. Und deshalb wird jetzt geschafft, daß man gar nicht mehr nachkommt mit Denken. Heute wurde schon bei diesen alles aufgeschrieben, aber alles, jedes Taschentuch usw., ob zwar noch kein Grund vorlag, so vorzugehen, denn noch waren sie allen Forderungen der Regierung nachgekommen. Was man mit diesen will, sagt man schon klar heraus: Diesen gibt man den Stock in die Hand und treibt sie vom Hofe herunter. Und über die anderen ist das Urteil auch schon gefällt.

Wer nicht in das Kollektiv geht, wird auch als Kulak behandelt und ebenfalls hinausgetrieben. Verkauft darf nicht werden, kein Pferd, keine Kuh, kein Kalb, nichts, nichts, nichts. — Kannst Dir also unsere Lage vorstellen, jetzt im Winter einen blank machen und ohne allem auf die Gasse setzen! Wenn die Schrift abscheulich ist, so wundere Dich nicht, denn man ist so aufgeregt. Was jetzt geschieht, spricht allen Menschenrechten, Gefühlen und allem, allem Hohn.

Rettet, rettet uns!

Das, was wir am 1. Januar hatten, ist einfach leicht, ein rosiges Leben gewesen. Will schließen, kann nicht mehr! Einer von den vielen, die mit Sehnsucht nach Rettung ausschauen!

Wir wollen uns Spr. 24, 10—12 gesagt sein lassen.

5. In heißen Kammern gedämpft.

3. Februar 1930.

Vieles möchte ich Dir mitteilen, aber dem Papier vertraue ich nichts an. Ach, wären wir nur erst weg von hier! L. und J. wurden wieder nach Hause geschickt von Moskau im Viehwagen neun Tage und neun Nächte, und H. kam fünf Wochen später. Sie schreiben, er habe sich nicht mehr ähnlich gesehen, so mager sei er; ungeheuer viel hat er ausgehalten, der arme H. Zu Hause angekommen: das leere Heim, kein Brot, kein Geld, nichts. Die in Moskau Festgenommenen hat man grausam mißhandelt, geschlagen, gedämpft usw. Wir leben jetzt hier ohne Arbeit, denn keiner darf uns annehmen. Brot bekommt man nur auf Karten; wir haben kein solches Brotbüchlein, aber die nicht alles Brot brauchen, geben uns aus Mitleid. Wir warten nur, daß die Regierung uns herausläßt, und hoffen, Deutschland nimmt uns auf.

6. Wir leben hier nur in Angst.

3. Februar 1930.

Hier bei ... war ein Mann weggefahren aus Furcht, und die Frau mit den Kindern war zu Hause. Es wurde ihr alles fortgenommen, und sie wurde hinausgejagt, und

keiner durfte sie aufnehmen

bei diesem Froste. Dann hatten sie sich beim Strohhaufen eingewühlt; ihre Kinder sind totgefroren. Solch ein Jammer ist hier; es wird immer schlimmer. Wer voriges Jahr gesät hat, der soll dieses Jahr noch mehr säen, und wir haben nichts. Wir leben hier nur in Angst. So manche Träne fließt hier in diesem traurigen Lande. Wir schätzen Euch so glücklich, daß Ihr dort seid. Ihr braucht diesen kalten Winter nicht mit durchzumachen hier; es ist ein Glück, daß Ihr dort seid, wo Ihr soviel Gutes genießt. Dem Herrn die Ehre! K. schrieb in einem Briefe, er käme sich vor wie ein Auserwählter! Es gibt hier kein Billett weiter als bis ..., so daß kein Mennonit heraus-

kommt. Bis jetzt ist noch alles zu für uns. Sollte kein Beten helfen? Doch wir hören nicht auf, zu beten; wir haben doch einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet! Wir können hier schon nichts weiter mehr als jammern. Werdet nur nicht mutlos, für uns zu beten! Wir haben noch immer schöne Versammlungen, der Chor singt schön. Hier in dieser Ecke ist noch sozusagen Ruhe, aber wie lange, das wissen wir nicht. Unsere jungen Brüder sind alle hinter ... geschickt. Sie haben es aber sehr schlecht; die Kost ist sehr schlecht, und sie müssen schwer arbeiten, immer einsitzen und wissen nicht mal, für was. Sie sollen keinen Sonntag halten; nur

der fünfte Tag ist ihr Ruhetag,

und dann ist noch keine Ruhe. Drei Mann sind wieder arretiert wegen Predigen und Versammlungabhalten; sie sollen nicht mal Versammlung halten.

Hier wohnt jetzt alles zusammen.

Seit M. R. umgebracht ist, ist hier alles anders. Den Mord können wir nicht vergessen. Wir haben das auch durchgemacht — die Angst —, nur wir sind nicht totgeschossen, und das stand uns immer vor Augen. O., der in ... Ältester war, sitzt auch, weil er predigte. A. W. ist sehr arm, nicht mal zu essen haben sie.

7. Hinaus in die Winternacht.

Krim, den 3. Februar 1930.

Von Moskau ist eine Abteilung der Arbeiterbrigade gekommen. Vorige Woche war in ... eine geheime Sitzung, bei der nur Kommunisten zugegen sein durften. Freitag kamen drei Grünschnäbel nach ... und schrieben bei den sechs Stimmlosen alles auf, total alles: Taschentücher, Kinderkragen usw. Sonnabend wurde wieder alles, aber gründlicher aufgeschrieben, und in die Stube, wo sie waren, durfte keiner hineingehen. Bei D. wurde angefangen; sie mußten gleich aus dem Hause, auch aus dem Dorfe. Sonntag kamen sie schon gleich morgens, so daß wir schon

keine Andacht halten konnten. Die Familien D., K., B. und J. D. mußten

zur Nacht alle aus ihren Häusern.

Frau W. kann mit ihren Kindern im anderen Hause wohnen bleiben. In ... sind sie noch schärfer vorgegangen. Sonnabend war P. J. sein Begräbnis. Franz, Papa und Anna fuhren auch hin. Sie wollten gerade alle in die Kirche gehen, da kamen einige im Sturm zurück und erzählten, wie man K. W. hinausgetrieben hatte. Er mußte sich die Kleider ausziehen und bekam alte geflickte Hosen und sein Sohn ebenso; letzterer behielt

nur das Hemd auf dem Leibe.

Frau W. hatte sich die Kleider, d. h. zwei gute angezogen; sie mußte sie ebenfalls ausziehen. Das schlechteste, was sie fanden, gaben sie ihr zum Anziehen, kein Tuch auf dem Kopfe, ein altes Staubtuch band sie sich dann um. Die gelähmte Tochter auf dem Fahrstuhle bekam keins. So verließen sie ihr Heim. Denjenigen, die in Moskau gewesen sind, verkaufen sie auch alles. Frau A. K., deren Mann sitzt, trieben sie auch so heraus und gaben ihr anderthalb Brote auf die vielen Kinder, die sie hat. So geht es bei uns. „Der Kulake kann unter dem Zaune verrecken!" das ist die Antwort auf: „Wohin?" Billette gibt es bis Moskau keine. So kommen die Leute von allen Seiten und erzählen dasselbe. Sie wollen es streng verbieten, daß den Ausgetriebenen ein Stück Brot gegeben wird.

8. Zum Irrsinnigwerden.

Krim, 5. Februar 1930.

Mich wundert es, daß da nicht mehr irrsinnig werden; denn wenn man mir so was, als hier jetzt vorgeht, vor drei Wochen gesagt hätte, hätte ich gesagt: „Dann werden wir alle irrsinnig."

Kein Vergleich mit dem Terror in Moskau,

denn hier herrscht nur Willkür der Ruchlosen. Stimmrecht wird fast jedem genommen, und wenn ihm das Stimmrecht genommen ist, ob arm wie ein Bettler und zudem die Frau nahe der Geburt oder ein halbes Dutzend kleine Kinder, sie werden ohne einen Kopeken Geld, ohne Brot und Kleider auf die Straße getrieben und die Männer auf zwei oder drei bis sechs Jahre eingesteckt, ob da wirklich ein kleines oder auch kein Vergehen ist.

Hier herrscht eben Willkür. **Goldene Zähne werden allen, ob stimmlos oder stimmberechtigt** (es sei denn, er sei Kommunist), **aus dem Munde gerissen,** daß das Blut läuft. Wenn es noch beim Arzte gemacht würde, aber gewöhnlich tun es Hirtenknaben mit der Kneifzange. Ringe dürfen bei weitem schon nicht sein; unsere sind ... Und so geht es Tag für Tag ärger; ja, jeden Tag nimmt's großartig zu, und von dort ist so wenig Hoffnung. Wenn die deutsche Regierung es mit Frieden tun will, dann kann es unmöglich gehen. Von Dirksen, der deutsche Botschafter, soll, wie man sagt, diese Tage in der Stadt gewesen sein; wenn er doch mal in die Dörfer käme,

o, der würde Wunderdinge sehen!

Bitte, gebt Ihr doch, die Ihr Eure Lebzeit in Rußland zugebracht habt und von dem Treiben ein bißchen wißt, freilich nur ein bißchen, denn die Lage ist jetzt tausendmal schlimmer, gebt den Reichsdeutschen doch Winke! O möge Gott diesem Jammer ein schleuniges Ende machen, denn so sind wir verloren! J. T. ist

an Folterung gestorben.

J. W. und A. K. werden in ... großartig gefoltert. Seine Finger sollen ganz zerquetscht sein. Nun, ob ich diesen Brief heute noch zur Station trage, weiß ich nicht, und zudem ist es so unruhig, daß man sich kaum hinauswagt. Wenn man auch in einer Stunde immer zurück sein kann, weiß man doch nicht, was in der einen Stunde alles passiert sein kann.

Ich kann es nicht genug betonen, daß Ihr keine Vorstellung von dem habt, was hier vorgeht. A. K. seine Frau ist auch vertrieben und bekam zwei kleine Brötchen mit. Sie wurde während des Mittagessens vertrieben, wo man sie nicht einmal satt essen ließ, sondern die Banditen setzten sich an den Tisch und aßen die Suppe aus, während einer sie hinaustrieb. Er sitzt ja, wie ich schon erwähnte, und wird mit W. zusammen

des Glaubens halber gefoltert.

Stellt Euch in solche Lage: Kein Geld, keine Kleider, keinen Mann und zudem strenger Befehl, solche nicht aufzunehmen, **weil solche mit dem Tode bestraft werden, die solche Verjagte aufnehmen.**

Landwirtschaftliche Sachen, wie totes, auch lebendes Inventar, dürfen gar nicht verkauft werden, und niemand kauft auch was; auch das Geld scheint gar nicht mehr einen Wert zu haben. Im Kooperativ darf kein Stimmloser was kaufen. Die Privatläden sind alle geschlossen, und die Händler sitzen auch fast alle, und auch alles Geld ist ihnen abgenommen worden.

Aber wißt Ihr was? **Deutschländische Kommunisten führen uns ins Elend;** nämlich da sind etliche scharfe Briefe übergekommen, ohne Unterschrift, und da haben die Kommunisten nach dem Namen des Schreibers gefragt und haben ihn direkt herausgegeben (indem sie es hergeschrieben haben), und

solche werden gleich erschossen.

Mir wäre es auch bald so ergangen. Ich schrieb einen Brief nach ..., und die gaben den Brief anderen zu lesen, und die schrieben ihren Angehörigen hierher, daß sie solche Briefe nicht schreiben sollten wie der und der. Der Brief hätte bloß dürfen aufgebrochen werden, dann hätte ich gleich die Kugel bekommen.

So gibt es die verschiedenen Arten, wie man wegen Briefen in Strafe verfallen kann. Deshalb denkt nicht, wenn der Brief da ist, daß damit alles geworden ist;

denkt daran, daß wir damit noch nicht gesichert sind. Schreibt mir bloß, welche Briefe, von welchem Datum, Ihr erhalten habt, und weiter von dem nichts erwähnen, und wenn Ihr Neuigkeiten schreibt, die uns schaden könnten, dann schreibt ... Wir konnten von den für den Paß eingezahlten 220 Rubeln in Moskau 150 Rubel zurück haben. Aber man sagt, daß man sich damit ganz vom Auswandern lossagt; deshalb nehmen es fast keine der Auswanderer zurück, sogar die nicht, die die ganze Summe zum Paß geborgt haben. Und wer will sich die Schlinge um den Hals legen?

9. Sie dürfen nicht viel schreiben.

11. Februar 1930.

Es ist sonderbar, wie sich alles dreht. Wir haben im Herbst alles verkauft und waren fertig, loszufahren; aber, o Schreck, mit einem Male hieß es: Die von Moskau kommen alle zurück, und Fahrkarten gibt es nicht. Dann schauten wir dunkel in die Zukunft; aber der alte

Gott ist auch noch in Rußland

und hilft uns auch noch, wenn auch auf eine wunderbare Art und Weise. Hier wohnen bis drei Familien in einem Hause; es sind sehr viele Häuser ganz leer. A. R. und A. W. sitzen im Gefängnis. Das kleine Versammlungshaus ist abgegeben für die Selbstbesteuerung. Die Versammlung haben wir in einem Privathause bei P. L.; wie lange noch, wissen wir nicht.

Wir dürfen nicht viel schreiben.

Euer Haus ist auch leer. Schreibt bald zurück, denn wir wollen Zwieback backen zur Reise.

10. Erzählt es den Leuten!

13. Februar 1930.

Unser kleiner Hans wurde krank, als wir endlich hier ankamen. Er starb am 7. Februar. Gestern, am 13. Februar, war das Begräbnis. Auch P. L.s kleiner Heinrich

wurde gestern mit unserem Hans zugleich begraben. Das Begräbnis war bei uns. Aber stellt Euch unser Herzeleid vor; wir mußten die kleinen Leichen ohne Prediger begraben, denn es kann sich

kein Prediger mehr in ein Privatgebäude

trauen, um das Wort Gottes zu predigen. So wurden etliche Lieder von Tante D. R. vorgesagt und gesungen. Ich selbst konnte nicht auf dem Begräbnis sein. Ich wurde am 6. Februar arretiert, weil ich die Steuer nicht zahlen konnte, konnte also nicht einmal zu Hause sein, als unser Kleiner starb, und mußte bis nach der Kreisstadt. Am 10. Februar ließen sie mich jedoch los, um auszuzahlen, sonst wollten sie uns die Kleider vom Leibe verkaufen. Ich mußte mich verstecken, so daß sie im Dorfrat nicht wußten, daß ich zu Hause bin. Sonst geht die Geschichte gleich wieder los. Wie lange ich frei sein werde, weiß ich nicht. Nun, der Herr führt uns tiefe Wege. Wann es dem lieben Gott gefallen wird, uns aus diesem allen herauszuführen, wissen wir nicht. Wir werden doch wohl verschickt werden nach dem Norden. K. E. ist gestern erst nach Hause gekommen von Moskau. Er wurde dort auch mit uns zusammen arretiert. Wir wurden nach drei Tagen mit unseren Familien nach Hause geschickt. Aber viele der Männer müssen noch jetzt in den Gefängnissen schmachten. Ich sprach gestern mit E. Er erzählte, daß sie von Moskau nach ... geschickt wurden, hinter Schloß und Riegel kamen und von dort wieder zurück nach ... bei großem Frost und beinahe ohne Essen, mit nur leichten Kleidern.

Wenn dieser Brief hinkommen sollte, seid doch so gut und erzählt es dort den Leuten, welche Euch besuchen; vielleicht erweicht der liebe Gott ihre Herzen, daß sie uns auch von hier nachholen, denn die meisten sind ganz mittellos, und wenn der liebe Gott nicht mit uns ist, so werden doch wohl viele von uns körperlich und auch

geistlich zugrundegerichtet werden.

Wir dürfen gar nicht mehr von Auswandern reden. Sie sagen, es gibt keine Auswanderung mehr. So nehmen sie uns alle Hoffnung. Es ist schwer. Aber der liebe Gott hat bis hierher geholfen, er wird auch weiter sorgen! Es traut sich keiner von hier, etwas anzufangen, um das Wegfahren zu bewirken. Wenn es rauskommt, wird er gleich eingesperrt.

Deinen Brief, den Du über ... geschickt hast, habe ich gelesen. Du schreibst, daß die Eltern im Frühjahr auch hinkommen sollen. Das gibt uns wieder Mut zum Glauben, es ist ein Stern am dunklen Himmel; aber Ihr schreibt so wenig davon, und wir glauben doch, daß Ihr uns nicht vergessen habt, die wir zurück mußten. Ihr könnt Euch unser Elend gar nicht vorstellen, wie es hier ist. Laßt keine Gelegenheit vorbeigehen, wo Ihr für uns etwas bewirken könnt. Der Herr wird es Euch lohnen. Ich denke, wenn es im Frühjahr gehen sollte, wird Dein Vater die Reise auch machen können. Jetzt gibt es wieder eine Zeitlang keine Billette in ... Das ist aber wegen der Russen. Die fahren jetzt — so wie wir Deutschen im Herbste —, wohin, weiß ich nicht. Viele fahren auch auf dem Schlitten. Was es noch geben wird, weiß niemand. Die wollen auch nicht in die Kollektive. In unserem Kreise soll bis auf 100% alles gekollektivisiert werden. Dann wirst Du ja wissen, wie es geht. Alle die, welche die Kollektivisation nicht annehmen, sollen auch keine Produkte mehr haben.

H. F. wohnt in ... Er konnte nicht in seine Wirtschaft einziehen, denn die war so vernachlässigt, daß sie gar nicht zu bewohnen war. Das Futter wird jetzt alles festgesetzt. Es soll zusammen geliefert werden. Wie es heißt, soll P. L. aus ihrem Gebäude rausgetrieben werden und dann dort die Kollektivwirtschaft eingerichtet werden. Die drei Männer L., D. und R. sind noch immer gefangen. R. und L. sind verschickt hinter ..., irgendwo im Walde. Dort sollen auch die aus ... sein. D. muß in ... bei den Ziegelsteinen arbeiten. Seine Frau war vorige Woche hin-

gefahren und wollte ihm Essen bringen, hat ihn aber nicht getroffen. Man hat zu ihr gesagt, daß er auf Arbeit fortgeschickt wurde. In vier Tagen würde er wieder dort sein. So geht es hier. In ... sind viele Deutsche. H. G. muß auch deswegen sitzen, weil er von Moskau zurückgefahren ist und den Großvater geholt hat. Einer weiß aus diesem Grunde, der andere aus jenem; Ursache ist immer überhaupt: „Die Prediger und Kulaken sind an allem schuld." Sie werden verfolgt, ob Beweise sind oder nicht.

Aber dem Herrn die Ehre! Er hat uns bis jetzt noch nicht vergessen noch versäumt; er hat uns wunderlich durch alles geführt, wenn auch durch Trübsal, so doch zum seligen Ziele, wenn es auch hier oftmals dunkel ist und wir nicht verstehen können, warum gerade so. Es wird uns ja dort in der Ewigkeit offenbar werden. Es wird mir oftmals schwer, am Schlusse meiner Bitte zu beten: „Herr, dein Wille geschehe!"

11. Vor Moskau und dann ...

17. Februar 1930.

Wir kamen den 12. November in Moskau an. Quartier war sehr schlecht zu bekommen. Drei Tage waren wir in Moskau; den vierten Tag wurden wir, ich und Papa und noch mehrere Mennoniten, arretiert. Wir wurden verhört und sollten unterschreiben, freiwillig nach Hause zu fahren. Das taten wir nicht. Sie aber brachten uns die Nacht noch in den Eisenbahnwagen, dessen Tür geschlossen wurde. Des Morgens früh brachten sie die Familien zu uns in den Waggon, und dann fuhren wir nach Hause. Papa blieb in Moskau. Er wurde den anderen Tag ins Gefängnis gesteckt. Mama blieb in Moskau im Quartier. So wurden wir auseinandergerissen.

Als wir nach ... kamen, wurden wir wieder in die Automobile geladen und ins Quartier gefahren. Hier hieß es, wir kämen freiwillig zurück. Mama wurde auch mit

ihren kleinen Kindern zurückgeschickt; sie wohnt wieder in ihrem Hause. Papa und noch zehn Deutsche wurden nach ... geschickt und von ... nach ... zu Fuß getrieben wie das Vieh. Der arme Vater hat was aushalten müssen! Als er nicht mehr gehen konnte, haben sie ihn mit dem Säbel geschlagen, dann haben seine Mitbrüder ihn unter die Arme genommen und ihn geführt. Von ... haben sie die Männer nach ... geführt. Jetzt sitzt Papa in ... Er ist beinahe verhungert. Jetzt stellen wir ihm Brot zu. Drei Monate hat Papa schon im Gefängnis zugebracht. Er sucht sehnsüchtig nach Hilfe. Unser kleines Hänschen ist uns auch gestorben. Er ist vielem aus dem Wege gegangen in Rußland.

12. Bereit mitten in der Nacht.

19. Februar 1930.

Den 6. Januar wurde ich aus dem Kollektiv gewiesen, weil ich stimmlos bin. Das Vermögen, das ich hineingegeben hatte, ist alles drinnen geblieben, so daß wir zu Fuß gehen müssen. Uns sollte nicht einmal das verdiente Geld herausgegeben werden. Auch das Mehl sollten wir nicht haben, wir hätten das Geld und das Mehl schon früher weg.

Den 12. Februar wurden uns 338 Rubel und 18 Kopeken auferlegt und 30 Pud Weizen. In 24 Stunden sollte es bezahlt sein. Zahlen konnte ich es nicht. Den 15. Februar wurde uns alles aufgeschrieben. Jetzt sitzen und warten wir der Dinge, die da kommen werden. Es wird viel gesprochen und in den Zeitungen viel geschrieben von den Stimmlosen: Die sollen ausgesiedelt werden. Es sitzen viele Deutsche in Gefängnissen; ich bin alle Morgen froh, daß ich noch zu Hause habe nächtigen dürfen. Es ist eine große Veränderung vorgegangen, seitdem Ihr von hier weg seid. Schreibt uns mal einen ausführlichen Brief, ob für uns Hoffnung ist oder nicht. Es ist schier zum Verzweifeln. Von den Stimmlosen sind

schon viele ausgesiedelt worden. Für uns befürchten wir dies auch. Was wir können, verkaufen wir. Es ist alles sehr billig. Haben nur noch etliche Sachen. Wenn wir reisen dürfen, so haben wir nicht soviel Geld, daß wir bis zum großen Dorfe (gemeint ist Moskau) kommen. Für die Prediger und die Stimmlosen ist es am allerschwersten.

Lieber Bruder, Du schreibst: „Wenn sich das Wasser bewegen sollte" usw. Nun, wir wären bereit, und wenn es mitten in der Nacht wäre. Wir würden schon auch gar nicht wählerisch sein, wohin man uns schicken wollte, und wenn's nach Mexiko wäre.

Nur Menschen möchten wir noch einmal sein! Mein Mann war kürzlich bei einem Vorgesetzten, um gelegentlich nach etwas zu fragen. Dieser schaute ihn von oben bis unten an und sagte: „Du bist sicher ein Kulak! Dich darf ein jeder ins Angesicht speien, und deswegen wird nichts sein." Das war die Antwort. Auch hier im Dorfe machen sie es nicht viel besser. Es sind uns einige von den Russen zusammen 300 Rubel schuldig. Wir baten um 100 Rubel, das übrige wollten wir streichen, aber sie gaben uns nicht eine Kopeke. Ein jeder nützt das Recht aus, das ihm gegeben ist. Auch unsere Pferde nehmen sie immer zum Fahren, und wir haben das Nachsehen. Das greift unsere Nerven furchtbar an. Bitte, schreibt uns doch einmal alles! Wir möchten doch so gern etwas Gescheites hören. Es tut uns so leid um unseren Schwager D. Der muß unstet und flüchtig sein.

13. Hat uns Gott denn ganz vergessen?

Krim, 20. Februar 1930.

Es ist uns immer ein Trost, daß der alte Gott noch lebt und alles so führt, wie es für uns gut ist. Gott führt uns harte Wege; aber so wir ihm vertrauen, so wird er uns auch beistehen auf allen unseren Wegen. Wir wohnen

ja wieder in unserem Hause, aber wie lange noch, wissen wir nicht, denn es sind schon wieder viele ausgesiedelt aus ihren Gebäuden. Unser Gebäude ist auch schon gemessen und soll abgenommen werden; die Sachen sind alle aufgeschrieben, Betten und Wäsche, alles, alles ist vom Dorfrat aufgeschrieben.

Gestern hatten wir wieder mal einen aufgeregten Tag, war wieder ein Gericht im Dorfe. Es wurden ein Russe aus dem Nachbardorfe, mein Bruder J. und Tante D. gerichtet. Mein Bruder wurde auf ein Jahr Gefängnis und 1000 Rubel bestraft, Tante D. auf 1500 Rubel oder ein Jahr Gefängnis. Es fiel der 60jährigen Frau sehr schwer, vor Gericht zu stehen. Da haben die Richter gefragt, wie sie denkt, ihr Leben weiter zu gestalten. Dann hat sie geantwortet: „Das weiß der liebe Gott allein." Mein Heinrich und Isaak haben sich auch unterschreiben müssen, daß sie straffällig sind; das andere wird jetzt schon kommen.

Es gibt hier jetzt viele Witwen,

denn die Gefangenen können die schlechte Kost nicht alle vertragen. Ich kann beinahe nicht weiterschreiben, so flattern mir die Hände; man ist ja so aufgeregt Tag und Nacht, daß man nicht schlafen kann. Mein Mann ist schon ganz blaß und matt von all dem, was hier vorgeht. Ich kann ja nicht alles schreiben, was hier vorgeht; Ihr könnt es auch gar nicht glauben, wie schwer es ist. Wer weiß, wie lange noch, und dann sitzt mein Mann auch hinter Schloß und Riegel. Mein Mann denkt oft, wie es doch möglich ist: Hat Gott uns denn ganz vergessen; sollen wir hier umkommen? Es scheint, als ob keine Hilfe für uns da sei. Aber dann nehmen wir das Bibelbuch zur Hand und lesen die kostbaren Worte: „Wenn die Not am größten, dann ist die Hilfe am nächsten." Und das glauben wir fest.

Laßt uns treu sein in der Fürbitte.

14. Wie man weiß macht, was schwarz ist.

Dongebiet, 20. Februar 1930.

Ende Dezember wurde die Getreidebeschaffungskampagne mit 100% des verzeichneten Planes beendigt. Der Weizen ist aber in dem geplanten Maße nicht zusammengekommen. Wie das aber erreicht worden ist, werdet Ihr Euch ein bißchen vorstellen können. Mit roten Flaggen wurde auf vielen Stellen Brotgetreide weggefahren. Unsere umliegenden Russendörfer haben diesmal schon mehr erfahren als im Juni. Viele Leute sind im Herbste und jetzt im Winter brotlos und obdachlos gemacht.

Selbstmorde sind an der Tagesordnung.

Januar war ein Monat des Stillstandes, wo die Leute frische Luft schöpfen durften, um jetzt im Februar gar nicht mehr Zeit dazu zu haben. Jetzt wird mit Hochdruck kollektivisiert, d. h. freiwillig unter Druck gehen die Bauern in die Kollektive. Saatgetreide wird verlangt. Anzahlungen auf Traktoren, die man um etliche Jahre bekommen wird, werden eingetrieben. Die Zugpferde im Dorfe werden in einem Stalle untergebracht, Kühe (Milch) und Hühner (Eier) kontraktiert. Die Leute im Dorfe kommen gar nicht mehr zur Besinnung. Die Kulaken werden allen toten und lebenden Inventars beraubt. Wo man Geld findet, wird auch das genommen. Die Familien selber werden ohne Brot und Sachen auf die Straße geworfen, die Familienväter noch oft als die größten Verbrecher ins Gefängnis geworfen oder verschickt. Wie viele Tränen heute geweint werden, wie viele Seufzer gen Himmel steigen, das ist euch dort unbekannt oder zum Teil nur bekannt. Die Leute altern, verkürzen sich das Leben vor Schreck.

Jetzt ist die Tagespresse voll vom Durchbruch auf der industriellen Front. Die größten Fabriken und viele Kohlengruben im Donbassin haben im ersten Quartal die Kontrollziffern nicht erreicht. Wenn man dazu noch die Schwierigkeiten mit dem Saatgetreide zur Frühjahrsaus-

saat nimmt (zum 15. Februar waren in der Sowjetunion im großen und ganzen offiziell nur 50% des nötigen Saatmaterials zusammengeschüttet), so muß man den Schluß ziehen: Der Anfang des zweiten Jahres vom Fünf-Jahr-Plane gibt Bedenken. An allem ist ja der Kulak schuld.

Auf dem Produktenmarkte sieht's traurig aus. Es ist fast kein freier Handel, ist nichts zu verkaufen oder sehr teuer. Schweine, Kühe und Hornvieh sind in solchem Maße verringert, daß die Folgen davon schon jetzt bemerkbar sind, aber später erst sich fühlen werden lassen. Die individuelle Wirtschaft ist lahmgelegt oder richtiger, nicht lebensfähig. Das erkennt heute jeder Bauer. Damit ist der Anreiz zur Erwerbsarbeit verschwunden, und jeder handelt so: Schneide, iß und trink, ich habe nichts mehr; es gehört zum Kollektiv, nichts ist mein!

Das ganze Reich ist jetzt eine allgemeine Unterstützung. Neues Inventar wird zerschlagen und als Wrack verkauft. „Das Geld ist noch mein!" denkt der Bauer, betrinkt sich und ist dann in seinem Wahn Herr über alles.

Unsere Presse ist furchtbar entrüstet über die ausländische Presse, schilt alles Lüge und Provokation und will dem Auslande weiß machen, was in Wirklichkeit recht schwarz ist.

Daß man von Christenverfolgung hier im Sowjetparadiese im Auslande schreibt, treibt unsere in Wut, und mit Schaum im Munde wird dagegen gesprochen und geschrieben. „Sogar die russische Geistlichkeit protestiert, aber das Ausland schenkt ihr nicht Gehör."

Ihr und wir wissen, daß man, was man wünscht, fertigmacht, dann Personen unter Drohungen und Todesqualen und Todesgefahr solches unterschreiben läßt, dem Auslande solches Material als bare Münze dann zeigt. Jesuiten der Neuzeit! Eine größere Lüge hat die Weltgeschichte nicht zu verzeichnen. Aber das ist der Fürst, der in der Luft herrscht und sich bereits anschickt, nach Entrückung der Braut den Erdball einzunehmen.

15. Wie kollektivisiert wird.*

Krim, 23. Februar 1930.

Onkel Johann D. ist heute um 12 Uhr gestorben. Meine beiden Brüder sind auf fünf Jahre verurteilt und sitzen in ... Sie haben uns alles fortgenommen. Etliche Sachen haben wir weggebracht, bißchen Mehl, Kleider und Betten, weiter nichts. Papa und meine Schwester hatte ich auch zur Zeit weggebracht. Wir hörten, daß man uns gerade so nur mit dem, was man auf dem Leibe hat, raustreibe. Da luden wir schnell etliche Sachen auf, und Papa und Anna fuhren noch des Nachts los; einen Tag später, und wir hätten nicht Mehl, nicht Kleider, nichts. Uns glückte es noch auf der Reise hierher; aber B. S. haben sie auf der Reise alles fortgenommen. In vielen Dörfern hatte man Wachen aufgestellt, um Kulaken aufzuhalten; aber wir kamen so durch, ohne daß uns wer belästigte. Aber dafür müssen jetzt die Brüder büßen. Sie haben uns alles Geld fortgenommen, die Brüder hatten es in der Tasche. Aber es war ja eine Bande! Am hellen Tage mußten sie sich ausziehen bis aufs Hemd, ob sie nicht Papiere bei sich hatten; etliche Kleider konnten sie wieder anziehen, aber Überzieher nahm man weg. Den Ring zogen sie J. von der Hand, alles, was man in der Tasche hatte, nahmen sie weg; es ist einfach schrecklich, unerhört. Von ... sind K. B., J. B. und G. B. mit Familien zusammen nach der Stadt geholt; danach sind

* Was ist Kollektivisieren? Auf diese Frage und viele andere, die einem beim Lesen unserer Briefe kommen, antwortet das Friedensbotenheft Nr. 78 „Bolschewistische Christenverfolgung. Aus russischen Zeitungen." (16 S. 5 Pf.) Vieles in diesen Briefen der so grausam gequälten Deutschrussen wird einem erst verständlich, wenn man die Übersetzungen der russischen Zeitungsmeldungen liest und die Erklärungen der russischen Machthaber. Wenn man erfährt, wie Trotzki in seinem neuesten Buche sich äußert über die Verlogenheit, die Brutalität und den Terror der Tyrannen, und wie es bei dem Verschicken und in den Gefängnissen zugeht, und daneben hält die Bekenntnisse von Lenin, Stalin, Rykow u. a., dann wird einem das Unglaublichste glaublich, und man lernt in unseren Briefen auch zwischen den Zeilen zu lesen. Das Heft „Bolschewistische Christenverfolgung" ist eine Ergänzung zu diesem Buche und wertvoll durch seine Belege aus russischen Zeitungen. Siehe auch unser neuestes Märtyrerheft.

alle rausgetrieben, sogar P. N. von ... Die G.P.U. hat alle die mit Namen genannten Bekannten nach der Stadt geholt; sie sollen nach Sibirien und nach Archangels geschickt werden auf Arbeit. Etliche Russen sind schon nach dem Norden geschickt. Die Gefangenen werden schlecht behandelt; man sagt, W. sei

im Gefängnis wahnsinnig geworden.

Wir sitzen hier auf Nadeln; aber was wir mit Papa machen sollen, der vom Schlage gelähmt wurde, wenn sie uns wo hinschicken werden, weiß ich selber nicht. Hier ist keine Hoffnung auf Rauskommen, es ist einfach schrecklich. Bei vielen hat man die Kinder einfach in das Kinderheim, die Eltern ins Gefängnis geschickt, nämlich bei Tataren und auch bei den paar Lutherischen. Sie haben kein Herz, kein Bitten rührt sie, kein Weinen; es sind einfach Menschen zu Hyänen geworden.

Hier ist jetzt alles Kollektiv.

Wer nicht reingeht, dem nehmen sie alles fort und treiben ihn noch aus dem Hause. Man denkt manchmal schon: Ob wir überhaupt wohl noch herauskommen? Aber wenn die Hoffnung nicht wäre, müßte man sich auf den Tod vorbereiten. Schreibt mal, ob Ihr meint, daß wir auch hinauskommen können, und wie Ihr überhaupt die ganze Sache ansehet. Hier bleiben will kein normaler Mensch; aber es sieht noch düster aus mit dem Rauskommen. Wer weiß, ob wir alle Gefangenen noch einmal sehen werden, ob die Bestien nicht die Hälfte ermorden werden!

Das Wetter ist jetzt etliche Tage kalt und stürmisch bis 10—12 ° R Frost. Wie wird es jetzt all den Gefangenen ergehen? Halbtot werden sie frieren! Von vielen, die in Moskau gefangen sind, ist bis jetzt noch keine Nachricht gekommen; wo sie sind, weiß keiner. Wenn wir uns noch einmal sehen werden, wird es viel zu erzählen geben, sehr viel mehr, als ich geschrieben habe.

Dieses Dorf ist ganz voll Emigranten. Ich war vorgestern in ... bei den Brüdern und konnte fünfzehn Minuten mit ihnen sprechen; aber mit B. konnte ich nicht, zu dem ließ man mich gar nicht. Alle Verurteilten sind hin und wieder zu sprechen, aber die anderen gar nicht. Das Mehl wird hier fortgenommen. H. F. aus ... ist auch arretiert. Wer nicht zur Zeit aus seinem Dorfe floh, wurde nach der Stadt geschickt. D.s Jungen sitzen auch alle drei, sollen drei Jahre sitzen.

Wenn es nicht zum Weinen wäre, müßte man sagen, es sei zum Lachen. Die Kollektive sollen viel säen, aber doch wohl mit Wörtern, denn die Saat fehlt. Geld zum Fahren haben die wenigsten; nicht einmal bis Moskau haben wir zum Fahren, geschweige noch zum Paß. All dieses kam so überraschend, daß sich keiner hat Geld machen können. Wir haben im ganzen 38 Rubel und 75 Kopeken Geld, und das hat einer in ein paar Wochen verlebt. Wie es dann weiter wird, wissen wir nicht. Schreibt aber gleich von allem, was wir gern wissen möchten.

16. 500 in der Kirche erfroren.

25. Februar 1930.

In unserem Gebiet Samara sind eine Menge Leute, 500 Personen, katholischer Konfession in eine Kirche getrieben worden und daselbst bei 40 Grad Kälte erfroren.

17. Weshalb sie schnell fortwollen.

25. Februar 1930.

Jetzt berichte ich Ihnen, lieber Onkel und Tante, was wir für ein Leben führen und wie „gut" wir leben, so daß wir Tag und Nacht nicht Ruhe haben. Auf den Dorfversammlungen „preßt" man. Vorgestern war hier bei uns Sowjetwirtschaft, gestern Artjell, und heute ist schon Kommuna.

Unsere Kinder nimmt man uns weg

und erzieht sie zu Atheisten. Solches Leben ist so schwer, daß es Euch in Worten nicht übermittelt werden kann; und täglich mehr droht mir das Herz zu zerspringen. Alles nehmen sie uns weg und aus den Häusern. Sie treiben uns hinaus, barfuß, nackt und überlassen uns draußen dem rauhen Schicksal. Das Leben ist so schwer, daß es nicht auszusprechen und auch nicht zu beschreiben möglich ist. Wir bitten jede Stunde Gott, daß er uns den Tod senden möchte. Es ist ein

Stöhnen, Weinen, Heulen, Zähneknirschen!

Nirgend kann man was kaufen und empfangen, aber denen muß man alles geben: Getreide, Geld, Kühe, Pferde, Schweine, Hühner, Eier, Milch, Säcke — und in kurzer Zeit werden sie auch die Haut uns abziehen und dieselbe nehmen.

Jetzt möchte ich Sie bitten, lieber Onkel und Tante, sagen Sie unsere Bitte nicht ab, und wenn es möglich ist, dann fordern Sie auch uns bitte aus Rußland heraus und schreiben Sie uns alles genau. Tut es bitte, denn

hier ist das Leben unmöglich.

Sie wissen, was wir für Leute sind; verbürgen Sie sich bitte, liebe Tante, für uns und wenn nicht für uns, dann wenigstens für unsere Kinder, denn die an Gott Glaubenden werden hier verfolgt, und die Religion wird unterdrückt.

18. Freies Quartier, nicht freie Kost.

25. Februar 1930.

Wir leben hier im Rätelande, im Lande der knechtischen „Freiheit“. Ja, lieber Vater, Sie sind wirklich zu beneiden, daß Sie schon im Lande sind, wo Ihr Euch wenigstens auf geistigem Gebiet frei bewegen könnt.

Ich berichte Euch, daß K. F. mit der ganzen Familie nebst den alten Schwestern M. und A. im Gefängnis mit

noch vielen anderen freies Quartier haben, aber nicht freie Kost. Es sind dort im Gefängnis

Tausende ihrer Freiheit beraubt.

So sind fast alle Alten von K. weg. Unser Dorf ist bis jetzt durch Gottes Gnade von den Unholden bewahrt geblieben. Es scheint wie ein kleiner Bergungsort zu sein. Es sind hier schon über zwanzig Flüchtlingsfamilien einquartiert. Wir haben auch noch bis jetzt unsere Versammlungen. Unser Lokal ist immer fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Sonntagabend sollte ein Gesanggottesdienst sein, ist aber schon zweimal durch Räteversammlung verhindert worden. Die Kollektivisation wird streng durchgedrückt. Kurz, der Zustand damals, als Ihr von uns schiedet, und jetzt hat sich

um 100 Prozent verschlechtert

nach allen Hinsichten. Z. B. Zucker bekommen wir jetzt schon fast keinen. Für Februar gab es 75 Gramm pro Seele; es ist lächerlich, aber wahr. Fettstoff ist absolut keiner da. Bezüglich Manufaktur ist es dasselbe; kurz, sie handeln nur mit nichts.

Wir haben schon wiederholt gehört, daß man dort hat angeben müssen, wer von den Verwandten noch hier ist und auch hinüber will. Ist dem so? Habt Ihr uns auch schon mal angegeben? Habe solche Nachricht selbst von P., den Ihr doch gut kennt, gelesen. So was interessiert uns hier auch sehr. Und Sie schweigen darüber? Warum? Schreibt uns doch irgendwas über unsere Lage; denn:

„Am Jordansufer stehe ich
Und blicke sehnsuchtsvoll
Nach jenem Land, das auch für mich
Die Heimat werden soll."

Sie schreiben in Ihrem letzten Briefe, daß ich mich scharf ausgedrückt habe. Es sind Schmerzensrufe eines blutenden Herzens. Wir sind uns gar nicht sicher, ob wir nicht heute oder morgen auch „freies Quartier" bekommen. Noch was verkaufen vom Vieh oder Inventar ist ganz

ausgeschlossen. Br. F. hat in seiner Wirtschaft etliche Bäume abgehackt und hat dafür auf anderthalb Jahre freies Quartier bekommen. Und so könnte ich Euch noch vieles aufzählen. Doch haben wir noch nicht die Hoffnung verloren, daß Gott auch uns aus dem Schmelztiegel befreien wird.

19. Helft doch, wir sind am Verzweifeln!

28. Februar 1930.

Wenn es nicht anders möglich ist, hier wegzukommen, würden wir schon gern auf den Knien bis zur Grenze kriechen. Wie schwer es jetzt ist, davon habt Ihr keine Ahnung! Jakob sitzt schon seit elf Tagen im Kronauer Gefängnis dafür, daß wir in Moskau waren, um herauszukommen aus diesem Lande. Ich war vorgestern da und wollte ihn sprechen, aber es war beinahe nicht möglich. Er weinte sehr und bat mich, Euch alle zu grüßen. Ach, tut doch alles, um uns herauszubekommen; die Hilfe dauert so lange, wir sind am Verzweifeln! Wer nicht von zu Hause Geld oder Essen bekommt, muß dort verhungern; sie bekommen nur kaltes Wasser. Jetzt hat auch Mama einen Brief bekommen, wenn sie Papa noch mal sehen will, soll sie nach dem C.er Gefängnis kommen und Schuhe und Geld mitbringen. Der arme Vater hat von Sonntag bis Dienstag an der Tür gestanden und gewartet, um Mama einmal zu sehen, aber vergebens. Man hat ihm diese Freude nicht gegönnt. Frau L. und W. haben ihre Männer gesehen; sie schauten zum Fenster heraus. Alle sitzen unschuldig, nur weil sie in Moskau gewesen sind; ist das nicht herzzerreißend? Ihr seid herausgekommen, Ihr Glücklichen! Von ... ist J. W. vertrieben worden; binnen einer halben Stunde mußte er fort. Seine Frau brach mehrmals ohnmächtig zusammen und fiel um. Aber kein Erbarmen; man schleppte sie mit, wohin, weiß niemand. Ein anderthalbjähriges Kolonistenkind ist auf dem Transport zur Bahn erstickt worden, so toll geht es! Bitte, helft uns, wenn irgend möglich!

20. Ist das nicht Religionsverfolgung?

1. März 1930.

Ich möchte Euch, wenn es mir gelingt, daß Gott mein Schreiben segnet und es in Eure Hände kommt, alles wissen lassen, wie es bei uns gegenwärtig steht. Es hat sich unsere Lage sehr verschlechtert. Gerade seit der Zeit, wo die Rußlandsdeutschen in Deutschland angekommen sind, hat sich hier die Lage für die Zurückgebliebenen sehr verschlimmert. In den Zeitungen wird geschrieben, daß in Rußland die Religion nicht verfolgt wird. Nun,

wie das in Wirklichkeit ist,

was die Zeitungen schreiben, das weißt Du schon, glaube ich: Im vorigen Jahre, am 8. April, ist in Moskau ein Gesetz verfaßt worden, in welchem verboten wird, Kindergottesdienst abzuhalten, Jugendvereine und Schwesternvereine jeglicher Art und dergleichen zu leiten, zu unterhalten usw. Und bei allen diesen Verboten schreiben sie jetzt noch in den Zeitungen, daß in Rußland die Religion nicht unterdrückt und nicht verfolgt wird!

Das gleiche geschieht mit den Predigern und allen Dienenden. Es ist

ein satanisches Verfahren

gegen sie. Den Prediger müssen die Mitglieder unbedingt belohnen. Das ist in dem neuen Gesetze vom 8. April 1929 vorgesehen. Die Mitglieder der Gemeinde werden mit allerlei erdenklichen Steuern belastet, so daß ein jeder nicht mehr recht weiß, mit seinen eignen Staatssteuern zuschickzukommen. Dann ist auch der Prediger zu versorgen, von dem die Regierung immer höhere und höhere Steuern verlangt. Die Mitglieder können das nicht auch noch zahlen. Zur Strafe wird dann der Prediger selbst festgenommen; ohne Prediger aber darf keine Gemeinde existieren. Auf diese Art werden die Gemeinden predigerlos gemacht. Versammlungen dürfen sie ohne Prediger nicht

halten, und auf diese Art werden dann auch die Versammlungshäuser weggenommen.

Bei uns hier am Orte sieht es auch ganz traurig aus. Br. ... ist schon eine geraume Zeit fort von hier. Ihm konnte die Gemeinde nicht seinen bestimmten Lohn geben. Zum Lebensunterhalt wurden ihm Produkte gebracht; aber jetzt sind ihm wieder 142 Rubel Extrasteuer auferlegt worden, die er unbedingt zahlen muß. Woher, weiß er nicht, und wir auch nicht. Die meisten Mitglieder sind in das Kollektiv getrieben. Es wird so lange an einem gequält und aufgelegt, bis man eintritt. G. Sch., P. und W. und B. sind alle nicht mehr hier, sie fliehen. Aber wie lange sie sich noch bergen können, das weiß man nicht.

Ich bin noch zu Hause, aber wie lange, weiß ich nicht. Auf der Versammlung ist bestimmt, mich mit den Obengenannten und Familien auszusiedeln. Wohin, weiß man noch nicht. Mir sind auch 162 Rubel auferlegt, zu zahlen. Woher nehmen und wie zahlen, weiß ich auch nicht. Gott möchte helfen! Hier kommt auch die Religionsverfolgung frei ans Tageslicht. Andere, die vermögender sind als ich, haben 20 bis 30 Rubel zu zahlen. Mich hat man, weil ich stimmlos bin, siebenfach belegt. Wie Du weißt, bin ich

nur wegen der Religion stimmlos.

Uns sind alle Sachen aus der Stube weggenommen, so daß wir, insgesamt sechs Seelen, noch zwei Betten und den Kindertisch haben. Das sind unsere ganzen Möbel in der Stube, kein Stuhl und keine Bank. Da kannst Du Dir denken, wie es sich lebt.

Es ist noch viel zu schreiben, aber es ist schon spät. Wir warten alle, daß Ihr uns nicht vergeßt; es wird viel gebetet und auf Hilfe gewartet von Deutschland. Wenn Du schreibst, dann schreibe, wie die Aussichten auf Hilfe für uns Russen sind. Du weißt, was ich meine.

Diesen Brief möge man Zeitungen zum Abdruck zur Verfügung stellen.

21. Helft! Hilfe tut not!

1. März 1930.

Wir hatten schon sehr viel durchzumachen in diesem Winter. Ich war vier Wochen von zu Hause fort, konnte mich nicht zu Hause aufhalten, als die Auswanderung eingestellt wurde. Die Leute wurden in Moskau arretiert und zurückgeschickt, und als es kund wurde, welches Mißlingen für Rußland durch die Auswanderung entstehen wird,

da wurde die Wut groß

gegen die Kulaken und Prediger und auch gegen die Stimmlosen. Es wurde sofort eine Konferenz einberufen in Moskau und bestimmt, die Kulaken (unter welchem Namen auch die Prediger und Stimmlosen zu verstehen sind) als Klasse zu vernichten. Nun, wenn die Regierung jemand vernichten will, dann kannst Du Dir denken, wie da verfahren wird. Es ist nirgend Trost und Zuflucht zu finden. Es ist noch das einzig Gute, daß mit der deutschen Nation Rücksicht genommen wird, weshalb, wissen wir selbst nicht. Mit den Russen ist es ein gotterbärmliches Verfahren. Ich weiß nicht, wie lange ich suchen müßte, wenn ich jemand finden wollte, der mit seinem angehörigen Hunde so verfahren wollte oder könnte, so wie verfahren wird mit Menschen, die Rußlands Untertanen sind und mit den drei Kulakennamen betitelt sind. Es ist

unmöglich, es so zu beschreiben,

wie es in Wirklichkeit ist. Es wird solchen Leuten alles Hab und Gut abgenommen; nicht mal die Bettsachen oder Kleider lassen sie jemand, nur alte Lumpen kann man mit Mühe halten. Es werden ganze Züge vollgeladen und dann fortgeschickt. In ... sind mehrere Züge voll eingeladen worden; und da werden die Väter aus den Familien erst arretiert und eingesteckt, und man läßt sie hungern, bis sie halb tot sind, und dann, wenn der Mensch noch halb am Leben ist, dann wird er mit der Familie zusammen eingeladen und fortgeschickt.

Um ein Recht zu bekommen für das Arretieren, haben sie ein einfaches Mittel. Wenn jemand alle Steuern bezahlt hat und damit keine Ursache zum Vorgehen vorliegt, veranlaßt man den Betreffenden, bei der Regierung eine Summe zu borgen — wobei man überzeugt ist, daß derjenige, dem sie auferlegt ist, nicht bezahlen kann —, und wenn dann in der festgesetzten Zeit der Betreffende nicht alles gezahlt hat, dann ist er ein Konterrevolutionär, der versucht, den Staat zu hindern im Durchführen des Fünf-Jahr-Planes. Mit den Menschen, die verschickt werden, ist es schrecklich. Sie werden

ohne Kleider und ohne Nahrung

in die kalten Gegenden geschickt, wo nur selten ein Mensch das Leben erhält; die meisten kommen schon unterwegs um. Sie werden in die Frachtwagen ohne Heizung eingeladen, und oft haben sie schon ganze Züge, beladen mit Kulakenfamilien, oben im Kalten im Uralgebirge oder bei Archangelskoi mitten im Freien stehen gelassen, bis alle erfroren waren. Während der Fahrt sind die Waggons geschlossen und werden bewacht, daß kein Mensch nahen darf. Man wagt kaum, ein Wort zu sprechen oder eine Gabe darzureichen. In ... lassen sie die Menschen nur von fern oder von der Laufbrücke aus zusehen, wenn Kulaken eingeladen werden. Brüder, Hilfe tut not! Wendet Eure ganze Kraft daran, uns Euren Brüdern, zu helfen!

22. Denkt an das Elend der Kinder!

Gegend Omsk, 3. März 1930.

Hier geht es jetzt furchtbar zu. Es ist himmelschreiend, was hier vorgeht. Es scheint bald so, daß Gott schon kein Erbarmen mehr hat; aber das Sprichwort sagt: „Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er zerbricht." Heute waren auf der Station Lubino 500 Fuhrwerke Kulaken. Sie werden alle mit Familien nach dem Norden ge-

trieben. Morgen sollen noch 700 Fuhrwerke mit solchen durchfahren. Wenn man so was hört, sollte einem angst und bange werden. Gestern waren in ... 2000 Mann zusammengetrieben. Aber das war traurig anzusehen. Die Kinder haben geweint und gejammert zum Herzzerreißen.* Den Leuten wird alles fortgenommen und hinausgetrieben, die Häuser werden zugeschlossen.

Derjenige, der sie aufnimmt, wird bestraft.

Wir glauben, die Not muß bald aufs höchste sein, denn so kann's nicht lange weitergehen, denn das ist zu schrecklich. Ihr habt keine Vorstellung, wie es hier zugeht. Sogar der Natschalnik hat gestanden und geweint, als er das Gejammer angesehen hat. Und heute hier die Milizionäre haben auch geweint. So viele unschuldige Kinder* werden in den Winter hinausgeschickt! Traurig, sehr traurig, und wer weiß, wie es bis zum Frühling sein wird! Ob wir dann noch leben werden? Ach, wenn die Menschen von dort sich erbarmen möchten, sonst gehen wir alle zugrunde! Aber einen Trost haben wir: Der alte Gott lebt noch; er wird schon diesem Elend ein Ende machen, wenn es ihm erst wird genug sein.

23. Sie hoffen auf Deutschland.

4. März 1930.

Wir erleben jetzt Tage, wo einer gedrückt wird, daß es über das Maß des Ertragbaren geht. Wir erhielten gerade Nachricht, daß unser ergrauter siebzigjähriger Vater und Mutter mit Schwester am 27. Februar 1930 ausgesiedelt worden sind bei einer Kälte von 43 Grad. In anderthalb Stunden haben sie müssen fertig sein und sind auf Schlitten gepackt worden und fort, wohin, ist nicht zu

* Als ich den achtzig Kindern im Flüchtlingslager Mölln eine Ansprache hielt, fragte ich sie: „Was hat euch denn, als ihr über die Grenze gekommen und durch unser Land gefahren seid, in Deutschland am besten gefallen?" Ich erhielt darauf die mich überraschende, aber höchst bezeichnende Antwort von einem Zwölfjährigen: „Daß hier keine Kommunisten sind!"

wissen. Wie man spricht, nach ... Bestialisch verfährt man hier mit Menschen und schaut weder auf Alter noch auf Gesundheit. Sollte Gott nicht endlich eingreifen und uns dieses Elends entheben? Wir beten und bestürmen den Thron Gottes täglich und fühlen es auch, daß Ihr dort betet. Wenn doch endlich die Befreiungsstunde schlagen möchte!

Wie glücklich könnt Ihr Euch doch schätzen, daß Gott die Möglichkeit getroffen hat, Euch

aus dieser bestialischen Hand zu retten!

Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie sich die Verhältnisse hier seit Euer Abwesenheit geändert haben. Du, lieber Bruder, wärest schon längst verschickt. Es steht von den Hiesigen noch vielen bevor, verschickt zu werden, wenn von dort aus nicht bald Hilfe kommt. Wir ringen mit beiden Händen doch das Rettungsseil zu ergreifen, und wir haben auch gehört, daß D. uns solches zuwirft, aber man kann es fast nicht erwarten. Ich denke, die dortigen Behörden werden auf dieses Treiben antworten. Das Blatt ist auf jener Seite etwas beschmutzt. Es sind Tränen, die mir die traurige Nachricht über das Schicksal unserer Eltern aus den Augen preßte. Wir hatten eine schlaflose Nacht. Ich mußte immer wieder den himmlischen Vater fragen, ob er nicht Mittel habe, das Geschehene anders zu gestalten. Um 2 Uhr fühlte ich mich leichter, und eine Stimme gab mir ein, was der 91. Psalm in sich birgt, und das gab mir Trost. Es sollen aus dem ... Rayon 60 Familien diesen Weg gegangen sein. Hier wird stark davon gesprochen, daß solchen Leidenden am ersten Hilfe kommen soll. Solches müßte aber bald geschehen, ehe diejenigen erliegen.

Die Gefängnisse sind auch angefüllt.

Aus ... sollten sie dieser Tage verschickt werden, und da soll das Konsulat es nicht zugelassen haben, die Deutschen mitzunehmen, indem es sich geäußert hätte, die würden sie richten. Solches gibt dann auch Trost. Die alte Frau

W. ist ganz geplündert und sollte auch verschickt werden, ist bis jetzt aber noch hier unter Leuten, aber fast nackt. Die Stimmentrechteten sind unstet und flüchtig, darunter J. R., F., N. F., B. und M.; sie wandern immer von einem Orte zum anderen. Sind sie kaum hier, dann kommt wieder Nachricht, wo sie sich aufhalten. Gestern wurde direkt verlangt, alle Adressen anzugeben von den Verschwundenen. Auch an Dich, lieber Bruder, war ein Papier, daß man Dir das Stimmrecht nicht zurückgebe und Du auch nicht mehr darum einkommen dürftest. Eines guten Tages werden sie wahrscheinlich kommen, um Dich nach dem Norden zu verschicken.

Wie könnt ihr so dankbar sein!

Wir freuen uns in Eurer Stelle, daß ihnen doch mal was von der Pfanne brennt. Möchte in dieser Hinsicht Fortsetzung eintreten! Nur müßte die Sache ordentlich geregelt werden; denn wenn von Emigration die Rede ist, dann meldet sich auch eine Menge Unflat. Viele sind angefacht von der Unheil stiftenden Atmosphäre und müßten fern bleiben. Gerade waren J. J., A. und Frau K. und Frau P. H. hier, und wir lasen Euren Brief vom 21. Februar an A. Es gab Freudentränen und auch Beschuldigungstränen, daß wir im Herbste nicht auch Euren Schritten gefolgt waren. Doch tröstete uns der Ausschnitt, woraus zu entnehmen ist, daß dort fühlende Herzen für uns schlagen und daß mit der Sache energisch gearbeitet wird, was man uns hier gänzlich rauben will. Es wird sogar behauptet, daß Deutschland die Arbeit aufgegeben hat und uns im Stiche läßt. Das hat viele ganz mutlos gemacht. Ich hege in dieser Hinsicht einen starken, festen Glauben und lasse mich von demselben auch nicht abbringen. Wenn bei den meisten die Hoffnung zu schwinden scheint, dann kommen sie zu mir und fragen mich, was ich denke, und dann sprechen wir uns wieder einander Mut zu. Al. will aus Deinem Briefe entnehmen, daß man sich müßte näher nach M. schaffen, und dringt darauf,

mit uns die Sache vorzunehmen. Würdest Du solches unterstützen? Berichte uns. Wenn man das wüßte, daß man dann der Leiden eher enthoben wäre, würde man es wagen. Ein Leben ist hier, das ist nicht zu beschreiben. Unser M. Ka. sieht aus wie eine Wüste; wenn man geht, ist einem unheimlich zumute. In Eurem Hause wohnt R. Er war bis jetzt Dorfrat, entsagt aber dem Amte und bürdet es A. auf. Keiner will mehr am Ruder sein. G. hat zwei Wochen gesessen und ist jetzt frei. Den Alten hat man auch stimmlos gemacht. In unserem Dorfe sind jetzt schon die verschiedensten Insassen, ein buntes Allerlei; ich denke, es übersteigt Euer Lagerleben.

24. Die große Hoffnungslosigkeit.

6. März 1930.

Gott geht oft solche Wege mit uns, daß man am Rande der Verzagtheit ist. Ich und Manja sind noch immer bei Frau L. Ihr Mann sitzt gefangen wie mein Mann. Es sind morgen schon vier Monate, und ich habe mit ihm noch nicht sprechen können, denn sie lassen es nicht zu. Ich kann ihm aber jede Woche Essen und reine Kleider bringen, d. h. wenn ich was zu essen habe und ihm was bringen kann. Es ist hier

nichts zu haben noch zu kaufen.

Johann schreibt in seinem Briefe, daß seine Gedanken — es war am Sonntag — in ... wären. Und in seinem Morgengebet fing er bei Nr. 1 an und ging so der Reihe nach bis Nr. 17. Und er gedachte fürbittend aller Diener, die am Worte Gottes arbeiten (er war auch ein angehender Prediger, 1927 im Frühling ordiniert) und aller Bekannten und Gemeinden und aller derer, die noch nicht Gottes Eigentum geworden sind. Und er wird immer ruhiger, und er erkennt, daß der Herr im Regiment ist, und daß auch uns alle Dinge zum Besten dienen. Und er freut sich, daß die lieben Eltern hinübergekommen sind nach Deutschland und auch an uns denken.

Ob die Männer bald loskommen, darüber ist noch nichts zu hören. Und ob sie gerichtet werden oder nicht oder verschickt, von allem ist nichts zu hören. Sie lassen einen gar nicht mit ihnen sprechen, sie sind sehr streng. Vorige Woche haben sie wieder Männer arretiert, von Nr. 6 (...) A. K. (ein bedeutender Schulmann mit hoher Bildung, in letzter Zeit Prediger), St. (Diakon), N. P. (Vorsitzender im Dorfrate), Nr. 4 J. J. (Ältester der Allianzgemeinde), D. und J. (Expertwirtschaft), Nr. 5 K., Nr. 14 P. (Prediger), und sie wissen nicht, wegen was und wozu. Die Regierung sagt, daß die Prediger und Kulaken schuld haben, daß die Leute nicht in das Kollektiv gehen. Die Dörfer sind schon im Kollektiv, nur in Nr. 3 noch nicht alle. Es sind da 34 Familien im Kollektiv und 30 Familien noch nicht, und 20 Familien haben kein Stimmrecht. Diejenigen nehmen sie überhaupt nicht auf ins Kollektiv.

Und so geht es in allen Dörfern. W. J. (Expertwirt) haben sie die ganze Familie verschickt, nach der Eisenbahnstation gebracht und da in die roten Waggons eingeladen, und keiner weiß, wohin sie geschickt worden sind. So haben sie schon viele Kolonisten (Lutheraner und Katholiken) und Russen verschickt. Es wird

immer alles in der Nacht gemacht.

Die Leute müssen dann in zwei bis drei Stunden fertig sein, ob da eine große Familie ist oder nicht. Von ... haben sie die Leute hierher nach unserer Bahnstation ... gebracht und eingeladen, und so werden die Leute hin und her geführt wie Vieh. Von ... sind sieben Familien und von ... auch sieben Familien, auch J. W., verschickt worden, auch dessen Bruder. Und uns wird auch alle Tage damit gedroht.

Wir sind nicht eine Nacht sicher.

Aber wir verlassen uns auf Gott. Wenn Gott es für uns bestimmt hat, dann wollen wir ihm folgen und gehorsam sein. Auch ich muß sagen, daß uns alle Dinge zum Besten dienen. Viele sind in ... eingeladen worden

in die Schiffe. Es durfte keiner nahe herankommen. Ich war gerade da und habe es selber gesehen, und die Russen wollten es behaupten, daß die Leute im Meere ertränkt werden, weil keiner weiß, wohin sie die Leute bringen. Möge Gott uns davor bewahren und solches nicht zulassen!

Von Nr. 4 ist W. von 60 Jahren und von Nr. 3 W. von 70 Jahren spurlos verschwunden — noch in Moskau. Haben noch keine Nachrichten und ist auch nichts zu finden, ob sie gestorben sind oder nicht.

Ich möchte gern wissen, ob Deutschland Hoffnung hat, uns herauszuhelfen oder nicht. Wir können hier nichts anfangen; die Hilfe tut sehr not. Das Geld ist alles verlebt, und bis zur neuen Ernte ist noch lange. Mit nichts wird entgegengekommen.

Wenn keine Hilfe kommt, müssen wir verderben.

Viele Leute haben das letzte Mehl verbacken, und wir hoffen alle auf eine Hilfe. Möge der Herr uns durch milde Hände erretten! Auch wir haben keinen Ausweg, zu leben.

Die Zeit ist hier jetzt sehr schlimm. Den Predigern, Stimmlosen und Kulaken haben sie schon das Land abgemessen auf den Steinklüften, wo es unmöglich ist, das Land urbar zu machen. Zudem haben sie die Stimmlosen noch gerichtet. So muß z. B. R. J. N. von Nr. 7 Ältester der Mennoniten-Brüdergemeinde, 70 Jahre alt, zwei Monate lang im Kollektiv Zwangsarbeit tun. So sind sie alle gerichtet worden bis auf sechs Mann. Jetzt haben sie schon zweimal Frauenversammlung gehalten.

Sie wollen im Frühjahr die Kinder nehmen, daß die Frauen mehr Zeit haben, im Garten zu arbeiten.

Es ist noch nichts daraus geworden, aber sie werden es wohl durchführen. Denn in Nr. 4 wollten die Leute nicht in das Kollektiv gehen. Da nahmen sie sechs Mann von den Predigern und sagten, wenn sie in 24 Stunden nicht im Kollektiv sein werden,

so werden sie sie erschießen.

25. Wie die Christen verfolgt werden.

7. März 1930.

Obwohl wir vorläufig noch Brot, Kleidung und Obdach haben, so sind wir aber doch in mancher Hinsicht äußerst unglückliche Menschen, für deren Lage niemand Gefühle hat, auch wir selbst bald nicht mehr. Unsere Lage

verschlimmert sich von Tag zu Tag.

Du wirst ja schon viele Briefe von den Unsrigen bekommen haben, und vielleicht ist es Dir auch schon lange ein Altes und Überdrüssiges, wenn wir Dir unsere nicht zu lobende Lage immer wieder vor die Ohren bringen. Behaupte deswegen nicht, daß es immer dasselbe ist. Es ist unbeschreiblich; wir glauben manchmal unseren Ohren und unseren Augen nicht. Aber wir können das getrost tun; der Gott dieser Welt ist ein kluges Geschöpf, der schon nahezu 6000 Jahre gelernt und sich geübt hat und nun das Zepter in der Hand hat. Wir können ihn manchmal lebendig in einem Menschen sehen, ohne verhängt. Somit wird auch das Wort erfüllt in der Heiligen Schrift: Satan kommt zu Euch hinab, und er nimmt immer mehr Fleisch an und die Menschheit dadurch immer mehr an satanischem Wesen zu.

Wir glauben auch, daß niemand außer Gottes Allmacht uns aus dieser Hand des Satans erretten kann, können aber deswegen doch nicht schweigen, ohne zu sagen, wie es uns geht, damit andere es auch wissen. Wir können damit andere Herzen, die nicht in solcher Lage sind, erwecken zu Gottes Preis und Ehre und zum Gebet für uns. Ich habe vor einigen Tagen zurück gehört oder gelesen in der russischen Zeitung, daß am 16. März eine große, allgemeine Gebetsstunde in allen Ländern stattfinden soll. Das ist wirklich schön, wenn das so ist. Ursache ist viel, sehr viel. Vielleicht wird dadurch auch uns Hilfe zuteil, denn es ist doch bekannt in aller Welt, wie es um uns steht.

O, unser Glaube, unsere Ehen, unsere Kinder, o, unsere Mitmenschen!

Hilfe tut not, von der wir aber scheinbar so weit, so weit geschieden sind, denn noch immer ist keine Aussicht für uns. Wir warteten. Am 7. Februar sollte die Grenze wieder aufgemacht werden. So schrieb der Konsul. Es verging der 15. Februar, und es verging auch der 1. März. Auch diese Hoffnung wird nun alle, denn es ist heute schon der 7. März. Wir fühlen uns wie ein schaukelndes Schiff im tiefen, tiefen Ozean, fern von den Ufern der Hilfe, welches dem Sturme nur noch Minuten widerstehen kann, und es sinkt in die Tiefen der Tiefe, um ewig begraben zu bleiben. Das ist der richtige Blick, den wir bekommen, wenn wir denkend in das Leben unserer Christenheit blicken, besonders aber noch in das manches einzelnen Christen.

Wie ich Dir schon geschrieben habe von der Kollektivisierung im vorigen Briefe, so möchte ich Dir weiter berichten. Um uns her sind schon alle Dörfer voll und ganz im Kollektiv. Auch bei uns wurde geschafft aus allen Kräften, gingen auch beinahe alle rein, nur etliche Sabbatierer nicht. Bei mir waren sie in zwei Tagen viermal. Sie haben mich sehr angegangen. Ich sagte: „Sie wollen doch keine Gläubigen!", worauf sie antworteten: „Verhandel deinen Gott für den Kolchos, sonst verschicken wir dich." Sie waren sehr grob und unverständig. Nun war eine Konferenz bei uns am Bahnhof im Klubhause. Da wurde ein Plan gemacht, daß ... Als dieses an die Öffentlichkeit kam, gingen fast alle Brüder aus dem Kolchos heraus. Nun sind sie noch mehr erbost und aufsässig auf uns. Sie wollen uns nun hinter ... auf dem hohen Berge Land geben. Das sollen wir bearbeiten, welches eine reine Unmöglichkeit ist. Auf „die", die nicht im Kolchos sind, wird nun alles mögliche angewandt, sie zu vernichten. Sie fordern Unmögliches. Wenn man's nicht geben kann, nehmen sie Vieh, Betten, Kommode, alles weg, sogar Hemden, Röcke und andere Kleidung. Alle

Tage sind Haussuchungen. Wir sind sie schon gewöhnt wie das tägliche Brot.

Bei W. S. hat man unlängst auch gesucht und manches gefunden, so wie übriges Mehl, zwei Säcke übrige Kleider, Geld, Honig, Eßöl; alles hat man abgenommen, auch eine Kuh. Er selbst wurde verhaftet auf ein Jahr Gefängnisstrafe und fünf Jahre Aussiedlung dafür, weil er nicht 35 Rubel in das Kollektiv bezahlte, obwohl er gar nicht Mitglied desselben ist, und weil man bei ihm beweisende Papiere gefunden hat, daß er Anfang Winter in Moskau war mit G. W., um auszuwandern.

Es ist sehr streng und gefahrvoll, von Auswanderung zu reden, noch viel mehr, daran zu arbeiten. Auch brieflich vom Konsul etwas zu erfahren, ist unmöglich.

Es wird wohl im Auslande viel über die Verfolgung der Gläubigen in Rußland gesprochen und geschrieben, denn es verraten das die russischen Zeitungen, in denen sie fieberhaft dagegen schreiben und sich verantworten.

Alle Zeitschriften sind voll davon,

z. B. hier ein kleiner Ausschnitt aus einer derselben. Wird wohl das Ausland diese Antworten annehmen oder ihnen Glauben schenken? Ich glaube doch nicht! Denn es sind doch dort schon zu viele Zeugen, die dieses ihnen streitigmachen.

Es ist doch eine schreiende Lüge,

wenn z. B. auch dieser Metropolit Sergius solche Antworten geben kann auf die Fragen, die hier gestellt werden von den Pressevertretern. Als ob alle ihre Mitmenschen mit der Pelzkappe geschossen wären, denen sie dieses vorspielen, so als wenn jemand aus dem Walde käme, hätte zehn Stück Hasen am Gürtel, die Flinte auf dem Rücken und sagte: „Es ist keine Jagd auf Hasen." Es ist nicht nur **Jagd auf Christen** in Rußland, sondern **Verfolgung höchster Art.** Damit stimmen Millionen überein und bestätigen das; ebenso viele Beweise können geliefert werden.

Öfter wurden schon Dorfaktivisten erschlagen oder deren Häuser angesteckt von ihren Feinden. Wenn nun in diesem Dorfe Gläubige zugegen sind, so wird die Schuld unbedingt auf die geschmissen. Derart hat man schon viele Gläubige verhaftet, sogar zum Tode verurteilt.

Das ist kein einzelner Fall, meistenteils unter den Russengeschwistern. Vor ungefähr einem Monat oder drei Wochen wurde ein Mädchen in ... des Abends auf der Straße erschossen wegen ihrer geteilten Liebe unter den Bengels. Nun hat man vier Männer der dortigen Baptistengemeinde arretiert und beschuldigt sie dieses Attentats. So, wie die Zeitungen berichten, stehen sie in Gefahr, ihr Leben einzubüßen, so daß man Angst haben muß, daß doch ja im Dorfe nichts passieren möchte.

Vor zwei Wochen wurde bei unserem Lehrer ein Fenster eingeschmissen; das gleiche auch im ... im gewesenen Hause des G. S. Vorgestern las ich in der deutschen Zeitung, daß Prediger T. und andere sechs Gläubige die Anführer dazu wären, und aus Furcht wären sie nun geflohen, wissend, daß für sie darum nun keine bleibende Stätte mehr sei.

Alles ist natürlich ganz unwahr,

denn Br. T. und auch die anderen Geschwister waren schon vierzig Tage vorher fortgefahren. Nicht Einzelfälle sind das, die die Zeitungen berichten, daß irgendein Vergehen, dessen Täter von der örtlichen Polizei schon überführt wurden, hernach von der höheren Obrigkeit als falsch erklärt und die Täter gesucht wurden unter den Kulaken, wenn Gläubige nicht vorhanden waren.

Auch Weihnachten und Neujahr konnten nicht im Frieden gehalten werden; wir hörten Klagen von allen Enden. Br. R. von ... sagte mir, daß die Russengeschwister dicht bei ihnen nicht zu Weihnachten die Abendversammlungen halten konnten. Die Komsomolzen kamen an die Fenster und gingen sogar hinein mit brennenden Zigarren im Munde und störten die Versammlungen, und sie sagten, was man auch überall auf den Plakaten lesen kann, die

an den Wänden hängen, z. B.: „Wer mit den Pfaffen ist, der ist wider uns!" und: „Die Religion ist unser größter Feind!" oder: „Weg mit den Pfaffen und Kulaken!" und vieles andere noch.

Sie sagen ja auch, sie haben noch keine Kirchen zugemacht. Das Volk tue das, die Gläubigen sogar. Wie ist denn das zu verstehen? Gewiß war Stalin noch nicht in einem Dorfe und hat die Kirchen zugeschlossen, er hat auch nicht die Glocke heruntergenommen, denn die wäre ja zu schwer für ihn; aber daß das Volk oder sogar die Gläubigen das tun, das ist so wahr, wie jenes gelogen ist, oder so wahr, wie Satan von Anbeginn der Welt die Wahrheit sagte. In einer Zeitung von unlängst prahlen sie, sie haben schon

650 Kirchen zugemacht und Bethäuser.

Die Gläubigen täten das? Ja, aber in folgender Art: Es kommt einer von der höheren Obrigkeit oder aus der Partei, ruft alle zusammen, gibt eine Erklärung mit Drohung in seiner Art und stimmt dann ab. Etliche seiner Anhänger, zwei bis drei Mann, die vor ihm anders nicht können, heben die Hand. Nun: „Wer ist dagegen?" mit hartem, dräuendem Tone. „Wer ist dagegen?" Es ist alles still, niemand hebt die Hand. Alle flüstern leise. Wer ist dagegen? Schon vorbei! „Also die Mehrheit ist dafür! Fertig!"

So wird alles durchgeführt in Rußland.

Auf den Willen des Volkes ist keine Aufmerksamkeit in keinem Falle; nur eins ist es, was durchgeführt werden muß, und das ist der Befehl des „Genossen Stalin".

Sie sagen ja auch, es wäre nicht wahr, daß die ausländischen Zeitungen unzufrieden sind und schreiben, daß die Bediener sowie die Prediger der Religion von ihnen verfolgt werden. Wo sind denn unsere Prediger alle? Sie machen das Leben für unsere Prediger und Diakonen unmöglich ohne dem, daß sie sagen: „Falle nieder und bete das Bild an, wenn du nicht in den Feuerofen kommen

willst!“ — Ein jeder Mensch, der seine Sinne hat — er braucht nur ein Viertel des gewöhnlichen Menschenverstandes —, der kann schon ihre Politik verstehen. Sie legen mehr Auflagen auf einen Prediger, als er überhaupt Einnahmen hat, so auch auf die Diakonen, die doch gar keinen Lohn bekommen, und wenn sie nicht bezahlen, nimmt man ihnen Hab und Gut. „Du hast und willst nicht bezahlen; hiermit beweisest du, daß du unser Feind bist!“ sagen sie; und man hat das Recht, einen Feind zu arretieren, was auch nicht ausbleibt.

Auch auf Prediger Br. T. hat man nun wieder 150 Rubel aufgelegt, welches er in etlichen Tagen zahlen soll. Dieses ist eine wahre Unmöglichkeit. Er besitzt noch einen Schrank, das ist alles. Wenn die Geschwister nur Hilfe leisten könnten! Aber das ist auch ganz unmöglich, denn auch sie sind ausgesogen bis aufs letzte. Br. T. ist wieder zu uns gekommen. Zum Gemeinderegistrieren ist noch kein Anfang. Der 8. April ist bald da. Niemand sagt: „Send mich, send mich!“

Wenn Du mir antwortest, schreibe doch, wo mein Brief den russischen Stempel bekommen hat, wenn es zu lesen ist, und schreibe, was uns Hoffnung bringen könnte, auszuwandern. Bei uns scheint es unmöglich, vielleicht ist dort Klares. Unsere Zeitungen schreiben viel von Gefahren auf Kriege. Dann sind wir wieder unter der großen Lebensgefahr. Wollte Gott, daß es nicht wieder so käme; denn wer weiß es, mit was er endigen würde!

26. Wie russische Zeitungen lügen.

7. März 1930.

Bin erstens Gott dankbar, daß er mein Gebet erhört hat, indem er meinen Brief an Ort und Stelle gebracht hat, den ich Dir schrieb. Er wurde doch wohl an der Grenze nicht geöffnet? Anders würde er nicht hingegangen sein. **Es ist auch gefahrvoll.** Wir sind Euch auch herzlich dankbar für Euren Brief, auf den wir warteten und den

wir acht Tage nach der Entsendung erhielten. Wir freuten uns, daß es **nicht so ist, wie unsere Zeitungen schreiben,** nämlich daß die Ausgewanderten in Deutschland schmachten vor Hunger und Kälte und ihre Behausungen in offenen Scheunen und Kellern fanden und nun zu den preußischen Großgrundbesitzern gehen, um dort die polnischen Arbeiter zu wechseln, die dort wegen schlechter Bedingungen nicht mehr sein können, sondern daß sie gewiß nach ihrem Wunsche schon nach Amerika fahren durften. O, wären nur wir dabei gewesen! Es freut uns auch schon — wenn es auch so schon nicht sein kann —, daß die Flüchtlinge in Deutschland glauben, daß auch wir bis zum Frühjahr auswandern dürfen und werden. Aber, o weh, es ist keine Hoffnung, keine Aussicht da, hinauszukommen!

27. Gebetshäuser werden geschlossen, Gefängnisse werden zu Gebetshäusern.

9. März 1930.

Du fragst nach den Bekannten. Tante F. mit allen Kindern, Tante W. mit den Ihrigen, J. W., B., P. W. und T. Sch.

sitzen alle auch schon im Gefängnis.

Mama ist auch so weg. Die Kinder wurden alle vorige Woche Dienstag arretiert und nach ... gefahren; abends 8 Uhr fuhren sie hier ab. Beim Abfahren sangen sie noch das Lied: „Nimm, Jesu, meine Hände ...!" Jetzt sind sie schon in ..., sind immer unter Wache, und für was? Mitnehmen durften sie nur das Allernotwendigste. Sie durften sich gut warm anziehen, durften auch für jeden Eßwaren und ein Lager mitnehmen, aber keine Bücher, keinen Zwirn, keine Handarbeit, gar nichts in der Art.

Als auf Mittag die G. P. U. mit noch etlichen dorthin gingen, wurden alle Türen zugeriegelt, niemand mehr hineingelassen und drinnen alles durchsucht. J. W.s haben nicht einmal Wäsche bekommen zum Umziehen,

mußten sich schlechte Kleider anziehen,

die anderen Kleider- und Wäschestücke wurden alle fortgenommen, auch alle Sachen; die Gebäude stehen total leer. Auch bei uns ist alles sehr verändert. Unsere Nachbarn wohnen schon vierzehn Tage bei uns in der Sommerstube. Sie sind ausgetrieben. Ihr würdet Euch wundern, wenn Ihr bei uns mal solltet einschauen. Die Stuben sind alle fast leer. Man hat uns Donnerstag auch fast alles fortgenommen. Die Nachbarn, die es gesehen hatten, was bei uns los war, kamen zu uns. Sie wurden alle mit Gewalt hinausgeführt unter Androhung verschiedener Strafen wie Einstecken, Verschicken usw. Dann wurden alle Türen verschlossen und Wachen aufgestellt, daß niemand hinein durfte. Dann ging es los. Nun, wir haben mal wieder gesehen,

wie wenig Bestand dieses Irdische hat.

Gott hat uns durch Christum bessere Güter geschenkt; wir wollen danach ringen, daß wir das himmlische Kleinod erlangen und der Seelen Seligkeit davontragen. Leid tut es uns um die Bücher; ich wollte wenigstens mein Gesangbuch haben, aber es wurde nichts. Nur ganz wenige Bücher haben wir noch so rausgerissen. Wir stehen wohl in der Zeit, wo Gottes Wort rar werden wird im Lande. Wir wollen beten, daß Gott uns treu erhalten möchte, auch wenn die große Trübsal über uns hereinbrechen sollte. Wie gut, daß wir so einen starken Gott haben, auf den wir uns in allen Lagen verlassen können! Er hat auch Papa geholfen, er hat es doch jetzt besser als im Gefängnis. Satt zu essen bekommen sie übrigens nicht und müssen auch umsonst arbeiten, haben aber doch frische Luft.

Pastor W. sagte: Es ist jetzt so, die Gebetshäuser werden geschlossen, und die Gefängnisse werden in Gebetshäuser verwandelt. Soviel, wie in den Gefängnissen gebetet werde, habe er in der Gemeinde nicht erfahren, Jude, Russe, Tatare, Deutscher, ein jeder auf seine Weise.

28. Wenn das Geschwür mal platzen wird.

9. März 1930.

Haben Euren Brief erhalten. Wenn von hier wenige Briefe dorthin kommen, so glauben wir, daß sie aufgehalten werden. Mich wundert es überhaupt, daß Du jenen Brief erhalten hast. Hier verkommt alles. Wenn Ihr jetzt solltet hier einmal alles ansehen, so würden Euch die Haare zu Berge stehen. Auf diesem Papier ist beinahe nicht möglich, zu schreiben. Postpapier ist nirgend zu bekommen. Wir sind so weit,

daß uns alles einerlei ist.

Haben nichts mehr, was sie uns wegnehmen können. Verkaufen darf niemand etwas, es ist streng verboten. Pferde, Kühe und Gerätschaften kauft auch niemand. Obendrein sind diesem Dorfe 3000 Rubel Traktorverpflichtungen auferlegt. Es gibt keiner einen Heller hin, haben es auch auf der Versammlung kurz abgesagt, schon zweimal. Es geht toll her.

Wenn es so weiter geht, dann sind wir alle blank in kurzer Zeit und haben noch obendrein eine Masse Schulden. Nun, Du weißt ja, wie sie zu wirtschaften verstehen. Alles verdreht, verdreht, und immer dummer kommt's heraus, daß man beinahe aus der Haut fahren möchte.

Will Dir noch ein bißchen von unseren Kulaken schreiben. Weißt ja, wer bei ihnen Kulak genannt wird. Onkel D. D. und J. G. D. sind weggefahren und zeigen sich nicht mehr. Unsere Mutter Kl. ist wieder zurückgekommen. Sie war ganz von der Liste verschwunden. Die Kulaken sind ziemlich aufgeregt, aber das Volk nicht weniger. Auch die Arbeiter sind sehr aufgebracht.

Wenn das Geschwür mal platzen wird,

dann wird es schrecklich sein. Wenn die Zeitschriften von Pulver schreiben, dann jauchzen die Russen und sagen, sie werden nicht nur helfen, sondern

jedes zischende Ding küssen. Die Wut ist groß,

und wie die Russen denken, weißt Du ja selbst gut. Wenn

es sollte losgehen! Hauptsache ist ja bei denen, nehmen, was sie kriegen können, und wenn es auf die schändlichste Art passiert. Hinausfahren (auswandern) wäre für uns das beste; aber wie es eigentlich ausfallen wird, wissen wir nicht. Ich sage mir manchmal, wenn wir wären zu Euch gezogen, dann wären wir vielleicht auch dort. Wir können es nicht wissen; es sind ja einige zusammen im Quartier gewesen, und doch ist der eine weggefahren und der andere zurückgeschickt. Wir hoffen übrigens noch immer, daß es doch noch einmal gehen wird. Und wenn es geht und wir erst einmal über die Grenze wären, würden wir gern alles liegen lassen,

und wenn es zu Fuß bis Deutschland ginge.

Wer noch nicht los ist, der wird jetzt losgelockert. Der Sattel ist schon aufgeschnallt, das Aufsteigen wird dann schon nicht zu lange dauern; und wenn das Pferd sich dann bäumt, so kommt man sehr oft noch viel schneller herunter.

„Alles, was gemacht wird bei uns," so schreiben sie in den Zeitungen, „das beschließen die Bauern." Das ist grob gelogen. Es darf keiner sich muksen. Viel schlimmer damit wie einmal. Das ist die Freiheit, die sie uns geben. Ob es dort wirklich auch noch so dumme Menschen gibt, die an das von hier Gelogene glauben? Wenn Du mal solche triffst, so sage ihnen einfach, sie möchten mit dem Kopfe nur gegen die Wand laufen, um nimmer aufzustehen. Wenn man an alles denkt, was durchgemacht ist und was noch kommt (Du kannst es Dir auch nicht vorstellen), so wäre das für unser einen vielleicht auch die beste Medizin gewesen. Nun, wir hoffen ja, von hier wegzufahren. Es geht uns gar nicht mehr gut, weil wir auf keine Weise wissen können, ob es möglich ist, auszuwandern oder nicht. Brauchst bloß ja oder nein schreiben, irgendwo in einer Ecke. Das eine oder andere Wort würde für uns zureichen. Dann wüßten wir genau, wie wir uns einzurichten haben.

29. Gern alles lassen, nur hinaus!

Westsibirien, 9. März 1930.

Dein Schwager ist immer auf der Flucht. Die ganze Gegend ist voll von solchen Flüchtlingen. Eine furchtbare Zeit! Wann wird das enden? Wir persönlich dürfen bis heute nicht klagen. Unser Sohn, als Versorger der Familie, ist zwar auf der Flucht, und Lebensmittel sind nur noch auf einen Monat vorhanden, jedoch wir sitzen unter dem Schutze des Allerhöchsten. Die Zukunft ist dunkel. Aber wir lesen in Gottes Wort: „Bei ihm ist keine Finsternis, auch die Nacht muß licht bei ihm sein." Der Heilige Geist arbeitet noch und besonders jetzt in dieser trüben Zeit. Viele haben den Ernst der Zeit erkannt; alte Schäden werden zurechtgebracht, und Sünder beten zu Gott. — J. L. und M. sind fertig zum Fahren. Wir sind zur Abreise bereit und warten, bis der Ruf erschallt zur Auswanderung. Oft wache ich nachts auf, und dann ist kein Schlaf mehr. Dann rede ich mit Gott. Wie tröstet es, daß wir es können! Was wir im Herzen haben, kann uns niemand nehmen. Wie herrlich, nicht wahr? Die Nachbarn bestellen alle, sehr zu grüßen. Die aus dem ...-Haus sind auch nach ..., 375 Kilometer nördlich von Omsk im Urwalde, nicht weit vom Eismeere. Deine Schwester ist auch unter den Reisenden. Ihr Mann, der gerade nach der Stadt war mit dem Kinde, ist hinterher gefahren.

(Fortsetzung von anderer Hand):

Die Lage in unserem Lande wird von Zeit zu Zeit immer kritischer. Kommt ein Brief von Euch dort, Ihr Lieben, so stürmen die Leute zusammen, um zu hören, ob nicht wieder etwas Hoffnung zu schöpfen sei. Ich will versuchen, unsere gegenwärtige Lage etwas zu beschreiben.

Seit etlichen Monaten sind wir alle, mehrere Dörfer, aus freiwilligem Muß in ein Kollektiv gegangen. Wir mußten natürlich gleich unser Saatgetreide in den allgemeinen Speicher schütten (ohne Bezahlung). Wir persönlich haben die Forderung, die man an uns stellte, auf 100%

ausgefüllt. Hier sind aber solche Bauern, die ihr Getreide im vorigen Winter kontraktiert haben. Sie mußten all ihr Getreide im Herbst abliefern und haben jetzt keine Saat. Die Mühlen sind alle auf zwei Monate oder sogar bis zum Herbst geschlossen. Wir haben aber nur noch auf einen Monat Mehl. Und doch ist unsere Lage noch eine sehr gute im Vergleich zu den armen Verschickten, welche jetzt auf dem Wege sind.

Von unseren Dorfräten sind vier Familien verschickt worden, darunter auch eine Frau mit kleinen Kindern. Sie wurden ohne Erbarmen bei 28° C hinausgeworfen. Ihr Mann hatte schon drei Monate im Gefängnis gesessen, und auf dem Wege sagte man ihr mit höhnischen Worten, daß er erschossen sei. Der Jammer der armen Frau und der kleinen verwaisten Kinder ist nicht zu beschreiben.

Von unserer Station wurden 120 Familien verschickt. Mitten in der Nacht wurden sie aufgetrieben, und nach anderthalb Stunden mußten sie schon auf dem Wege sein. Da sie sich nicht hatten vorbereiten können, so waren ihnen nach zweistündiger Fahrt schon Füße und Hände erfroren. Nachdem sie 30 Werst (etwa 33 Kilometer) gefahren hatten, waren etliche Kinder erfroren, und über 20 Personen mußten ins Krankenhaus zurückgeschickt werden. Dort in ... angelangt, „sollen sie einmal arbeiten lernen". Sie bekommen dort so kümmerliche Kost, daß sie dabei schon längst verhungert wären, bekämen sie nicht von zu Hause noch etwas Mithilfe.

Täglich gehen hier bei der Station Züge von Verschickten vorbei. Sie kommen aus dem Süden Rußlands und werden auch alle nach ... geschickt. Der Markt ist auch aufgehoben, es darf nichts mehr gehandelt werden. In den Kaufhäusern ist auch fast nichts mehr zu bekommen. Wenn wir im Frühjahr wirklich fahren könnten, so müßten wir unsere Wirtschaft geradeso mit allem, was darinnen ist, stehen lassen. Wir würden es ja auch schon gern tun, wenn wir dann dorthin kämen!

30. Fortlaufen und gar nicht umschauen.

15. März 1930.

Wir sind bis jetzt noch, Gott sei Dank, schön gesund, was wir auch Euch von Herzen wünschen. Will Dir mal schreiben, wie schrecklich es bei uns zuging. Plötzlich kamen sechs Mann nach uns und zu Nachbar B. und schrieben alles, alles auf. Wir mußten uns gleich alle in eine Reihe hinsetzen, und sie schrieben rein alles auf und sagten, daß sie uns für Kulaken ansehen, und jetzt wollen sie alles aufschreiben bis auf die letzte Nadel; und so taten sie es dann auch. Von 1 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends suchten sie bei uns, und wir mußten immer vor ihnen stehen. Wenn in einer Stube alles aufgeschrieben und durchgesucht war, ging es in die andere, aber wir durften nicht hinausgehen, so schrien sie. Die Jungen und Papa mußten sich ausziehen bis auf das Hemd. Alles, was sie in der Tasche hatten, nahmen sie: die Uhr, das Messer, das Geld, die Papiere, alles, mit einem Worte gesagt. Wir haben das behalten, was wir anhatten. Nicht ein Kissen ließen sie uns, gar nichts. Zwei Brote hatten wir, die wogen sie; ein Brot ließ man uns, das andere nahmen sie mit. Den anderen Tag abends plötzlich kamen viele Wagen, und sie fingen an aufzuladen. Dann nahmen sie auch unsere Pferde und Kühe mit. Ach, aber schrecklich war das! Zu Nacht gingen wir nach unserem Nachbar W. Unsere Betten schleppte man nach Nachbar B., und dann schloß man die Tür zu. L., Du kannst Dir das nicht vorstellen, wie einem zumute ist; wie die Zigeuner gingen wir ab.

Jetzt sind wir hier. Du wirst ja wissen, wo. Es sind schon anderthalb Monate, daß man uns hinausgetrieben hat; aber lang ist dann die Zeit. Von Papa und P. haben wir schon lange nichts gehört; wer weiß, wo die jetzt sind! Sie haben schon über eine Woche nichts geschrieben, sind wohl schon weitergeschickt in ein anderes Gefängnis. Zwei sind schon gestorben in dem Hause, wo

Papa und P. sitzen; vielleicht ist einer von ihnen schon unser Papa. Wie es uns hier geht, liebe L., wirst Du Dir ja schon denken. O, wie glücklich ist doch Eure A.! Aber L., weine nicht sehr, sie ist doch so zu beneiden. Unsere Mama, wenn es noch lange so geht, ist auch bald bei A. Du würdest unsere Mama nicht kennen; aber sie weint Tag und Nacht, läßt sich gar nicht mehr trösten und ist ganz verzagt. Aber es ist auch schrecklich für uns: alles genommen, dazu noch Papa und P., und wir wissen nicht mal, wo sie sind und was man mit ihnen machen wird.

Aber der liebe Gott lebt noch. Er kann und wird auch uns helfen, nur es dauert uns zu lange, und wir sind so ungeduldig. Es regnet draußen, und es ist dunkel, aber drinnen ist es noch dunkler. Wenn ich könnte, ich würde laufen und würde mich gar nicht umschauen. Unsere L. weint beinahe den ganzen Tag, des Nachts brennt sie so heiß. Ach, wenn sie lieber in A. ihrer Stelle wäre heimgegangen! Es war schon zu Hause zu schwer mit ihr, aber jetzt ist es hier zuzeiten einfach zum Verzagen.

31. Enttäuschte Hoffnung — furchtbar!

Westsibirien, 16. März 1930.

Wir leben in einer trübseligen Zeit und stehen, wie wir glauben, vor schrecklichen Ereignissen. Es ist Sonntagabend; da ich sitze und schreibe, kommt Papa eben von N. zurück. Er war auch mit den Stimmlosen gefahren. Er sagt, es sind mehr denn 100 Schlitten in einer Reihe gefahren. Diese werden alle ausgesiedelt, d. h. verschickt nach T. (375 Kilometer nördlich von Omsk) und nach dem Eismeere — es ist furchtbar. Es ist geradeso, als wenn die Front durchzieht. Unsere Geschw. L. sind auch verschickt vor drei Wochen; es waren 34 Grad Kälte, und so sind sie zwanzig Tage gereist. Aus K. sind drei Familien, und so aus allen Dörfern sind recht viele fort.

Mitnehmen durften sie nur die Betten, Kleider und etwas Eßwaren. Die Fuhrleute sind schon zurück, die mit den ersten gefahren waren. Sie sind alle gesund und am Leben geblieben — die Deutschen. Doch von den Russen sind recht viele Kinder erfroren. Dann weiter befürchten wir, dem Hunger anheimzufallen. Es ist kein Brot im Lande. Schon müssen wir zu unserem Schrecken sehen, wie der Hunger seine Opfer fordert. Bei P. sind etliche lutherische Dörfer. Da werden alle Tage bei zwanzig Mann hinausgetragen. Auch hier sind schon Leute, die da schwellen von Hunger. Das Getreide ist den Bauern mit aller Gewalt und Drohungen abgenommen worden. Können sie die geforderte Summe nicht geben, dann ist das Gefängnis.

Die Gefängnisse sind voll und überfüllt,

so daß ein Natschalnik (Kommissar vom Gefängnis) dem anderen telegraphierte, sie sollten nicht mehr schicken, denn es ist alles überfüllt. Unsere Prediger sitzen nunmehr alle. Onkel N., der schon vom Herbst sitzt, wird wohl nicht durchkommen. Bei uns haben die meisten noch so auf zwei Monate Lebensmittel (die Saatzeit ist dort erst vom 1. Mai an), dann aber sind wir mit allem am Ende. Es geht jetzt schon ziemlich knapp her. Nun, was soll ich Dir noch schreiben? Unser größtes Verlangen ist: Ach, käme doch bald der Ruf an uns: „Ihr dürft hinaus!" Wir sind oft krank vom Warten und Harren. Sollte diese Hoffnung uns täuschen — das würde furchtbar sein. Wir haben zweimal die Woche Gebetsstunde auch wegen dieser Sache. Der Herr möchte uns unsere Bitte nicht versagen! Denn hier sind wir eine Beute des Todes. Die höhere Schule in F. ist schon im Februar geschlossen wegen Mangel an Brot (sonst Schulschluß im Juni). Bete auch Du zum Herrn ohne Unterlaß! Es ist ein Hoffen und Harren unter unserem Volke — es ist nicht zu beschreiben.

32. Wenn es den Frauen zu viel wird.

Kuban, 16. März 1930.

Ich teile Euch mit, wie es jetzt hier zugeht. Die Versammlungen werden mit Gewalt zugemacht, und von den Predigern sind schon die meisten eingesteckt in die Gefängnisse, was Euch wohl nicht unbekannt ist. Sie jagen die Leute mit Gewalt ins Kollektiv und nehmen ihnen alles ab, so daß die Männer nichts machen können. So die Männer anfangen, dagegen zu streiten, nehmen sie sie und stecken sie ein.

Jetzt sind die Frauen erst dahinter gekommen, daß es hat geheißen: Die Weiber haben das Recht so wie auch die Männer! Jetzt haben sie sich nun auch ihr Recht genommen und haben das, was die Partei in fünf Monaten zusammengetrieben hat, in einem Augenblick auseinandergenommen. Was jetzt machen? Da läßt man die Milizie holen, um die Leute zu ängstigen. Da haben sie die Frauen alle zusammenkommen lassen, um sie wieder zu schrecken und ausfindig zu machen, wer als erste hat angefangen. Aber die Frauen, die waren sich einig, und sie konnten mit ihnen nichts machen. Da hat man etliche Frauen genommen und eingesteckt. Es half aber alles nichts. Da hat die Milizie selbst angefangen, wieder zusammenzunehmen, aber die Frauen haben sich zusammengemacht, und ohne sich lange zu bedenken, sind sie auf die Milizie drauf zu, so daß es an manchen Stellen beinahe Tote gegeben hat. Dann hat die Partei festgestellt, wer aus dem Kollektiv rausgegangen ist, denen darf nichts verkauft werden aus dem Laden. Wenn man das alles so mit anhört, wie ihr Plan gestellt ist, es alles auszuführen, dann ist es zum Lachen, aber das meiste zum Weinen. Mein Vater, der mußte sich auch bei der Nacht wegschaffen, um nicht eingesteckt zu werden, so daß wir nicht wissen, ob er noch am Leben ist. Bitte, schreibe, wie es dort zugeht, und was zu hören ist von der Auswanderung der Deutschen aus Rußland.

*

Hierzu lese man folgende Notiz aus dem evangelisch-sozialen Wochenblatte „Christlicher Volksdienst“ vom 5. April 1930. (Vergleiche aus Brief Nr. 28, der die Stimmung der nichtevangelischen Russen zeigt.)

Was geht in Rußland vor?

„Man las vor einiger Zeit in den Zeitungen, daß in Rußland der »Bund der Gottlosen« mobilisiert wurde, um grausame Maßnahmen der bolschewistischen Regierung gegen die Bauern durchzuführen. Dann las man wieder von Rückgängigmachung der grausamen Maßnahmen gegen die Bauern. Warum mobilisiert man aber den »Bund der Gottlosen« und nicht das Militär? Und woher auf einmal die lobenswerte Einsicht, daß es nicht so weitergehe? Warum die Behauptung, die Bezirksbeamten seien schärfer vorgegangen, als die Regierung gewollt habe?

Wer Einblick in die russischen Verhältnisse hatte, sagte sich, daß das Militär versagt haben würde und daß das Messer der russischen Regierung an der Kehle sitzen müsse.

Und so war es. Sichere Kunde sagt uns: Blutige Revolution ist in südrussischen Dörfern ausgebrochen. Die Bevölkerung, vor allem das Proletariat, Weiber und Arme an der Spitze, gehen wütend auf die Polizei los, entwaffnen die einen, verprügeln andere. Es sollen schon bolschewistische Polizisten von den wütenden Weibern zerrissen worden sein. Das Militär, das man zu Hilfe holen wollte, erklärte: »Ja, wir wollen kriegen, aber nicht gegen unsere Väter und Brüder, sondern gegen euch« (die Bolschewisten).

Damit ist alles geklärt. Der Bogen war zu straff gespannt, er mußte endlich zerreißen. Der Russe, der lange, lange geduldig alles trägt, wird zur Bestie, wenn das Maß seiner Geduld erschöpft ist. In zwei verschiedenen Berichten aus ganz verschiedenen Gegenden Rußlands wird gesagt, daß der Arbeiter und der Bauer den Bolschewismus satt haben. Gerade die Kreise, die einst vor zehn Jahren für den Kommunismus kämpften, sind

jetzt dagegen. »Das Volk ist satt von der Kommune,« heißt es in einem Bericht. Er sagt u. a. auch: »Der Aufstand währt noch immer (geschrieben am 1. März). Alle Bauern sind kampfbereit. Es ist schon viel Blut geflossen und wird wohl viel noch fließen. Eine Aussiedlung ist vorbei. Die zweite soll kommen. Aber ich glaube, die ersten Siebentausend, die schon ausgesiedelt sind, werden bald wieder zurückkommen, wenn sie nicht vorher verhungert sind!

Unter den Ausgesiedelten waren schwangere Frauen. Auch sie mußten fort. In den kalten Eisenbahnwagen haben sie geboren und sind mit ihren Kindlein gestorben.«

Das sind keine vereinzelten Fälle. Kein Wunder, wenn gerade vor allem Frauen revoltieren, will man ihnen doch dazuhin ihre Kinder wegnehmen, sobald diese entwöhnt sind und auch die Frauen zu Arbeitssklaven und zu noch Schlimmerem machen.

Sollten da nicht auch bei uns so manchem die Augen aufgehen, der sich seither von bolschewistischen Agenten belügen und verhetzen ließ?

Wir haben tiefes Mitleid mit Rußlands so schwer bedrückter Bevölkerung. Die Hungersnot beginnt aufs neue, und doch sind es noch drei Monate bis zur Ernte. Die Maßnahmen zur Erfassung und Verteilung der Lebensmittel sind wahnsinnig. Sie sind die Ursache auch der jetzigen Hungersnot wie der vor acht Jahren. Gott gebe, daß dem armen Rußland bald Friede zuteil werde!"

33. Durften die Eltern nicht aufnehmen.

20. März 1930.

Vorige Woche wurden meine Schwiegereltern mit der ganzen Familie in zehn Minuten aus dem Hause getrieben, weil sie stimmlos sind. Nichts konnten sie mitnehmen, alle Kleider nahm man ihnen weg, und sie mußten in ganz zerrissenen Kleidern wie Bettler das Haus verlassen. Die Mäntel wurden ihnen allen vom

Leibe gerissen. Es sah traurig aus, wie sie bei uns vorbeigingen, als die ärmsten Zigeuner, und wir konnten sie nicht aufnehmen, denn sonst hätte man sogleich uns auch hinausgetrieben.

34. In jedem Hause ist Trauer.

25. März 1930.

Für uns ist es eine sehr traurige Zeit. Gestern wurden unsere Nachbarn J. D., Meister D., J. W., P. L. und J. E. verschickt, wahrscheinlich nach dem Norden. Und unser Weg geht wohl morgen oder übermorgen dahin. Wir wissen nicht, was man mit uns will. Wir machen schon alles fertig zur Reise. Gestern war ein sehr schwerer Tag, ein sehr schwerer und trauriger Abschied. Ich war gestern in M. Eure G. mit Mann und Kindern sind sehr bedrückt. In jedem Hause ist Trauer; die alten Leute mußten alle weg. Von ... sind auch viele weggeschickt. Man schickt die Leute zur Stadt, und von da geht es im Frachtzuge weiter. Der große Gott hat ja noch immer für uns gesorgt, und er wird ja auch weiter sorgen. — Ein Dichter singt:

„Bis an mein Ende hin
Will ich nicht wanken
Von meinem Christensinn
Und Heilsgedanken ..."

Und das wollen auch wir, unserem Herrn und Heiland treu bleiben; aber Ihr Kinder, betet für uns, daß wir möchten stark sein in der schwerer Zeit. Grüßt alle Kinder Gottes, die für uns beten.

Bemerkung: Die Eltern der genannten Familien, die mit verschickt wurden, sind in folgendem Alter: J. D. 78 Jahre, Frau D. 75 Jahre, Meister D. 82 Jahre, Frau D. 75 Jahre, P. L. 65 Jahre, Frau L. 60 Jahre, J. E. 75 Jahre, Frau E. 65 Jahre, J. W. 45 Jahre, Frau W. 42 Jahre. Letztere sitzt in der G. P. U., während sie das achte Kind gebar und nun weg muß.

35. Die Not steigt höher mit jedem Tage.

25. März 1930.

Unsere Eltern wurden verschickt, wohin, weiß keiner. Sie fuhren heute morgen hier vorbei. Von den Kindern befinden sich bei ihnen N. und A.; die anderen drei Kinder sind gegenwärtig hier bei uns, außer K. Der fuhr vor zwei Monaten, um Arbeit zu suchen, und ist spurlos verschwunden. Die Familie ist auseinandergerissen, es ist herzzerreißend. Es wurden alle Stimmlosen verschickt. Hier bei uns durch unser Dorf fahren bis 200 Wagen, besetzt mit Stimmlosen, auf einmal zur Stadt, und dort lädt man sie in Frachtwagen zu 40 Mann und schickt sie weg; es ist schrecklich. Wann A. mit ihrem Bruder verschickt wurde, wissen wir noch nicht. Gebe Gott, daß wir wenigstens mit ihnen zusammenbleiben könnten!

Wir sagen oft, die Not kann nicht größer werden, und doch steigt sie mit jedem Tage höher. Wie schrecklich ist der dran, der jetzt keinen Heiland hat! Betet für uns alle, daß wir die Prüfung bestehen können!

Gesät wird; aber wer hat Lust dazu? Auf Arbeit geht beinahe keiner. Die Ernte ist doch nicht unser. Es ist sehr trocken, bis 20 Grad warm.

36. Könntet Ihr die Händchen sehen!

Sibirien.

Ich weiß eigentlich gar nicht, wo ich anfangen soll. Der Kopf ist so voll, daß man seine Gedanken gar nicht zusammenfinden kann. Ich will versuchen, unsere Lage im allgemeinen zu schildern. Schiller sagt: „Mit Dummheit kämpfen die Götter vergebens." Ja, vieles ist seit Eurer Abreise aus dem großen Dorfe (Moskau) geschehen. Viele von denen, die mit Euch dort auf den Stern der Erlösung geschaut haben, sind ins Elend zurückgeschleudert worden. Die Art und Weise dürfte Euch wohl bekannt

sein. Man hat in alter Zeit nicht grausamer sein können. So entpuppt sich die friedliebende Diktatur. Es lösen sich jegliche Ordnungen in ein frivoles Treiben der wahnwitzig gewordenen Rädelsführer. Jetzt herrscht die Tendenz, alle Kulaken und Stimmentrechteten als Klasse zu liquidieren. Sie werden einfach als störendes Element entfernt. Keiner bekommt Brot oder sonst irgend etwas mit; mit leeren Händen, mit leeren Magen müssen sie alles verlassen. An vielen Orten werden sie aus ihren Häusern vertrieben. Alles wird ihnen verkauft; sogar die Kleider verlangt man von ihnen. „Hilf dir selber!" heißt es.

Wir leben in steter Furcht,

auch abgeholt zu werden dahin, wo schon viele der Unseren sitzen. Da ist kein Ansiedlungspunkt mehr, wo nicht der eine oder der andere fehlt. Sie sind für zwei bis drei Tage festgenommen worden und sitzen schon zwei bis drei Monate hinter Gittern. Onkel A. und N. haben sie gestern geholt. Das Ziel ist, sie langsam totzuspielen. Wenn nicht bald die Rettung kommt, sind wir allesamt verloren. Brot und alles wird genommen. Wir haben Beispiele, redende Tatsachen, wo Insassen der Wirtschaften, die eine kranke Frau bei sich hatten, die schon monatelang das Bett hütete, bei 25 Grad Frost auf die Straße gesetzt wurden. Das ist die weltberühmte Humanität unseres Neubaus. Tierischer haben nie unsere Urmenschen, als sie noch ein Heidenleben führten, handeln können als die heutigentages als Kulturvolk geltenwollende Diktatur!

Denkt Euch selbst hinein! Was sollen meine ergrauten Eltern machen? Himmelschreiend wälzt sich Elend auf Elend. Vergrämte, fahle Gesichter sieht man, wo man hinsieht, Tränen über Tränen. Nicht über den Verlust irdischen Wohlseins wird geweint, nein, davon ist ein jeder los. Alle sind bereit, alles stehen und liegen zu lassen und zu gehen. Der, welcher Euch traute, sitzt noch. Nr. 72

ist voll, voll von Märtyrern. Sagt es jedem, der Euch begegnet, schreit es laut auf den Straßen:

„Kommt mit dem Rettungsseil; eilt, es tut not!
Brüder versinken in äußerster Not!"

Könntet Ihr dort in Deutschland alle die Hände und Händchen sehen, die sich hilfesuchend ausstrecken,

blaß, verarmt, verkümmert! Wir und unsere Angehörigen haben noch Brot, Gott sei es gedankt! Aber das ewige Bangen, wenn es abends gegen 10 Uhr wird, das nervöse Aufzucken bei jedem Geräusch, das ängstliche Horchen und Schauen, das macht uns so müde und matt. Von meinen Bekannten hier im Umkreise sitzen schon zehn Familienhäupter. Tausende schauen nach Westen um Hilfe aus; die Hoffnung ist noch nicht gesunken. Möchten wir uns nicht täuschen! Ich habe riskiert, die wahre Sachlage zu schildern. Vergeßt nicht die Deutschen, alle Unterdrückten! Möge dieser Brief in Eure Hände kommen!

37. Werft uns Rettungsseile zu!

Sibirien.

Könnte man eine Nacht ohne Furcht leben! Wir haben bis heute, Gott sei Dank, zu essen und zu trinken. Ob morgen? Es ist Winter; trotzdem werden Familien aus den Häusern vertrieben, ohne etwas mitzunehmen. O, wie dunkel sind die Stunden; ach, wie wird es so schwer! Gibt es denn keine Rettung mehr? An allen Ecken, an allen Enden ist nur Angst und keine Rettung und nur Jammer. Wohin soll man sich nun wenden, damit man geborgen sei? Ach, möchte Gott eingreifen und dem Wüten ein Ende machen! Wir sind es nicht wert; aber dennoch bitten wir: „Herr, vergib meine Übertretungen und errette uns!" Werft uns die Rettungsseile zu; wir ringen mit den Wogen, habt Erbarmen! Unsere Nerven sind überspannt! Seht das Elend unserer Not! Ach, rettet uns doch, uns Arme vor dem schrecklichen, sicheren Tode!

38. Gräßlicher, als man denken kann.

Es ist grausam, was hier vorgeht. Nachts werden die Leute überfallen, ihnen wird ein Strick um den Hals gebunden, und dann müssen sie hinter den Wagen herlaufen, bis sie versprechen, alles zu bezahlen, was von ihnen verlangt wird. Alle, die nicht in das Kollektiv gehen, werden als Feinde betrachtet und aufs grausamste terrorisiert. Alles wartet auf das Frühjahr, dann ist jeder bereit, alles stehen und liegen zu lassen, wenn es nur hinausgeht. Ja, die Menschen werden fast nackt aus den Häusern gejagt; und wohin sollen sie jetzt im Winter? Es ist ein Geschrei wie in Sodom und Gomorra. Viele

werden wahnsinnig, und viele suchen den Tod.

Bitte, schreibt mal was Genaues, ob die Deutschen herausgeholt werden; oder wird sich niemand um sie kümmern? Ihr seid nur erst ein paar Monate fort, aber Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie es hier ist. Papa vergeht schier vor Gram. Jetzt, wo uns alle menschlichen Stützen genommen sind, bleibt uns nur noch die eine Stütze, und das ist Gott, und der hilft immer, wenn alles Menschliche aus ist. Wer etwas schlachtet — und wenn eine Henne —, der kommt vor Gericht. Dennoch denkt die Partei zu ihrem Ziele zu kommen, doch mir sieht es so aus, es ist nahe am Verfall. Ich denke aber nicht, daß ich etwas übertrieben habe; es ist gräßlicher, als Menschen denken können. Ja,

nur Teufel können so denken und tun.

39. Was haben wir verschuldet?

Ich könnte mich zu Wasser weinen, wenn ich an alles denke. Mein Mann ist nicht sehr gesund; man hat ihn uns wieder Freitag, 5 Uhr abends, genommen. Er wird wohl verschickt werden und vielleicht auf mehrere Jahre. Ach, wie traurig ist es in diesem Leben! Als er letztesmal aus dem Gefängnis kam, sagte er: „Wenn ich doch nicht mehr im Gefängnis zu sitzen brauchte!“ Er war

dann sehr mager. Wenn der liebe Gott uns nicht beisteht, dann wird es uns doch wohl noch sehr schlecht gehen. O, ihr Lieben, was haben wir verschuldet, daß es uns so gehen muß? Wenn Ihr alles solltet hören, ich glaube, Ihr würdet dort verzagen! Was geht aber alles vor! Warum müssen wir solch Trauerleben haben? Ich hoffe, der liebe Gott wird sich über uns erbarmen. O, Ihr Lieben, betet alle für uns! O, unser lieber Mann und Vater! O, ein schweres Leben; ach, daß wir doch noch einmal alle zusammen sein könnten! Mit meinem Manne sind A. J., P. J., J. H. und K. Sch. verschickt in den hohen Norden, wo es sehr kalt ist. In die Kirche in ... haben sie viele hineingetrieben. Da haben sie acht Stock hoch Betten übereinander gestellt; die sind dann zusammengebrochen, achtzehn Kinder sind dabei totgedrückt. Auf drei Mann zwei Quadrat Arschin mit Sachen und alles zusammen — ausstrecken können sie sich nicht, sie müssen gerade so umkommen.

40. Alle nach dem Norden.

Krim.

Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß G. W. auf fünf Jahre verurteilt ist und Sonntagabend in den Norden verschickt wurde. Zum Abschied wurde Frau W. mit den jüngsten beiden auf fünfzehn Minuten zugelassen. Die Stimmlosen sollen, wie uns auf der deutschen Bauernkonferenz gesagt wurde, alle nach dem Norden.

J. Sch.

41. Wie sie ausgesiedelt wurden.

Als wir ausgesiedelt wurden, ging es über uns wie das Brausen eines Orkans. Früh morgens ging die Fahrt nach dem Sammelplatze. Dort war aber noch lange nicht alles fertig. Alles war sich uneinig. Die „Bednaki“ (Armen) wollten die Familien nicht rausgeben. Wir mußten hier übernachten. Am nächsten Morgen kam die Miliz (Polizei), um die Familien, die sich nicht eingestellt

hatten, gewaltsam abzuholen. Die Frauen, deren Männer sämtlich sitzen, weigerten sich entschieden. So ging es bis 3 Uhr nachmittags, bis wir schließlich gutwillig gingen. Hätten wir es nicht getan, würde die Miliz Gewalt angewandt haben. Bewunderungswürdig verhielt sich das arme Volk. Als die Miliz mit unseren Sachen rauskam, um sie auf die Schlitten zu legen, wollten die Armen sie wieder runterreißen, doch wir sagten, sie sollten es sein lassen. Frau A. B. wurde ohnmächtig am Schlitten, als sie sah, daß eine Aktivistin ihr Kind so ungeschickt einwickelte, daß es beinahe erstickt wäre. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, wurde sie auf den Schlitten gehoben, und los ging es. Das arme Volk weinte und protestierte, doch es half nichts. Wir kamen an diesem Tage nur bis ... Am nächsten Tage ging der Kampf von neuem los. Frau B. weigerte sich entschieden, zu fahren, sie hatten abwechselnd Krämpfe und wurde ohnmächtig, bis man sie zurückließ. Wir fuhren an diesem Tage 40 Werst. Nach einer Nachtruhe ging es zum zweiten Sammelplatze. Hier wurden nämlich die Schafe von den Böcken geschieden; wir gehörten zu den Böcken. Es war am 17. März.

Der Transport bestand aus mehr als 1000 Schlitten.

Am Abend dieses Tages bekamen wir die erfreuliche Nachricht, daß wir am nächsten Tage umkehren würden. Die Führer hatten nämlich zwei Tage vorher schon das Telegramm erhalten, es aber nicht veröffentlicht. Also all die Unkosten für Mensch und Vieh waren umsonst, das Elend noch hinzugerechnet. Es war eine Blamage für die Herren Genossen, wie sie nur in Rußland möglich ist. Den Rückweg legten wir in einem Tage zurück.

42. Lebenverkürzendes Verhör.

25. März 1930.

Unsere Lieben sind noch am Leben, befinden sich aber noch immer im Gefängnis. Jetzt sind alle fünf (leibliche)

Brüder zusammen in einem Gefängnis. L., A., K. und U. sind 1000 Kilometer weiter verschickt in ein anderes Gefängnis, drei auf fünf Jahre und der vierte auf zehn Jahre. Alle sind beschuldigt nur wegen der Auswanderung. Einer von den Verschickten berichtet, daß ein solches Verhör sehr schrecklich sei, es kürzt das Leben; ein anderer, daß er ganz naß gewesen sei, als er vom Verhör zurückkam. Wir müssen morgen alle zur Stadt, denn alle Mittwoch geht ein Transport ab; und wer weiß, ob unsere Männer nicht auch darunter sind, denn sie haben uns gerufen. Es sind in letzter Zeit viele Bauern losgelassen, doch die Stimmlosen nur auf etliche Tage, um dann mit der Familie zusammen verschickt zu werden. Unser Trost ist, daß wir wissen, wir sind in Gottes Hand.

43. Es wird immer schlimmer.

Westsibirien.

Man kann nervenschwach werden: Immer was Neues — Tag und Nacht —, eins immer schlimmer als das andere. K. ist ziemlich unter der Peitsche als Mitglied im Dorfrat. Es sind drei Gruppen, die verschickt werden, d. h. alles Stimmlose. Vor Abend wurden die, die zur ersten Gruppe gehören, darunter F., ins Haus gerufen und ihnen erklärt, daß sie diese Nacht verschickt würden auf Schlitten, 320 Kilometer nach ... Bei rauhem, windigem Wetter nachts, bei über 20 Grad Reaumur zogen sie mit kleinen Kindern in langen Reihenfolgen auf bepackten Fuhren ab. Plötzlich wurden sie von Banditen überfallen und beraubt. — Diese Nacht ist's wieder Schneegestöber. Ich will bis 3 Uhr morgens wachen, da so günstiges Wetter zu Überfällen ist.

Es darf nicht herauskommen, wer schreibt,

darum die Namen ausgelassen. Es geht nicht anders, wir werden sehr wegen des Auswanderns verfolgt. Ich bin auf der Liste, um stimmlos zu werden. Erst gaben

sie vor, daß ich arme Menschen geschlagen, d. h. Diebe selbst gerichtet hätte usw. Dadurch, daß sie zu grob lügen und ich nichts getan habe, so schwebt es noch.

O, Ihr könnt nicht genug danken für das Glück, das Euch der himmlische Vater erwiesen hat, daß Ihr weg seid! Ich habe schon so manche Nacht nicht geschlafen. Ihr wißt, wenn man erst das Stimmrecht verliert, was über die alles gefälscht wird; erst zahlen ohne Ende und dann —. Es werden

die aus der ersten Gruppe meistens erschossen

oder auf viele Jahre verschickt. Über die zweite Gruppe habe ich in einem anderen Briefe geschrieben. Die dritte Gruppe soll auch verschickt werden. In Kürze soll überall gekehrt werden. Es werden wohl ziemlich Lehrer herausfliegen aus den Schulen. Die nach dem hohen Norden Verschickten haben es sehr schlecht. Zu kaufen ist nichts. Wenn einer was hat zu verkaufen, darf er es nicht, sonst wird er gleich festgenommen und auf Zwangsarbeit verschickt.

44. Sieben Züge mit je dreitausend.

Ukraina, 30. März 1930.

Die Unsrigen sind in einer schrecklichen Lage; das scheint so, der liebe Gott läßt mit einmal alles zu. Man weiß nicht mehr aus und ein. Tausende und wieder Tausende werden verschickt. In dem Zuge, in welchem die Unsrigen abtransportiert wurden, befanden sich dreitausend Personen, und solcher Züge sind sechs etliche Tage vorher abgegangen. Nur etliche Deutsche befanden sich unter den Russen. In jener Gegend liegt noch immer hoch Schnee, dessenungeachtet müssen alle Verschickten von 18 bis 45 Jahren auf Arbeit gehen. Also unser Papa darf nicht auf Arbeit gehen, aber bekommt dafür auch kein Brot. Derjenige, welcher das herausarbeitet, was ihm auferlegt ist, erhält 1 Kilo Brot. Sie können dort im Laden nichts kaufen. Auf eine kleine

Zeit haben die Unsrigen noch Brot dort; aber was dann? Es scheint, alles ist zu, und alles ist aus. Aber wir verlieren nicht die Hoffnung, sonst wären manche schon nicht mehr. F. ist in ..., andere sind in Archangelsk. J. R. ist gestern abgeschickt, und so geht es, bis an uns die Reihe kommt.

Hier ist Religionsfreiheit, haben aber schon längst keine Kirche mehr! Man sagt, unser Papa ist nur deswegen verschickt, weil er Prediger ist. Unsere Mama hatte der Arzt für krank erklärt, konnte zurück; aber wer will sich in der Not von den Lieben trennen?

45. Notschrei einer Verbannten.

Archangelsk, 31. März 1930.

Will Euch schildern, wie es uns hier geht. Es ist so traurig, daß ich es überhaupt nicht beschreiben kann. Es ist so, als wenn hier kein Liedervers, auch kein Gebet zu paßt. Wir frieren den ganzen Tag. Es ist über 20 Grad kalt. Als wir hier in eine Art Scheune einzogen, war es Schnee und Eis, jetzt ist es Kot. Auf nassen Brettern liegen wir. Auf jedem Ende ist ein Ofen. Da wird Glut herausgescharrt, und da kocht jeder, was er hat. Wenn unsere im Dorfe es gewußt haben, wohin wir kommen, und haben es uns nicht gesagt, so ist das doch unverzeihlich. Wir haben nur das bißchen Mehl mit und den Kaffee. Ich muß jedesmal weinen, wenn ich was zu essen machen soll. So wenig, als wir mit haben, hat niemand. Den Russen hat man es gesagt; die haben sich Säcke voll Brot mitgebracht, Fleisch, Öl, Kartoffeln und Grütze.

Hier kann man nichts, gar nichts kaufen.

Ich kann es euch gar nicht schildern, wie schlecht es ist. Hans muß so 18 Werst von hier auf Arbeit gehen. Da wird Wald ausgehackt und Eisenbahn gebaut. Er kommt auch von dort und will Essen holen, und ich habe nichts; da könnt Ihr Euch denken, wie schwer es ist. Sie müssen

dort arbeiten, aber bekommen nichts zu essen. Überall sind wir unter strenger Wache. Onkel P. K. sagt, im Gefängnis ist es nicht so traurig gewesen. Wir sind hier ja mit den Russen ganz durcheinander; wir werden voll Ungeziefer und können uns nicht bereinigen. Bis 250 Menschen sind wir in einem Raume. Wenn es hier Krankheit gibt, dann ist es einfach schrecklich. Es sind keine Mennoniten außer P. K, J. D., H. S. und noch eine alte Tante, die wird den ganzen Tag nicht warm. Sie sagt, sie will nicht verzweifeln; aber es ist, als wenn sie nicht einmal so recht beten kann. Mir geht es auch so. Wenn doch keine Menschen mehr brauchten herzukommen, es sind schon genug Unglückliche hier! Tante J. D. hoffte, hier mit ihrem Manne zusammenzukommen. Aber das geht nicht einmal; er ist weit von hier. In drei Tagen ist der Brief hin und zurück. Sie ist schon ein paar Tage krank. Ich habe heute auch sehr Kopfschmerzen. Immer Tag und Nacht der Lärm, wie wird das bloß werden! Von Verbannung hatte ich schon gehört, aber wir hatten keine Vorstellung davon.

Es ist für uns auch keine Rettung,

wenn der liebe Gott sich nicht über uns erbarmt. J. D. ihr Sohn ging zur Station; er wollte fahren, seinen Vater zu sehen, er wurde gleich festgenommen. D. hat auch schon gesessen. Wenn die Menschen hier ihr Brot erst haben aufgegessen, dann gibt es hier eine große Hungersnot. Wenn wir hier werden anfangen zu sterben, dann weiß ich nicht, was es werden wird. Es ist hier so finster, ich kann gar nicht gut schreiben. Es ist einfach schrecklich traurig. Kinder schreien, alle Menschen husten und frieren. Von hier hatten die nach einer anderen Baracke Menschen weitergeschickt, nachts zu Fuß zur Station, die Sachen sollten nachkommen. Bis die aber abgeschickt wurden, hat man die Sachen ausgeschüttet, weggestohlen, so daß nicht viel was geblieben war zum Abschicken.

46. Wie es auf der Fahrt zugeht.

1. April 1930.

Der große Sturm, welcher hier vor einer Woche losging, scheint sich ein wenig gelegt zu haben. Aber er hat auch getobt! Viele Stimmlose wurden hier zusammengebracht und je 40 Mann in einen Wagen eingepackt und nach dem Norden geschickt, darunter auch zwei alte Mütter von 82 Jahren und ein Onkel von 90 Jahren. Ein anderer Transport sollte fortgehen. Dann wurde aber von den Arbeitern darauf gedrungen, sie loszulassen, weil es alles Bauern sind, welche ihnen das Brot gaben. Von ... fuhr hier an einem Abend ein ganzer Transport durch nach ... Darunter waren neun Frauen mit Kindern, deren Männer sitzen, unter welchen auch Nela war und Tante H. D. und die Familien von P. D. und J. Z.

Bei dem Fahren ist viel Unglück passiert.

Es waren meistens hohe Fuhren. Bei den Nachtfahrten sind Kinder eingeschlafen, heruntergefallen und überfahren. Eine Mutter soll auch eingeschlafen sein, ihr Kind ist heruntergefallen. Das hat man erst gefunden, als sieben nachfolgende Wagen schon darüber hingefahren waren. Die mit der Eisenbahn Abtransportierten kamen in rote Wagen, je vierzig, dazu ihre Sachen. Die Tür wurde von außen mit einem Bolzen zugeschraubt, auch die Fenster wurden alle zugenagelt, nur eins blieb offen. Zu menschlichen Geschäften wurde ihnen ein Eimer gegeben. Bis ... hatten sie noch kein Wasser bekommen. Es war sehr schrecklich. O, daß solches zugelassen wird! Und auf solche Wagen schreibt man dann: „Freiwillige!" Ist solches zu glauben?

47. Helft uns aus dem Elendslande!

Krim, 1. April 1930.

Nein, länger kann ich nicht schweigen, denn das, was in dem Reiche der Kommunisten vorgeht, das ist himmel-

schreiend, das ist eine Barbarei, davon auch die Geschichte der am niedrigsten stehenden und der unzivilisierten Reiche der Welt nichts aufzuweisen hat. Schaudernd ist es zu hören: Da und dort werden unschuldige Leute von Haus und Hof vertrieben bei 30 Grad Frost. Wenn man mit eignen Augen gesehen hat, wie man mit solchen Leuten verfährt, dann bäumt sich alles im Menschen ob der Ungerechtigkeit und Grausamkeit der herrschenden Partei ihren unschuldigen Untertanen gegenüber, und das nennt sich eine Volksregierung! Nie und nimmer! Diktatur des Proletariats? Auch nicht. Das ist ein Haufen Banditen, welche Volk und Land terrorisieren, überall Verschwörung witternd, mißtrauisch gegen jedermann. Solch eine Regierung kann wohl einige Zeit bestehen, jedoch ist ihr ein Ziel gesetzt.

Von den Familien, die man verjagt, nimmt man immer erst die männlichen Personen und sperrt sie auf einer Stelle ein unter Bewachung, daß sie nicht sprechen. Die Familie muß in ganz kurzer Zeit reisefertig sein, und dann werden alle zusammen bei Nacht und Nebel zur Station gefahren. Reisegepäck dürfen sie bei 30 bis 35 Pud auf eine Familie mitnehmen und immer alles in Säcke verpacken. Der Zug, in welchem sie transportiert werden, wird streng bewacht. Ich denke, die größten Verbrecher werden nicht so bewacht wie diese Art von Menschen. Die Leute kommen in Verzweiflung und werfen sich unter den Zug. Aber helft, helft uns aus unserer Not! Helft, daß wir aus diesem Lande des Elends herauskommen!

48. Aus einem längeren Briefe.

Sibirien, 4. April 1930.

... Aus den verschlossenen Waggons der vorüberfahrenden Eisenbahnzüge hörten wir ein Jammern und Stöhnen. Eine weinerliche Männerstimme bat zum Dachfenster um Wasser und die Toten herauszunehmen, worauf ein Beamter höhnisch lächelnd sagte, er solle schweigen, so müßten

alle verrecken ... Man hat direkt Wöchnerinnen verschickt; auch Müttern, die in solche Lage unterwegs gekommen sind, hat man die Kleinen abgenommen und die Mütter fortgeschickt. Auch haben Mütter ihre Kinder in ihrer Verzweiflung in irgendein Haus hineingeworfen mit den Worten: „Umkommen müßt ihr doch, ob so oder anders." ... Die vier Prediger sitzen, auf fünf und zehn Jahre verurteilt, fest. Augenzeugen haben erzählt, daß die Insassen des Gefängnisses vor Hunger geheult haben. Drei Tage hat man ihnen kein Brot gegeben. Ihnen Nahrungsmittel zu überreichen, hat man verboten. 26 Personen hat man erschossen, darunter etliche Deutsche. Es sind Dörfer, wo Menschen schon vor Hunger schwellen. Solches ist unsere nächste Zukunft ... Die Prediger müssen alle flüchten. Es ist ein Verbergen und Verkriechen unter den Menschen. Alles sehnt sich nach einem Rettungsseil.

49. Stalins „Schwäche-Anfall".

Die Not steigt und wird steigen, solange die Kommunisten herrschen. Das zwangsweise zusammengebrachte Getreide wurde unter freiem Himmel aufgeschüttet, weil die Getreidespeicher in den Städten zerstört sind. Durch den vielen Regen ist es zugrunde gegangen, die Folge ist große Brotnot. Das Aufhetzen gegen die Bessergestellten und Bessergesinnten wird mit satanischer List betrieben, obwohl es eigentlich keine Bessergestellten mehr gibt, denn alle sind gleichgemacht, so offenbart sich der Haß doch in furchtbarer Weise gegen alle, welche noch nicht von diesen Familien verschickt sind. Das Schreiben von Stalin war nur ein Truggebilde, denn am Tage wurde es an die dienenden Personen verteilt und in der nächsten Nacht von der Polizei wieder eingesammelt mit dem Bemerken, Stalin habe einen Schwächeanfall gehabt. Man kann nirgend, wohin man auch schaut, etwas sehen von Verbesserung der Verhältnisse. Eins kann ich nicht verstehen, nämlich, daß die zivilisierten Völker diesem unmenschlichen Treiben so gefühllos zuschauen können, da sie bei dem Boxeraufstand in China doch so bald und gemeinsam vorgegangen sind.

50. Wir sind los von allem!

5. April 1930.

Liebe Kinder, ich weiß wirklich nicht, was ich schreiben soll. Wenn ich die Wahrheit schreibe, kommt der Brief nicht hin, und anders habe ich keinen Mut zum Schreiben. Wir sind hier schon alle ganz mutlos. Gehofft und gehofft und vergebens gehofft! Immer ist eine Täuschung wie die andere. Wir sind jetzt so weit, Gott soll mit uns machen, was er will. Es bleibt sich ja einerlei, wo wir umkommen. Die Hauptsache ist, daß wir möchten würdig erfunden werden. Gar mancher wird wohl den Mut verlieren. Ich hätte es nie geglaubt, daß Menschen so unbarmherzig sein können. Ich habe nur noch einen Wunsch: Wenn ich Euch von Angesicht könnte schauen, dann wollte ich sterben.

Wir sind hier so los von allem, uns hält hier nichts mehr.

Wir bekamen unlängst 20 Rubel von Amerika geschickt. Wir sind sehr dankbar dafür; aber es hilft uns hier sehr wenig, denn hier ist für Geld nichts zu haben. Schickt uns kein Geld. Wenn Ihr was tun wollt und könnt, dann seht, daß wir hier heraus können. Wenn dieser Brief hinkommt, dann schreibt doch, ob Ihr ihn erhalten habt. Wir haben jede Woche einen Brief an Euch geschickt und mehrere Karten, aber wenn Ihr sie nicht bekommt, dann hilft unser Schreiben nichts. Ich würde Dir, liebe Tochter, gern einen anderen Brief schreiben, aber ich kann nicht.

51. Selbst Soldaten ist es zu schlimm.

6. April 1930.

„Du bist mein Knecht, Israel, ich will deiner nicht vergessen.“ (Jes. 44, 21.) Dieses lasen wir uns gestern und klammern uns daran wie einer, der keine Hoffnung mehr hat. Ich habe jetzt keinen anderen Trost und erwarte auch von niemand anderem Hilfe als von oben. Nur der allein dort oben, der das Elend dieser Woche

gesehen hat, kann helfen. Ich kann nicht an diese Tage denken, so ist in mir alles zerschlagen, und ich frage immer wieder: „Ach, Herr, wann wird es endlich ein Ende haben?" Aber es muß doch wohl so kommen, daß wir gern schreien würden: „Ja, komme bald, Herr Jesus!" Wenn Sie hätten sehen können, wie unsere Lieben in die Ferne geschickt wurden: so enge, daß man von der schlechten Luft im Frachtwagen ersticken könnte, ohne den Tag über von früh morgens vielleicht fünf Minuten hinaus zu können und mit vieler Mühe von uns etwas Warmes bekamen, so würden Sie uns verstehen! Wenn der Herr uns versprochen hat, uns nicht zu vergessen, und sagt: „Ich weiß, wo du wohnst," so wird er dieses auch halten, des bin ich gewiß. Ich könnte Hefte vollschreiben von all dem Jammer, der hier täglich geschieht; erstens aber gehen dann unsere Briefe verloren, und es hilft auch nichts, wenn Sie es erfahren. Möge der Herr uns vor dem Verschicken bewahren, denn es ist wirklich zu schrecklich! Ich würde verzweifeln, sollte ich meine arme Mutter noch einmal so fahren sehen. Als C. H. von Onkel H. und F. Abschied mit einem Kuß nahm, da drehte sich sogar der Kommandant um. Auch den Soldaten ist es selbst zu schlimm. Sollten wir uns nochmals mit Ihnen wiedersehen, lieben Freunde, so würden wir sehr, sehr viel zu erzählen haben. Wenn jemand dann vor lauter Freude stürbe, so würde es mich nicht wundern. Wir rechnen immer damit, hinausgeworfen zu werden; was hilft's, wenn wir im Garten noch etwas säen? Ach, ich werde fast krank, daß ich nicht auch dort sein darf. Man kann es fast nicht verstehen, daß es wirklich aus sein soll.

52. Das Totschießen geht weiter.

7. April 1930.

Du schreibst, daß die Zeitungen bei Euch berichten, daß die Lage der Bauern hier bedeutend erleichtert sein soll.

Es ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Die Zeitung kann nur kommunistisch oder kommunistisch beeinflußt sein, die solches berichten kann.

Der rote Terror hat noch niemals so gewütet wie gerade jetzt. Von unserer sich so nennenden „Bauernregierung" werden Banden bewaffnet, sogenannte „Komzimolzes", die gehen nur bei Nacht und greifen Bauern in ihren Häusern und schleppen sie in Gefängnisse, und wenn sie die Männer nicht finden, dann werden auch Frauen und Kinder nicht verschont.

Wehe den Menschen, die in ihre Klauen fallen! Die werden dann sofort in Gefängnisse gebracht, wo sie drei bis vier Tage ohne jegliches Essen oder Trinken verbleiben müssen, bis ein Zug solcher unglücklichen Menschen zusammengebracht ist. Dann werden sie in Viehwaggons gebracht, und die Waggons werden dann zugeschlossen und plombiert, und fort geht es, dem Tode entgegen.

Es wird ihnen in die Waggons auf sechs Tage Essen reingegeben, ehe sie verschlossen werden. Ihr denkt wohl, daß die „Bauernregierung" ihnen das Essen gibt? Aber nein, so freundlich ist denn doch unsere „Bauernregierung" nicht. Das Essen müssen sich die Leute, wenn sie gegriffen werden, von zu Hause mitnehmen, wenn sie gedenken, noch etwas zu essen. Das wird ihnen sofort gesagt.

Wo werden diese Unglücklichen hingebracht? Nach Solowki, einer Insel im Eismeere, und in die Urwälder der Taiga. Dort werden sie ihrem Schicksal überlassen.

Und was haben diese Menschen verschuldet? Nur dies: Sie wurden von unserer „Arbeiter- und Bauernregierung" zu Kulaken gestempelt, und das geht hier sehr schnell. Als Kulak braucht der Betreffende auch nicht reich zu sein (denn die Reichen haben sie schon längst aufgezehrt), er braucht nur nicht ins Kollektiv zu wollen oder ein Kommunistensklave werden zu wollen, dann ist er schon ein Kulak.

Wer dies nicht alles miterlebt, der kann es nicht glauben und sich nicht vorstellen, was hier alles vorgeht, und man kann es auch nicht beschreiben.

Alles, was dort die Kommunistenzeitungen von Rußland schreiben und loben, ist Lüge und das Gegenteil; die Gefängnisse sind hier alle überfüllt mit Gefangenen.

Auf fünf Familien kommt immer ein Gefangener, und das Totschießen geht auch immer flott weiter. Lieber Bruder, vielleicht hast Du dort eine gute Zeitung, in der Du meine Zeilen veröffentlichen könntest. Für die Wahrheit dieser Zeilen kann ich mich auf die Tausende von Familien berufen, die ihrer Angehörigen beraubt sind. Die Leute nächtigen hier nicht mehr in ihren Häusern, sondern in Wäldern und Feldern und Strohschobern. Ist eine freudige Botschaft dort zu hören? Bitte, es mir sofort zu berichten.

53. Kulaken aller Stämme.

10. April 1930.

Die Auswanderung müssen wir doch wohl schon alle aufgeben. Können wir aber nicht heraus wie Ihr, dann müssen wir hier alle umkommen. Wenn wir nicht in ihre Partei gehen werden, dann bekommen wir gar nichts mehr. Der Herr möge sich über uns alle erbarmen, denn aus Euren Briefen, die von dort kommen, ist nichts mehr drin, was uns Mut gibt, zu denken, daß für uns noch Hilfe da ist. Die ersten Briefe waren immer so erfreulich.

Wie wir gehört haben, soll noch nicht mal die Hälfte dort bei Euch losgefahren sein. Woran liegt's? Wenn die Leute dort das hätten durchmachen müssen, was wir hier haben, dann würden sie nur sehen, daß sie dort wegkommen, damit dann von uns noch mehr dort hinkommen könnten. Von hier würde, glaube ich, auch nicht einer wählerisch sein, denn wir würden alle froh sein, wenn wir erst hier aus dem Schlamm draußen wären. Nun, wir müssen uns nur auf den Herrn verlassen, denn

viele haben sich doch wohl zu sehr auf die Deutschen verlassen. Ihr seid dort alle sehr zu beneiden, die Ihr herübergekommen seid. Es kommen immer Nachrichten, daß in Amerika, auch in Deutschland, auch noch in anderen Reichen sehr für Rußland gebetet wird. Auch wir selber beten hier viel und immer, aber der Herr will doch wohl noch nicht erhören.

Ich werde Euch eine Begebenheit erzählen von unserem Nachbarn K. W. Sonnabend, gerade auf Mittag, kamen neun Mann von der Brigade und sagten ihnen, daß sie in zehn Minuten ihr Haus verlassen müßten. Er hatte sich gerade angezogen und wollte zu Onkel P. J. seinem Begräbnis gehen. So gaben sie ihm ganz zerrissene Hosen und eine schlechte Bluse, die war ihm viel zu klein. Seine Frau hatte sich noch wollen ein anderes Kleid überziehen, aber das hatten sie ihr fortgerissen. Sie schlossen die Tür zu, und W.s konnten gehen, wo sie hin wollten. Ach, das Bild sah traurig aus! Er ging als erster mit dem Fahrstuhl, auf welchem seine Tochter Agathe draufsaß, und dann kam sie mit den übrigen Kindern. Es sah aus, als wenn es Bettler wären, die bei uns über den Hof gingen; es war einfach zum Schreien. Ach, das war ein verstümmeltes Begräbnis! P. hielt eine kurze Ansprache. Sie hatten gesagt, dem würden sie noch so viel zusetzen, der solle sich noch im Grabe ein paarmal umdrehen. Als J. D.s des Abends vom Begräbnis nach Hause kamen, konnten sie auch nicht in ihr Haus hinein, es war schon zugeschlossen; sie blieben bei ihren Kindern. K.s mußten Sonntag zur Nacht aus ihrem Hause und auch sogar aus dem Dorfe. J. G. und W. waren gerade hingefahren, und die brachten sie alle mit. Er hatte schon eher müssen zu Fuß abgehen, und so kamen sie zu uns und sind neun Wochen bei uns gewesen und haben immer in Ängsten gelebt, daß sie sie auch von hier mit einemmal holen würden. Sie haben hier sehr viele Leute auseinandergerissen. H. F.s kamen zwei Tage später her als K.s. Sie sind bei Frau D.

Als sie eine Woche gewesen waren, holten sie ihn auf dem Auto nach ... ins Gefängnis. Dann war er dort vierzehn Tage, und dann fuhren sie ihn nach ... Da hat er es sehr schlecht gehabt; aber jetzt ist er frei, aber sehr krank. Die ältesten drei Jungen von D.s haben auch eine Zeitlang eingesessen, sind freigelassen und dann wieder gefangengesetzt. Man denkt so oft: Wann wird das Elend nur mal zu Ende kommen? Jetzt haben sie es noch schlimmer mit den Kulaken gemacht, haben sie ungefähr vor drei Wochen zurück nach dem Norden geschickt, wohin, weiß keiner. Sie bekamen Nachricht, sie sollten sich Essen fertigmachen auf sieben Tage und

Proviant auf drei Monate mitnehmen.

Wer nichts hat, dem würden sie geben. Alle Nationen von Menschen, wer nur ein Kulak sei, mußte aus allen umliegenden Dörfern bei der ...-Mühle sich versammeln; dann wurde das Tor zugemacht. Da konnte keiner heraus- oder hineingehen, nur die da weggeschickt werden sollten. Da stand es ganz voll von Milizionären. Von 7 Uhr morgens fingen sie an, sich da zu versammeln, und fuhren erst 4 Uhr nachmittags los; aber die Straße stand voll Menschen, als die 54 Fuhrwerke herabfuhren. Da sangen die Deutschen drei Lieder:

„Nur mit Jesu will ich Pilger wandern ...",
„Jesu, geh voran ..." und: **„Nimm, Jesu, meine Hände ..."**

Sie telephonierten gleich nach ... hin, daß sie hier mit christlichem Gesang und Weinen begleitet wurden. Sie hatten doch wohl etwas anderes vermutet. Am Ende des Dorfes stand eine Schar Soldaten, wenn es einmal losgehen sollte, daß sie die dann rufen könnten. Das war ein Jammerbild, anzusehen, wie die Alten und die kleinen Kinder hier fort mußten. Es sind so zirka 70 Seelen fortgeschickt. Bei mehreren sitzen die Männer ein, und die Frauen sind verschickt. Die Frauen hatten nicht gewollt; sie hatten gesagt: „Gebt uns erst unsere Männer, dann

wollen wir fahren." Man hat sie müssen mit Gewalt einladen. Ich werde sie euch nennen: (nun folgen die Namen von achtzehn Familien.) Frau W. mit ihren acht Kindern, die werden auch nicht alle lebendig an Ort und Stelle ankommen. L. St. hat eine Karte geschrieben, daß Papa ziemlich krank ist; er hat Magenkrebs, er sollte Sonnabend operiert werden, und Donnerstag mußten sie schon fahren. Sie schrieb, ihr Lage im Waggon sei sehr traurig. St. sah aus wie eine Leiche, ehe er abfuhr; dem fiel es sehr schwer. Die Männer der Frauen, die verschickt sind, sitzen unter Schloß und Riegel.

54. Versalzene Suppe und kein Wasser.

Krim, 11. April 1930.

Die Nachricht, die wir von den Verschickten erhalten haben, schicke ich Ihnen wörtlich:

„Ihr Lieben in der Heimat! Wo wir uns jetzt befinden und wo wir hin sollen, wissen wir nicht. Vier Tage fahren wir schon im Schnee und Frost. Aus den Frachtwagen hat man uns noch nicht einmal hinausgelassen, außer zwei Mann am Tage einmal nach kaltem Wasser. In ... bekamen wir das erste Mal heißes Wasser für die Kinder. Kaufen dürfen wir nichts. In ... bekamen wir nachts 2 Uhr eine Arrestantensuppe, freuten uns aber sehr dazu. Die Kinder wurden also aufgeweckt, um ihnen etwas Heißes zu geben. Aber o weh! Die Suppe war salzig, und nachher haben die Kinder nach Wasser geschrien; aber es war keins da. Die armen, armen Kinder! Das Herz bricht einem, wenn man sie anschaut. Etwas habe ich geschrieben, wie es uns geht, aber das ist noch lange nicht die schreckliche Wirklichkeit. Man geht mit uns viel schlechter um wie mit Tieren. Dazu das Ungeziefer! Wenn Ihr diese Karte solltet bekommen, dann geschieht es auf Umwegen, denn alle Post geht durch die Zensur. Wenn wir die eine Gewißheit nicht hätten: »Unser Gott sieht alles!«, wären wir

schon verzweifelt. Jedenfalls geht unsere Reise nach dem weiten Osten. Wenn Ihr etwas für uns tun könnt, so wird's Euch Gott vergelten. Gesund sind wir noch alle. Mit Gruß und Kuß die Heimatlosen."

Das ist von meiner Schwester Agathe. Die Nachrichten kommen sehr spärlich. Von Großmama wissen wir noch nichts, weil einer vom anderen im Zuge auch nichts weiß; diese aber sind mit Fremden zusammen. Tante L. mit ihren drei Kindern ist auch nur unter Russen. Von Abr. St. ist eine Karte angekommen, daß er im Frachtwagen krank ist. Es geht mir auch wie Ihnen: Ich kann mich nicht freuen, weil wir nicht besser sind, und die anderen haben es auch nicht verschuldet. Gott möchte ihnen helfen! Margareta.

55. Weshalb viele Briefe nicht ankamen.

11. April 1930.

Jedenfalls haben die beiden Briefe zuviel Wahrheit enthalten und sind deshalb nicht über die Grenze gelassen worden. Ich habe schon nicht den Mut, nochmals einen Brief zu schreiben. Überhaupt sind wir ganz mutlos. Die Lage unserer armen Heimatlosen ist eine verzweifelte. Von uns sind schon 14 Familien, also 82 Personen, abgeschickt. Die Nachrichten von denselben sind die denkbar traurigsten. Denkt Euch nur die alten beiden Großmütter und die vielen kleinen Kinder in geschlossenem überfüllten Frachtwagen ohne Wasser. Kaufen ist nichts erlaubt. So reisen sie schon die dritte Woche. Wohin, ist nicht bekannt. Wenn sie erst am Ziele angekommen sind, dann hat das Elend noch lange kein Ende. Die Männer müssen 100 Werst ab auf Arbeit gehen, und die Familie bleibt allein in der Fremde ohne Mittel. Möge Gott sich doch bald der Armen erbarmen! Betet alle für uns!

„Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind." Spr. 31, 8.

56. Wie, wenn das die Unsrigen wären?

12. April 1930.

Wir haben in letzter Zeit mehr Karten an Euch geschrieben, weil Ihr immer schriebt, daß die Briefe nicht hinkamen. Möchte Gott geben, daß dieses Schreiben in Eure Hände gelangt! Was hier vorgeht, das lohnt sich, daß man es hinschreibt. Wir erhielten in letzter Zeit Nachricht von den Verschickten; aber das ist schrecklich, wie man sie behandelt. Sie bekommen hin und wieder eine gesalzene Suppe und kein Wasser, so daß

die Kinder heulen und schreien,

und zudem so viele Läuse, daß sie ihnen vom Leibe abfallen. Sie bekommen auch kein Wasser zum Vereinigen. Sie dürfen auch gar nicht aus den Eisenbahnwagen hinaus; nur einer von ihnen darf dreimal den Tag hinausgehen, das Nötigste zu holen. Sie haben einen Eimer drinnen, die nötigsten Geschäfte zu machen, und der Wagen ist immer zu, und zudem sind je 40 Mann im Wagen. Und an den Wagen steht von außen groß geschrieben: Dobrowolneje Pereselenze (freiwillige Übersiedler). Das Essen, was sie sich von Hause mitnahmen, ist verzehrt, und das Traurige dabei ist, sie fahren ohne Ziel, wissen gar nicht, wohin. Wenn sie fragen, dann wird ihnen ganz anders gesagt, als es ist, so daß sie nichts wissen. Sie schreiben, wenn Gott sich nicht erbarmt, dann müssen sie umkommen. Sie schreiben, es wird immer kälter und die Brennung immer weniger. A. L. schrieb:

Es ist zum Wahnsinnigwerden!

Bei Nachbar J. D. ist bei ... im Eisenbahnwagen eine kleine Tochter angekommen. Ach, die arme Frau! — Von E. und M. D. ist noch keine Nachricht. Ach, wie hat die alte Tante E. geweint, als sie abfuhren! J. St.s sind die einzigen Deutschen im Waggon. Es sind ja alle Nationen, nur Juden nicht. Wir waren ja auch alle dabei, als die wurden von ... abgeschickt. Die alten

Leute müssen das alles durchmachen. Sie wurden alle auf den ...-Hof eingesperrt, das Tor verschlossen und vor dem Tore strenge Wache, daß niemand von uns hinein durfte, mit ihnen zu sprechen. Die ganze Straße stand voll Menschen. Es wurde ja uns auch sehr übelgenommen, daß wir da alle standen. Man wollte uns wegtreiben, aber wir gingen nicht. Wir wollten sie noch mit Gesang begleiten, was wir auch taten.

So ist hier alles, man kann nichts glauben;

auch die Zeitungen, die lügen so.

Es ist alles ganz anders, als sie schreiben. Ach, wie sind die alten Leute zu bedauern! Frau K. wurde zurückgeschickt von ... Frau J. E. kam auch los, sie ist jetzt zu Hause bei der Familie. Ehe diese „Verbrecher" alle wurden eingeladen, hatten sie müssen auf einem Kohlenhaufen sitzen beim Bahnhof, etliche die ganze Nacht hindurch. Die Personen, welche diese hinfuhren, worunter J. G. auch war, die erzählten, daß die Leute alle so schwarz gewesen waren, daß sie nicht seien zu erkennen gewesen. Nur die Zähne und die Augen und wo die Tränen gelaufen waren, das war noch rein gewesen. So sind sie in die Wagen wie Schweine eingeladen und kein Wasser zum Bereinigen. Ich habe die Reise von Moskau zurück noch nicht vergessen, aber dieses ist noch viel schlimmer. Ihr werdet wohl sagen, so grob wird es nicht sein; aber es ist noch viel schlimmer, als ich schreibe. Ich bin es gar nicht imstande, so zu schreiben, als es ist. Es ist Wahrheit; Ihr habt keine Vorstellung von dieser Qual. Man wird so müde und matt vom Sehen und Hören und Denken und Hoffen und Glauben und Zweifeln und Sehnen, daß man gar nicht mehr fähig ist, über was noch nachzudenken. Man kommt so weit, daß man

gar nicht weiß, wie man beten soll.

Ach, wie listig sind doch diese Herrscher! Die gehen mit solch feiner List um, es ist nicht zuviel gesagt, mit Teufels-

list. Man muß staunen, wie unser lieber Gott so vieles zuläßt. Der klügste Mensch ist hier so weit, daß er sagt, er weiß nichts mehr, durch all die Täuschungen. Heute ist es so und morgen ganz anders. Wenn wir mal könnten wissen, ob wir hier sollen umkommen, oder ob noch Hoffnung ist, zu Euch zu kommen! Dieses ungewisse Leben, das zehrt so am Menschen. Er verliert alles Interesse. So geht es nicht mehr lange, dann verkommen wir alle; denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wer weiß, was der liebe Gott mit uns vor hat! Wir sind ja ganz machtlos, wir können nichts machen. Wir sind in der Feinde Hände. Nun, ich muß aufhören mit Klagen, denn es hilft vielleicht doch nichts. Wer weiß, ob dieser Brief hinkommt! Wir leben jetzt wie die Zigeuner, ziehen von einem Orte zum anderen. Und die Milch gehen wir uns betteln. Aber es gibt, Gott sei Dank, auch noch immer gute Leute, welche Mitleid haben. Noch einen herzlichen Gruß und Kuß von Euren Euch liebenden Eltern und Schwestern. Auf Wiedersehen!

57. Je 250 Verbannte in 70 Baracken.

Krim, 14. April 1930.

Ihr werdet Ostern wohl froher verleben als unsere Eltern und Geschwister im Norden. Erhielt Sonnabend, den 12., eine Karte von Papa schon von ihrem Bestimmungsorte. Er schreibt so:

„Wir sind hier bei der Station ..., etwa 2 Werst von der eigentlichen Station auf einem Lager, welches 70 Baracken hat, einquartiert. In jeder Baracke sind über 250 Mann.

In unserer Baracke sind 264.

Ich habe schon unter verschiedenen Verhältnissen gefahren, aber so was habe ich noch nicht erlebt. Ich habe schon unter verschiedenen Verhältnissen gelebt und im Gefängnis, aber so noch nicht. Ich schaute überhaupt schwarz auf diese Aussiedlung, aber so schwer und dunkel hatte

ich's mir nicht vorgestellt. Wie Mama noch alles durchgemacht hat, weiß ich nicht. Nun hat man noch vor, die arbeitsfähigen Männer und Frauen von 18 bis 55 Jahren auf Arbeit zu schicken, etwa 300 Werst von hier, und die übrigen zurückzulassen. Der Weg geht zu Fuß. Aus diesem Elend kann uns nur Gottes große Wunderkraft heraushelfen. Viele von den früher Angekommenen sind schon krank vor Mangel an Nahrung. Wie wir noch alle behalten werden, wissen wir nicht. Der Herr wird helfen."

58. Postkarte an unser Verlagshaus.

30. April 1930.

Schon lange hege ich den Gedanken, Euch ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Ja, lieber Bruder, nie habe ich Klagelieder Jeremia so verstanden wie jetzt, und wenn der Prophet Kap. 3, 15 sagt: „Er hat mich mit Bitterkeit gesättigt und mit Wermut getränkt", so haben wir buchstäblich dasselbe erfahren, auch V. 4 und 5: „Fleisch und Haut alt gemacht, mit Galle und Mühe umgeben, den Weg vermauert." Und nun zum Schlusse die letzte bitterste Erfahrung ... Es ist herzzerreißend!! Man kann ein Leid tragen, wenn es eben ein Leid bleibt; aber wenn sich eins zum anderen häuft trotz des Schreiens zum Herrn, dann will der Gedanke immer stärker werden, den Asaph in Ps. 77, 8. 9 ausspricht. (Luk. 18, 7.) Betet für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre! Br. L. hat auch freies Quartier (d. h. Gefängnis). Grüßt Br. M. B. in Barmen. Ihr kennt mich wohl auch ohne Unterschrift.

59 u. 60. Der Sklaverei entronnen.

Sechsundfünfzig Jahre habe ich in Rußland gelebt und in dieser Zeit einundfünfzig Jahre als Prediger der Baptistengemeinde Michailowka und der Gemeinde Neuberg bei Odessa gedient. Viel Gnade und reiche Segnungen haben wir von unserem geliebten Herrn genossen, aber auch manche Stürme sind über uns gekommen. Doch

die letzten furchtbaren Ereignisse spotten jeder Beschreibung. Wohl ist in letzter Zeit viel über die Schreckensherrschaft in Rußland geschrieben worden, doch aber nur der hat einen klaren Einblick in die Verhältnisse, der es selber durchlebt hat. Weil nun vieles von den Berichten von vielen bezweifelt wird, so sehe ich es als meine heilige Pflicht an, der Wahrheit gemäß darüber zu schreiben.

Das Auftreten der Kommunisten und ihrer Herrschaft ist nicht menschlich, sondern tierisch, und besonders ist ihr schreckliches Treiben gerichtet gegen die bessergestellten Bauern, die sogenannten Kulaken, und gegen die Geistlichkeit.

Von Anbeginn ihres Auftretens hat man den Bauernstand unterdrückt und geschädigt. Das Land, welches sie einst von der Kaiserin Katharina geschenkt bekamen, später aber doch in den Jahren 1897 bis 1900 bezahlen mußten, wurde ihnen vielfach abgenommen und auf jede Person eindreiviertel Hektar verteilt. Da nun das Futter für Pferde und Kuh nicht mehr reichte, mußte alles zugrundegehen, und was noch übrigblieb, wurde gewaltsam abgenommen zur gemeinsamen Bearbeitung der Felder.

Somit sind nun alle Bauern, ob klein oder groß, Sklaven der Regierung geworden, die jedes Stückchen Brot oder sonstige Sachen, was zum Lebensunterhalt dient, aus ihren Händen empfangen müssen. Die Stimmlosen aber, zu denen auch alle Geistlichen gehören, sind auch davon gänzlich ausgeschlossen.

Zudem hat man in letzter Zeit Tausende von Männern, Frauen und Kindern bei Nacht von Haus und Hof fortgerissen und nach dem hohen Norden verschickt, etliche auf die Insel Solowky, etliche nach der Stadt Archangelsk, etliche in die Stadt Wologda, wo sie nun wegen Kälte und Hunger elend zugrundegehen müssen.

Aus Neuburg, einem der kleinsten der vielen Dörfer, wo wir achtundzwanzig Jahre gewohnt haben, wurden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar neunzehn Familien

fortgeschickt, welchen ein paar Tage später noch fünf Familien folgen mußten. Das Jammergeschrei und Wehklagen dieser Armen ist nicht zu beschreiben.

Aus den Briefen der nach dem Norden Verschickten, welche hin und wieder durchgehen, haben wir erfahren, daß sie dort in einem Kloster bis achttausend Personen sind. Wenn jemand noch was zum Kochen hat, der muß es dann im Hofe kochen bei 20 bis 30 Grad Kälte auf einer Kochmaschine, welche sich etliche mitnahmen. In der Nacht, als sie verschickt wurden, erlaubten sie jeder Familie, 30 Pud (= 120 Pfund) mitzunehmen.

Man kann sich denken, wie mancher bestürzt war, als er mit solcher Kunde aus dem Schlafe geweckt wurde. Sie nahmen Lebensmittel und die nötigsten Kleider mit; als sie aber an ihrem Bestimmungsorte ankamen, war alles verschwunden.

Immer wieder schreiben sie und bitten, daß man ihnen Brot schicken soll, sonst müßten sie verhungern. Es sterben auch täglich zehn bis dreizehn Personen, meistens Kinder.

Die nach ihrer Meinung arbeitsfähige Mannschaft durfte nicht bei der Familie bleiben, sondern mußte 20 Werst zu Fuß im hohen Schnee weiterziehen. Sie wurden in die Wälder geschickt, Holz zu hacken, wobei den meisten die Hände und Füße erfroren. Auch mir wurde oft gedroht, daß uns dasselbe Los treffen werde.

Kurz vor unserer Abfahrt war die Dorfgemeinde versammelt, und hierbei sagte ein Kommunist: „Den alten Müller müssen wir auch aussiedeln, denn der hält große Versammlungen, und das dürfen wir nicht dulden.“

Daß unter den jetzigen Verhältnissen mein Weiterarbeiten unmöglich wurde, wird wohl jedem klar sein. Es fiel mir schwer, die Gemeinde, der ich 28 Jahre gedient hatte, mit der ich viel Freude und Leid geteilt hatte, jetzt in ihrer großen Drangsal zu verlassen. Aber es blieb nichts anderes übrig.

Am 1. April war der Tag, wo wir auch von den lieben Geschwistern in Odessa Abschied nehmen mußten. Das Werk in Odessa wird auch unter vielen Sorgen getrieben.

In manchen Zeitschriften wird geschrieben, daß die Kirchen und Bethäuser freiwillig abgegeben werden; doch dem ist nicht so. Sie fordern den einen nach dem anderen vor den Dorfrat und zwingen ihn, durch seine Unterschrift zu bekunden, daß man die Kirchen und Bethäuser freiwillig abgebe. Wer sich weigert, dem drohen sie mit der Verschickung. Auf diese Weise bekommen sie die Unterschriften, welche dann in den Zeitschriften veröffentlicht werden, die für das Ausland bestimmt sind.

Nach 46stündiger Bahnfahrt gelangten wir mit Gottes Hilfe bei unseren Kindern an, wo wir nun zu bleiben gedenken. Da viele Mitglieder aus meiner früheren Gemeinde Michailowka um Marienburg und Königsberg wohnen, so ist es mein Wunsch, ihnen meine Kraft und den Rest meiner Tage zu weihen.

*

Als ich Vorstehendes las, freute ich mich, daß der mir dem Namen nach gut bekannte Prediger der Sklaverei entronnen war. Ich freute mich, in ihm auch einen weiteren einwandfreien Zeugen hier im Lande zu haben. Ich sandte ihm die Korrekturabzüge der vorstehenden Briefe, die für den Druck schon gesetzt waren, und bat ihn um sein Urteil. Auch erbat ich Auskunft über bestimmte Personen und stellte einige Fragen. Daraufhin hat er mir geantwortet:

Das Vorgehen der Regierung in bezug auf die Zerstörung der Kirchen und des Kircheneigentums geschieht auf folgende Weise: Sie rufen die Arbeiter und Armen in den Hütten oder Dörfern zusammen, welche schon ganz von ihnen abhängig sind, und lassen sie wissen, was sie vorhaben; aber auch lassen sie sie wissen, daß, wenn jemand gegen ihren Vorschlag sich stellt, er als Konterrevolutionär angesehen und behandelt wird. Daß es da

keine Gegner ihrer Pläne gibt, ist begreiflich, und somit sagen sie dann: „Das Volk hat dafür gestimmt."

Auf dieselbe Weise wird vorgegangen bei der Abstimmung über die, welche ausgesiedelt oder verschickt werden sollen. Als nun in dem Dorfe N. bei der Verhaftung einige Frauen und Kinder sich dieser Gewalttat widersetzten und die Arretierten gewaltsam aus den Händen der Polizei retteten, womit sie die Beschuldigung der Zustimmung von sich wälzen wollten, wurden sie arretiert und bestraft.

Recht und Gerechtigkeit ist aus Rußland verschwunden und nicht mehr zu finden.

Die Versammlungen können noch auf einigen Stellen abgehalten werden; das aber dient dann als Reklame, um noch vor der Welt etwas zu scheinen.

Die arbeitenden Brüder im Werke des Herrn sitzen fast alle, ob Russen oder Deutsche, hinter Schloß und Riegel, dieweil man ihnen irgendein politisches Verbrechen angedichtet hat, auch alle von Ihnen genannten Prediger und Lehrer mit eingerechnet.

Bekehrungen geschehen noch viele; dem Herrn die Ehre dafür! Taufen können noch nach großen Schwierigkeiten vollzogen werden von den wenigen Predigern, die noch vorhanden sind.

Das Missionieren der Gemeinden ist meistenteils eingestellt wegen Mangel an Mitteln und Bewegungsfreiheit, denn überall wird man streng beobachtet.

Es ist keine Versammlung ohne geheime Spione.

Sonntagsschule und Jugendvereine sind längst verboten.

Konferenzen und Gemeindestunden werden nicht mehr erlaubt.

Zeitschriften geistlicher Art sind uns beinahe unbekannt geworden. Unser „Familienfreund", welcher einige Jahre von Sch. Braun redigiert wurde, ist nicht direkt verboten worden, aber es war kein Papier zu bekommen.

Als nach vielem Bemühen Aussicht war, durch Br. W. Kuhn solches zu bekommen, dann übernahm es keine

Druckerei zu drucken, weil christliche Schriften nicht gedruckt werden dürfen.

Christliche Blätter vom Auslande sind äußerst selten durchgelassen worden.

Die Erziehung der Kinder in den Schulen ist entsetzlich zu nennen im wahrsten Sinne des Wortes.

Lehrer, die nicht ganz mit den Vorschriften übereinstimmen und lehren, werden einfach abgesetzt, wie es unlängst auch in unserem Dorfe mit zwei Lehrern geschah.

Geldsendungen zur Unterstützung der Missionsarbeiter konnten nur durch Br. ... in Amerika vermittels der Bank in Moskau geschehen. Doch auch dieses hat jetzt seine Gefahr. Bei meinem Abschied von dem Vorstande beauftragten mich die Brüder, daß ich an Br. ... schreiben möchte, daß er an ihre Adresse kein Geld mehr senden möchte, sondern bis auf weiteres nach Berlin an Br. ...

Es sollen die Brüder aber kein Wort hierüber an sie schreiben. Erstens werden die Brüder in Rußland um dieser Unterstützung willen sehr hoch besteuert, und zweitens stehen sie in Gefahr, in geheimer Verbindung mit dem Auslande zu stehen, wie auch ich selbst es erfahren habe.

Das Predigerseminar in Odessa besteht noch mit sieben Zöglingen, aber auch nur als Reklame; wie lange, weiß Gott.

Das russische Predigerseminar zu Moskau hat aufhören müssen, da alle Lehrer arretiert sind. Auch die Kapelle ist ihnen geschlossen worden, dieweil sie die Steuer nicht zahlen konnten.

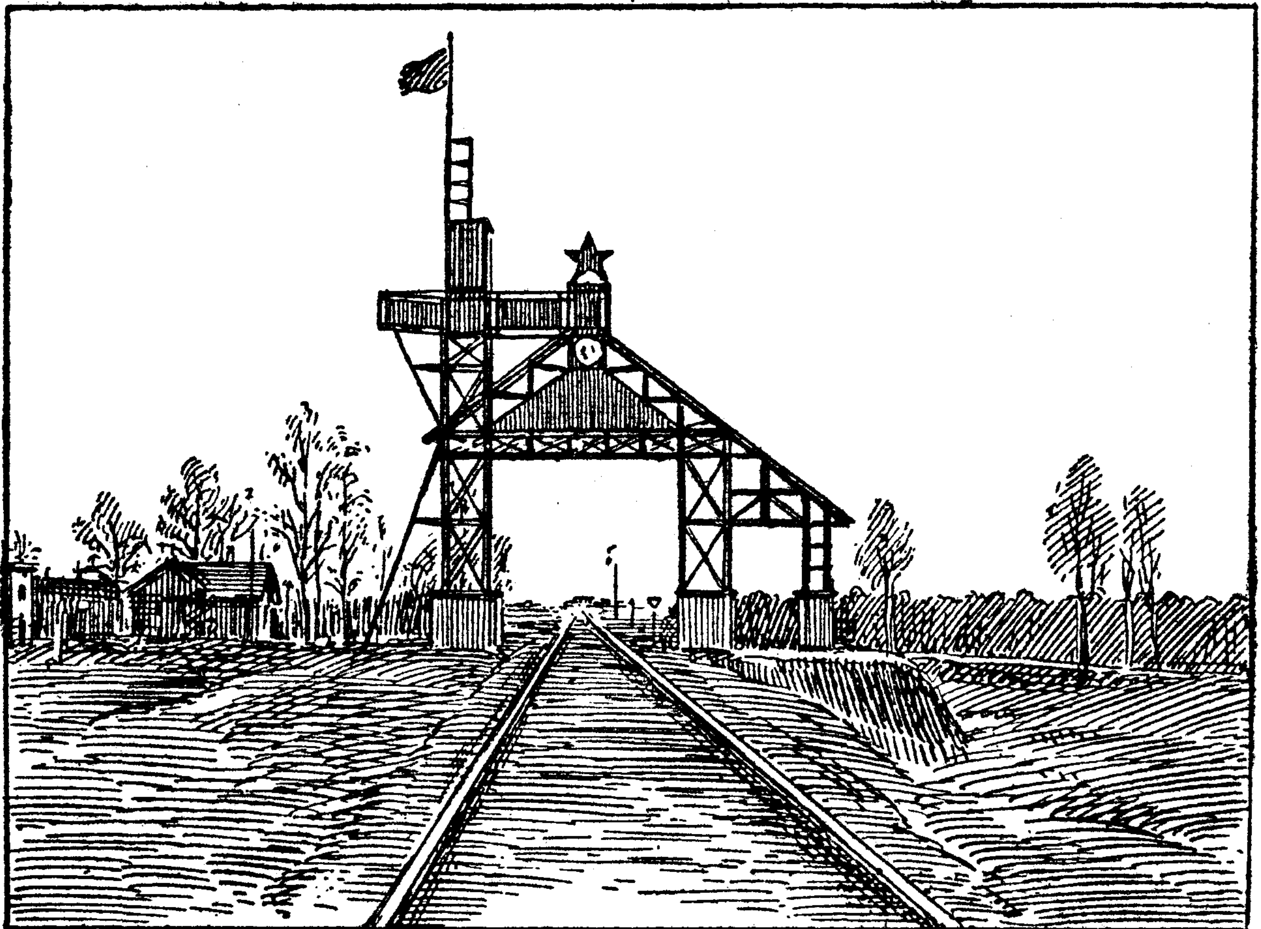
Alle Verbindung durch Schriften ist unmöglich geworden.

Die Schrift, von Stalin herausgegeben, worin er das Vorgehen der Tschekisten tadelte und worin gesagt war, daß das Zerstören der Kirchen und Bethäuser und das Zwingen zu den Kollektiven nicht weiter geschehen dürfe, wurde am Tage verbreitet und in der nächsten Nacht von der Polizei wieder eingezogen.

Es war nur ein Ausschnaufen, denn die Herren waren etwas zu schnell gelaufen und hatten dadurch den Unwillen der Schwarzarbeiter in den Städten erregt, welche doch ihre Stützen sind.

Die Berichte über die Greuel an den 36 Kindern und ihrer Enthauptung bei den Mennoniten beruht auf Wahrheit. Auch wurden in zwei Dörfern, ebenfalls Mennoniten, von den Machnowzen alle ausgeschlachtet; nur eine Jungfrau, welcher es gelungen war, sich zu verstecken, entging ihren blutigen Händen. Da diese Leute mir alle persönlich bekannt waren, ist es mir sehr schmerzlich, darüber zu schreiben.

Was ich in den Korrekturabzügen gelesen habe, stimmt mit meinen Erfahrungen genau überein. J. Müller, Prediger.



Eisenbahntor auf der russisch-lettischen Grenze.
Dahinter wohnt das Grauen, Millionen möchten hinaus.

Anmerkungen zum Verständnis der Briefe aus Rußland.*

„Die Freiheit der religiösen Überzeugung ist gewährleistet, bloß kostet sie viel Geld, soviel Geld, wie gar nicht da ist. Die noch bestehenden Kirchen sind wie alle Häuser und Bauten in Rußland Staatseigentum, und die Kirchgemeinden dürfen ihre Kirchen dem Staate abmieten. So beträgt die Miete für die Kathedrale Mariä Geburt in Rostow 150 000 Goldmark jährlich, die für die kleinere Allerheiligenkirche 42 000 Goldmark. Aber die Erhebung von Kirchensteuern ist verboten. Während jeder Steuerzahler seine Steuern in vierteljährlichen Raten bezahlen darf, muß die Kirchenmiete für das ganze Jahr im voraus bezahlt werden — eher wird die Kirche nicht zur Benutzung freigegeben. Wenn nun eine Kirchgemeinde durch freiwillige Spenden diese hohe Miete wirklich aufbringt, hat sie noch längst nicht alles getan, um ihr kirchliches Leben wirklich zu haben. Ihr Pfarrer braucht erstens einen »Gewerbeschein«, der kostet 12 000 Goldmark jährlich; zweitens muß er, da er ja nur in einem staatlichen Hause wohnen kann, für seine Wohnung Miete bezahlen. Was das bedeutet, sagt am besten folgender Brief:

»Laut dem Wohnungsgesetz sind wir Geistlichen in die Kategorie der Nepmänner, d. h. der Kaufleute, Spekulanten usw. gerechnet worden. Für diese Kategorie aber ist eine für uns unerschwingliche Wohnungssteuer festgesetzt. Ich bewohne eine Wohnung von vier Zimmerchen, die zusammen einen Flächenraum von zirka 60 Quadrat-

* Aus der Schrift von Pohl „Die Vernichtung Gottes." Durch die in unserem Buche wiedergegebenen Auszüge wollen wir zugleich die empfohlenen Bücher kennzeichnen, um dem Leser, der sich weiter unterrichten will, die Auswahl der geeigneten Bücher zu erleichtern.

metern haben. Für diese Wohnung zahlte die Gemeinde bisher 100 Rubel (200 Mark!) monatlich.

Jetzt aber muß ich als Nepmann 3 Rubel 75 Kopeken pro Quadratmeter zahlen. Das macht für die ganze Wohnung im Monat 225 Rubel aus.

Nehmen wir an, die Gemeinde könnte und würde das zahlen, dann steigt mein Einkommen, weil die Wohnung mir auch als Einkommen angerechnet wird, monatlich sofort um 125 Rubel, und ich habe dann für einen Quadratmeter Wohnungsfläche nicht mehr 3,75 Rubel, sondern 5,65 Rubel zu zahlen, was für die ganze Wohnung im Monat 339 Rubel ausmacht.

Damit aber steigt mein nominelles Einkommen um weitere 114 Rubel und damit auch die Wohnungssteuer auf 6,90 Rubel pro Quadratmeter usw usw.«

Man sieht, das System zur Wahrung der religiösen Freiheit ist raffiniert, ja, diabolisch ausgedacht. Auch sonst ist es kaum mehr möglich, jetzt in Rußland noch Geistlicher zu sein. Der Pfarrer (und übrigens auch die Küster und tätige Gemeindeglieder) hat kein Wahlrecht; er bekommt keine Produktenkarte, und das heißt, er muß sein Brot, Fleisch, Zündholz, alles, alles acht- bis zehnmal so teuer im freien Handel kaufen als in den staatlichen Konsumen — wenn er überhaupt noch zu kaufen bekommt! Seinen Kindern ist jede höhere Schulbildung verboten; manche Popen haben sich und ihren Kindern geholfen, indem sie sich von ihren Frauen scheiden ließen ..."

Mit dem Erlös des versteigerten Gutes, mit Ausnahme von Hose und Rock, die einer am Leibe trägt, wurden nun die Steuerschulden an den Staat bezahlt; natürlich reichte der Erlös nicht, und so bleibt der Enteignete dauernd der Schuldner des Staates. Das bedeutet, daß das Geld, das ihm nun etwa seine Angehörigen und Freunde aus dem Auslande schicken, ja nicht ihm gehört, sondern sofort vom Staate konfiszziert wird; das bedeutet, daß so ein Enteigneter auch nicht auswandern kann, es sei denn,

daß zuerst seine Steuerschulden an den Staat bezahlt würden.

Jetzt ist die zwangsweise Enteignung legalisiert; sie kann schon erfolgen, wenn einer politisch verdächtig ist — und wer wäre das nicht! In den nächsten zwei Jahren kommen also 750 000 Bauernwirtschaften zur Auflösung, werden 100 Millionen Bauern zu staatlichen Knechten, d. h. zu Proletariern."

Man merke sich: Für die atheistische Missionierung der Welt stellt die Sowjetregierung viermal soviel Geld zur Verfügung, als sämtliche christlichen Missionsgesellschaften für ihre Arbeit in der Heidenmission zustandebringen!

„Rußland und das Evangelium."

Wie die C. T. G., d. h. die Christliche Traktat-Gesellschaft, deren Leiter der Herausgeber dieses Buches ist, seit langem mit dem Werke in Rußland in besonderer Verbindung steht, zeigt folgender Auszug aus dem vorzüglichen Buche von Joh. Warns, dem Leiter der Bibelschule in Wiedenest: **„Rußland und das Evangelium.** Bilder aus der evangelischen Bewegung des sogenannten Stundismus." (222 S. Geb. Mk. 3.50. Onckenverlag, Kassel.) J. Warns schreibt S. 182 ff.:

„Nach Mitteilung des Petersburger Pressekommissars Kusmin vom 5. Juli 1918 hat Rußland im letzten Kriege 4½ Millionen Tote, 6 Millionen Verwundete und Krüppel und 3 Millionen Gefangene gehabt.

Für die kriegsgefangenen Stundisten und Baptisten war es eine einzigartig gute Gelegenheit, während der Gefangenschaft ihren Volksgenossen die frohe Botschaft von der Erlösung in Christo Jesu zu verkündigen. Das ist eine der sichtbaren Segensfrüchte dieses furchtbaren Weltkrieges gewesen. Der »Helferausschuß für Kriegsgefangenenfürsorge« ist mit unermüdlichem Eifer für die Versorgung und Pflege der russischen Kriegsgefangenen tätig gewesen.

Eine erhebliche Förderung erfuhr das Werk unter den Kriegsgefangenen von Nordamerika aus. Hier war der aus Rußland verbannte tatkräftige Prediger Fetler aus Petersburg mit großem Eifer tätig, um zahlreiche Freunde für das Werk der Wortverbreitung unter den russischen Kriegsgefangenen zu werben. Seine Bemühungen hatten guten Erfolg.

Von dem dort gebildeten Arbeitsausschuß erging die Aufforderung an den Leiter der Christlichen Traktat-Gesellschaft in Kassel, J. G. Lehmann, für Deutschland einen Zweigausschuß zu bilden. Auch dies gelang ... In Schweden zeigte der Baptistenprediger K. A. Modén zu Stockholm eine große Teilnahme für die Arbeit unter den russischen Kriegsgefangenen. Er war auch der Vermittler zwischen Fetler und Lehmann. Unter seiner Leitung bildete sich in Schweden ein Zweigverein.

Die beträchtlichen Mittel, die auf diese Weise gesammelt wurden, ermöglichten der Traktatgesellschaft, zahlreiche gute christliche Schriften in großen Auflagen zu drucken. Aber nicht nur in russischer Sprache wurden Bibeln und Schriften verbreitet, sondern auch in polnischer, lettischer, estnischer, litauischer, englischer, französischer, flämischer, tschechischer, ukrainischer, serbischer und rumänischer Sprache. *In russischer Sprache wurden allein von Kassel aus während des Krieges über 1,5 Millionen Schriften verbreitet.* Die Überbringung und Verbreitung geschah meist durch Vertrauensmänner, die zu den Lagern Zutritt hatten ...

In dieser Weise wurde die einzigartige Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums unter den kriegsgefangenen Russen ausgenutzt.

Als die Möglichkeit gegeben wurde, nach Rußland zurückzukehren, kehrten in kurzer Zeit etwa eine Million russischer Kriegsgefangener in ihre Heimat zurück.

Da wurde plötzlich im Januar 1918 seitens der Entente die Rückbeförderung der übrigen russischen Kriegsgefangenen untersagt. So mußten etwa 250 000 kriegsgefangene

Russen in Deutschland bleiben, die auf 36 Lager verteilt wurden.

Die planmäßige Verbreitung der Bibel und christlicher Traktate sowie die Verkündigung des Wortes in den verschiedenen Lagern wurde fortgesetzt. Dann wurden aber auch Bibelkurse eingerichtet, in denen außer den durch die Christliche Traktat-Gesellschaft angestellten Brüdern noch andere als Lehrer mitwirkten, so der Deutschrusse Jakob Kroeker, der deutsche Theolog Pastor W. Jack (der lange in Rußland lebte) und der schwedische Prediger Swenssen.

Unsere Verbindung mit Rußland.

Im ganzen sind durch die Mission der Christlichen Traktat-Gesellschaft, soweit sie gezählt werden konnten, etwa 3000 kriegsgefangene Russen gläubig geworden. 2100 davon ließen sich auf das glaubwürdige Bekenntnis ihres Glaubens taufen und wurden in die nächste deutsche Baptistengemeinde aufgenommen, sofern sich nicht schon eigne Lagergemeinden gebildet hatten.

In den Gemeinden wurden sie nach der Anweisung Jesu Matth. 28, 20 belehrt und mit dem Worte Gottes vertraut gemacht. Wir haben noch jetzt in unserer Kartothek die Namen und Adressen dieser 2100 gläubiggewordenen Russen. Leider konnten wir mit ihnen nicht in der Weise Verbindung halten, wie es uns anfänglich vorschwebte. Solange es aber möglich war, sandten wir allen deutschverstehenden Missionsarbeitern in Rußland in geschlossenem Umschlag, also mit Briefporto, unsere 24 seitige Monatsschrift für Sonntagsschullehrer und Predigthelfer: „Der Führer." Obwohl die Empfänger sagen konnten, daß sie die Zeitschrift nicht bestellt hätten und auch natürlich nicht bezahlten, so erwuchsen ihnen doch große Schwierigkeiten, wie wir nachträglich hörten. Als die Verfolgung strenger wurde und die Empfänger sogar mit Gefängnis bedroht waren, haben wir natürlich den Versand eingestellt. Die Zensur ließ keinerlei christliche Schriften mehr

durch. Der von der C. T. G. (Christlichen Traktat-Gesellschaft) herausgegebene „Kasseler Illustrierte Abreißkalender" erscheint auch in russischer Sprache, aber in Polen im Kompaßverlag, Lodz.

Die jungbekehrten Russenbrüder, die noch jahrelang in den Gefangenenlagern auf die Heimkehr warten mußten, wurden geschult in Kursen von drei, sechs und neun Monaten. Manche lernten hier erst lesen. Fast alle kehrten als eifrige Evangelisten zurück und wurden dann in ihrer Heimat Pioniere der gewaltigen Erweckungsbewegung, wie Prediger Pawloff, der inzwischen heimgegangene Präsident des Bundes der russischen Baptisten, uns selbst erzählte, als er im November 1922 in Kassel unser Gast war. Der Direktor des Predigerseminars in Moskau war ebenfalls unser Gast, als er von der baptistischen Weltkonferenz in Toronto im Herbst 1928 zurückkehrte. Wir waren oft erstaunt, wie geduldig und sanftmütig die russischen Brüder die Verfolgungen hinnahmen. Sie schienen daran gewöhnt zu sein schon von der zaristischen Zeit her. Pawloff trug als Malzeichen Christi an seinem Leibe die Spuren der Mißhandlungen und der Ketten, die sich tief ins Fleisch eingeschnitten hatten. Nie aber hörten wir von den Brüdern irgendwelche Klagen gegen ihre Regierung, gegen die sie stets loyal waren. Als die versprochenen Briefe und Berichte aus Rußland ausblieben, fragten wir an und erhielten die Antwort in dem kurzen, aber vielsagenden Satze: „Betreffs Br. J. K. und der anderen erwähnten Brüder: Apg. 16, 23." Mehr mochte man nicht schreiben, aber in der deutschen Bibel konnten wir dann nachlesen: „Da sie sie gestäupt hatten, warfen sie sie ins Gefängnis." Alle, die auf dem Weltkongreß waren, sind bald nach ihrer Rückkehr ins Gefängnis und alle mit einer Ausnahme dann von dort nach dem Norden in die Verbannung gebracht worden.

Von einem der leitenden Männer des Bundes der Baptistengemeinden ergeht aus Rußland folgender Notruf, der in A. Kroekers „Bilder aus Sowjetrußland" (160 S.,

Lwd. Mk. 3.25, Verlag J. G. Oncken Nachf., G. m. b. H., Kassel) auf S. 143 abgedruckt ist:

„Wir durchleben schwere, in der Weltgeschichte wohl noch nie dagewesene Tage der Glaubensprüfung. Überall werden die Versammlungen geschlossen und die Bethäuser weggenommen. Die Leiter der Gemeinden werden verhaftet und zwangsweise an Plätze mit mörderischem Klima (z. B. nach Ssolowsk im Nördlichen Eismeere, A. K.) verschickt. Wir alle sind des Stimmrechts beraubt, somit auch des Rechts auf Arbeit und auf ein Stück, wenn auch nur schwarzen Brotes. Man schließt uns aus den professionellen Verbänden aus und entläßt uns aus der Arbeit und den Dienststellen. Man verbietet uns, Getreide und andere Nahrungsmittel zu verkaufen, ebenso auch Kleiderstoffe und andere Gegenstände des notwendigsten Lebensbedarfs zu kaufen. Wir dürfen nur in Privathäusern wohnen; solche aber gibt es in unserem Lande nur wenige. Aus allen anderen Wohnungen werden wir erbarmungslos hinausgetrieben.

Auf den Umwahlen wurden Vorlagen eingebracht, uns nach dem Beispiel Neros zu verbrennen und vieles mehr. Die Brüder J. K., D., Ch. und viele andere schmachten in Gefängnissen. Einige von ihnen, wie Bukrejew, Froese und andere haben den Verstand verloren. Die Brüder Tschekmarew, Gratschew und Hunderte andere sind in der Verbannung. Nur T. wurde nach kurzer Zeit freigelassen.

Unser Bundeshaus (die Bibelschule in Moskau) haben wir noch; aber die Schule wurde einen Monat vor Beginn des Kursus geschlossen. Das Auditorium und das Kosthaus sollen zu Wohnungen übergeben werden.

Betet für uns und laßt alle anderen das auch tun! Unterstützt unsere im Kampfe um die Wahrheit ermatteten Hände!

Auf S. 141 und 128 schreibt Kroeker:

„Diese beiden großen auf biblischem Boden stehenden Bewegungen, die »Evangeliumschristen« und die »Evan-

gelischen Baptisten«, haben eine Mitgliederzahl von schätzungsweise 2 Millionen, die in je 6000 Gemeinden über das ganze Reich zerstreut sind. Sie verwerfen die Kindertaufe und die meisten Zeremonien der orthodoxen Kirche und unterscheiden sich nur in einigen unwesentlichen Punkten der Gemeindeordnung."

Missionsbund „Licht im Osten".

Die C. T. G. mußte ihren Dienst unter dem Druck der Inflation nach und nach einschränken. 1922 schieden die letzten Mitarbeiter aus, die der russischen Sprache mächtig waren. Der Dienst an den Russen aber wurde kraftvoll fortgeführt durch die schon erwähnten beiden Theologen Pastor Jack und Prediger Kroeker. Der von ihnen gegründete und geleitete Missionsbund „Licht im Osten" kam durch die dankenswerte Unterstützung ausländischer Missionsfreunde über die schlimmen Inflationsjahre hinweg und wurde bald eine unter allen Rußlandfreunden bestbekannte Missionszentrale.

Durch rege Korrespondenz mit Missionsarbeitern in Rußland, durch Vorträge in Missionskursen, durch Blätter, Hefte und Bücher, die in großen Auflagen verbreitet wurden, und bis vor kurzem auch durch das von jungen Russen gutbesuchte Predigerseminar hat der Missionsbund „Licht im Osten" eine höchst segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Sein Hauptorgan ist die Monatsschrift: „Dein Reich komme!" Das Februar-März-Heft 1930 ist eine den geflüchteten Stammesbrüdern aus Rußland gewidmete gut illustrierte Sondernummer. Sie wird für Mk. 1.— portofrei versandt vom Verlag Wernigerode am Harz, Kaiserstraße 4.* Missionsinspektor Pastor Jack berichtet:

---

* Die Bücher, die jetzt in den Brunnen-Verlag Gießen übergegangen sind, empfehlen wir allen, die sich genauer über Rußland unterrichten wollen. Wir nennen: „Gott-Erleben in Sowjetrußland." Von Professor Marzinkowskij. (320 S. Lbd. Mk. 6.—.) „Unter dem Kreuz." Von C. Martens. (160 S. Lbd. Mk. 3.50.) Auch „Die Religion in Rot-Rußland." Von B. Harder. (96 S.) und „Rußland und das Christentum." Von W. Assur. (123 S. Lbd. Mk. 2.70.)

„Nach dem Bericht ist der Missionseifer unserer russischen Glaubensgenossen noch nicht zum Erliegen gekommen. Trotz aller Schwierigkeiten, die auch im letzten Jahre schon waren, ging das Werk weiter. Zwar sind in Moskau alle großen Säle, auch die Kirchen und Kapellen der Baptisten und Evangeliumschristen geschlossen. Dafür finden aber an mehreren hundert Stellen in Privathäusern Versammlungen statt, die sehr gut besucht werden, denn jetzt kommen viele, die in die großen öffentlichen Gottesdienste sich nicht wagen würden.

Auch das Gefängnis und die Verbannung können Gottes Wort nicht hindern. Die Brüder betrachten dies als ein Abkommandiertsein von Gott zum Dienste unter Gefangenen und Wächtern, und beginnen sofort mit ihren Zeugnissen. Werden sie dann weiter verschickt, so arbeiten sie gleichfalls weiter. Selbst zu den fremdstämmigen Heidenvölkern im Norden Sibiriens kommt auf diesem »administrativen« Wege das Evangelium, so daß man mit Recht sagen kann: Die Atheisten unterhalten in Rußland die Mission!"

In derselben Nummer schreibt J. Kroeker, der Direktor des Missionsbundes „Licht im Osten":

„Was in Rußland geschieht,

lastet uns allen auf der Seele. Die Nachrichten aus letzter Zeit sind trostloser als je zuvor. Es ist nicht möglich, Einzelheiten zu veröffentlichen ... Als unmittelbar nach der großen kommunistischen Revolution die Geistlichen zu vielen Hunderten erschossen wurden, als unter der roten Schreckensherrschaft in den baltischen Provinzen viele ernste Christen, Pfarrer und Professoren der Theologie der Kugel zum Opfer fielen, da haben wir gemeint, es handle sich um die Begleiterscheinungen einer furchtbaren Umwälzung. Ruhigere Zeiten würden von selbst dazu führen, daß die Verfolgungen aufhörten. Es hatte in der Tat eine Zeitlang den Anschein, als sollte diese Erwartung in Erfüllung gehen. Aber die russische Regierung

steuert schon wieder seit anderthalb Jahren einen anderen Kurs. Die Verfolgung der Christen und des Christentums wird mit aller Energie weitergeführt.

Dabei handelt es sich um zweierlei: Zunächst wird mit staatlicher Unterstützung alles getan, was den Glauben der Väter verächtlich machen und die Religionsfeindschaft in den Herzen der Bevölkerung fördern kann. Es besteht ein großer Verband für die antireligiöse Propaganda. Zeitschriften werden herausgegeben — der sogenannte »Gottlose« ist die bekannteste —, deren einzige Aufgabe darin besteht, die Person Jesu Christi und alle Heiligtümer des Christentums zu beschimpfen. Jesus und die Apostel werden dargestellt als Schwelger und Prasser. Die evangelischen Erzählungen werden mit gehässigen Kommentaren versehen. Dem Volke soll eingehämmert werden: Religion ist Verdummung und Heuchelei. Der aufrechte Mensch muß Gottesleugner und Freidenker sein.

Im Zusammenhang mit dieser öffentlichen Propaganda stehen die staatlichen Maßnahmen zur Unterdrückung der christlichen Religion. Eine religiöse Erziehung der Jugend ist verboten. Die Geistlichen sind Menschen zweiter Klasse. Der Sonntag wird abgeschafft. Damit sollen Gottesdienste von Gemeinden unmöglich gemacht werden. Die Schulferien werden so gelegt, daß an den großen christlichen Festen Schule gehalten wird und die Ferien erst hinterher beginnen.

Die Krönung dieses ganzen Zerstörungswerkes bilden dann die Schreckensurteile gegen die, die sich dem staatlichen Zwange nicht fügen wollen. Immer wieder werden Geistliche und Gemeindeglieder erschossen, oder sie verschwinden im Gefängnis. Niemand weiß, was aus ihnen wird.

Das ist eine Christenverfolgung, wie sie die christliche Kirche in diesem Ausmaße noch nicht erlebt hat, selbst in den Tagen der römischen Kaiser nicht. Das tiefe Mitgefühl mit den Verfolgten ist über die ganze Welt hin in der

Christenheit wach geworden. Jeder empfindet, daß der Übergriff auf das Christentum, der hier systematisch erfolgt, schließlich alle christlichen Länder der Welt in Mitleidenschaft ziehen muß. Es ist eine gemeinsame Angelegenheit der ganzen Christenheit, gegen die Christenverfolgung in Rußland aufzustehen im Protest.

Jenseits von aller Politik

müssen die Christen sich zusammenschließen und vor den himmlischen Vater bringen, was ihnen die Herzen bewegt. Das ist es, wozu die Generalsuperintendenten aufrufen. Es sollte kein evangelischer Gemeindegottesdienst mehr gehalten werden, aus dem nicht eine Bitte für die Verfolgten emporsteigt. Wir wissen als Christen, daß Fürbitte eine Realität ist. Die gemeinsame Fürbitte der Christenheit für die bedrängten Glaubensbrüder in Rußland wird nicht vergeblich sein!"

Viele, die dauernd über das Evangelisationswerk in Rußland gut und zuverlässig unterrichtet bleiben wollen, beziehen „Dein Reich komme!" Manchen freilich schien die Berichterstattung zuweilen etwas zu optimistisch zu sein, besonders in den letzten Nummern, ehe Direktor Kroeker die vorstehend abgedruckten Erklärungen gab.

Die Missionsleitung glaubte gute Gründe zu haben, mit der Weitergabe der Greuelberichte äußerst vorsichtig zu sein. Schriftleiter, die sich auf „Dein Reich komme! beriefen, wie z. B. Pastor Gubalke in seinem Monatsblatte „Die Unruhe", auch „Mutiges Christentum" und nicht wenige Sonntagsblätter, übersahen, daß die günstigen Nachrichten zurückzudatieren waren vor den Beginn der 1929 anhebenden schweren Verfolgung und systematischen Unterdrückung aller Glaubensgemeinschaften und jeder Religion.

Wir erwähnen dieses, weil es viele stutzig gemacht hat, daß führende christliche Männer, die Rußland gut kannten, wenigstens das frühere Rußland, immer nur Günstiges in ihren Aufsätzen und Vorträgen berichteten. Man erzählte

von den Siegen des Evangeliums, von den Großtaten Gottes und den höchst erstaunlichen Fortschritten der Erweckungsbewegung, von der Verfolgung aber erwähnte man kaum etwas. Man wollte wohl die russischen Machthaber nicht reizen. Solange man hoffte, daß dieser neuerliche Verfolgungssturm vielleicht ebenso schnell, wie er gekommen war, wieder vorübergehe, wollte man sich an das Gute halten, das aus den früheren Jahren immer noch zu berichten war. Jeder, der über diese Dinge öffentlich spricht, muß mit der Anwesenheit von Spionen rechnen, die über alles, was gegen Sowjetrußland geredet oder geschrieben wird, zu berichten haben. Diese Spitzel der G. P. U. fanden keinerlei Material zur Anklage.

Christen sind grundsätzlich loyal gegen jede Regierung und ehrlich untertan jeder Obrigkeit, die Gewalt über sie hat. Sie mischen sich grundsätzlich nicht in politische Händel, hätten auch gegen die Räteregierung nichts einzuwenden, wenn diese ihnen die versprochene Glaubens- und Gewissensfreiheit ließe. Die Christusgläubigen haben sich in den Jahren der Duldung als treue, zuverlässige Staatsbürger erwiesen und wären das allezeit geblieben, wenn man ihnen die Freiheit gelassen hätte, ihrem Glauben zu leben und ihre Kinder darin zu erziehen.

In Verbindung mit dem Missionsbunde „Licht im Osten" hat der seit zwei Jahren in Deutschland weilende Präsident des russischen Bundes der Evangeliumschristen, der bis 1928 auch russischer Vizepräsident des Weltbundes der Baptisten war, eine rege Vortragstätigkeit entfaltet, wobei er mit christlichem Optimismus immer nur das bis zum Herbste 1929 noch vorhandene Gute in Rußland gesehen, aufgezeigt und stark betont hat, so stark, daß z. B. in der Monatsschrift „Das Evangelische Hamburg" in einem längeren Aufsatze am 15. April 1930 Pastor Heldmann folgendes schrieb, das wir hier wiedergeben, weil es in feiner Weise zeigt, daß die Unstimmigkeiten, die zu mancherlei Mißverständnissen führten, in der Tat nur scheinbar sind:

„Wer Rußland nicht sehr genau studiert hat, konnte diesem Manne gegenüber auf den Verdacht kommen, daß er ein verkappter Agent des Sowjetsystems sei, so geringfügig erschien nach seinen Berichten die vom Staate herkommende Bedrängnis.

Auch Prochanow ist reichlich durch Gefängnis, Kerker und Verbannung gegangen und alle seine Mitarbeiter den gleichen Weg. Auch Prochanow ist zu jeder Stunde und überall auch in Deutschland nur einen Schritt von Kugel und Grab entfernt, aber dies alles ist ihm klein und belanglos um der überschwenglichen Erkenntnis Gottes und Christi willen, in welchem ihm die Welt gekreuzigt ist und er der Welt.

Er erzählt in aller Einfalt, aber mit Beweisung des Geistes und der Kraft, von der Bewegung, die seit ihrer Geburtsstunde vor schier hundert Jahren unter unablässiger Verfolgung gewachsen ist ohne Priester, ohne Kirchenbauten, wenn sich ihr auch hin und wieder Priester, Pfarrer und Kirchen erschlossen haben. Einfache Bauern, Handwerker, Arbeiter und deren Frauen, aber auch Ingenieure, Lehrer und Beamte tragen die Arbeit, die vor keinem Gefängnis und keiner Verbannung, keiner Hinrichtung zurückweicht, sondern gerade an solchen Stätten wirkt und wirbt für Gottes Lamm. Ihr Blut ist der wundersame Same der Kirche, nicht gereift vor Lehrstühlen der Theologen, sondern im Feuer der Trübsal. Diese Leute sprechen nicht vom Tode, sondern vom Leben, das Gott gibt durch den Glauben an Christum.

Aber sonst gilt für Rußland, daß alle Kirchen und Geistlichen einen vernichtenden Angriff der Gottlosen zu bestehen haben, vielmehr ihm zu erliegen scheinen. Unter dem Reichsgesetze der U. S. S. R. (Union der Sowjet-Republiken), in dem Freiheit für jede Weltanschauung »verankert« ist, hat sich das herausgebildet, was Luther einmal warnend ins Gleichnis goß: Bei gleichem Recht für alle werden immer nur die Schafe von den Wölfen aufgefressen, niemals Wölfe von den Schafen.

Im Herbste 1928 angebahnt, trat im Jahre 1929 die letzte und schärfste Form des Kampfes in Erscheinung. Stalin siegte über Trotzki zur Linken und Bucharin zur Rechten und stellte das Fünfjahrprogramm, die „Pjätilétka", auf, nach dem die ganze russische Volkswirtschaft zum marxistischen Idealzustand gezwungen werden soll. Ein fünftes, nun aber ganz radikales System soll nun durchgeführt werden, nachdem vier Systeme den gewünschten Erfolg im Laufe der Jahre nicht gebracht haben.

Ist's bei dieser Sachlage zu verwundern, daß Pastoren mit ihren Familien verhungern, daß sie alle gezwungen wurden, ihre Wohnungen zu verlassen und in elenden Hütten irgendwo auf den Feldern, die zu Wüsten geworden sind, zu hausen? ... Im Zuchthause ist's noch fast menschlicher als unter diesen »Räten«, denn dort wird noch nach Recht gefragt. Das Schlimmste ist nur an den Zuchthäusern, daß sie überfüllt und von Ungeziefer aller Art ganz ungeheuerlich verseucht sind.

Was aus den einzelnen wird oder geworden ist, ist nicht zu sagen. Auch die treusten Gemeindeglieder haben schon an vielen Orten kein eignes Brot mehr. Hunger, Blöße, Obdachlosigkeit, Entkräftung, Krankheit erleiden die Pastoren und Priester mit dem ganzen Volke. Aber dazu der Makel als »Parasiten der Gesellschaft«.

Unmöglich ist's, sich überhaupt ein Bild von Rußlands augenblicklicher Lage zu machen. Denn alles ist im Gleiten und Stürzen. Vor einigen Monaten standen noch manche deutschen Gemeinden aufrecht. Aber schon brachen die Landgemeinden infolge der Pjätiletka zusammen — da gingen die Deutschen auf die Flucht ... In den Städten gab es noch Gemeindeleben. So konnte z. B. in einer Stadt der zum Weihnachtsfeste Lieder übende deutsche Jungfrauenchor (wegen nicht erlaubter Versammlung!) ins Gefängnis abgeführt werden. Aber zu Weihnachten wurden alle Pastoren aus den Städten ausgewiesen."

Was soll nun geschehen?

Werden die Notschreie wirkungslos verhallen?

Der Herausgeber des „Notbuches" sagt mit Recht:

„Gibt es eine Folter, eine Inquisition, eine Verfolgung in der Geschichte der Menschheit, die sich vergleichen ließe mit der Massenqual dieser gehetzten Ärmsten unserer Brüder nach Blut und Glauben? Ein dumpfes Stöhnen von Hunderttausenden dringt unablässig zu uns herüber aus der grausigen Nacht bolschewistischer Weltbeglückung. Nach dem Willen der Gewalthaber sollen die letzten Reste des Gottesglaubens in der allernächsten Zeit zum Verschwinden gebracht werden.

Die Formen können sie gewiß zerschlagen, vielleicht noch mehr, als sie bis jetzt getan haben. Ob sie auch den Glauben aus den Herzen heraushämmern? Das ist nicht mehr eine Angelegenheit eines kleinen Splitters westlicher Nationen auf russischem Boden, das ist keine innerrussische Angelegenheit mehr!"

Wie viele andere deutsche Zeitungen, so schrieb auch das „Kasseler Tageblatt" am 10. März 1930:

„Was aus privaten Berichten über die Schicksale der deutschen Bauern in Rußland im einzelnen bekannt wird, läßt das Blut in den Adern erstarren. Das sind nicht mehr Beschwerden, Klagen — das sind Hilferufe, Verzweiflungsschreie; das sind kaum mehr Schreie, das ist ein Abschiednehmen mit der letzten, versiegenden Kraft,

das ist ein Todesröcheln.

Vor unseren Augen entrollt sich eine Tragödie, wie sie die Weltgeschichte kaum je gekannt hat. Wie das Vieh werden die Familien zu Dutzenden und Hunderten von

Haus und Hof gejagt. In russischer Kälte, bei 15 Grad Frost irren ganze Familien mit Brustkindern, Greisen, Schwerleidenden umher — nichts anderes mehr ihr Eigen nennend, als was sie auf dem Leibe tragen. Niemand, auch nicht die nächsten Verwandten, wagen, sie aufzunehmen, um nicht selbst dem gleichen Schicksal zu verfallen. So wandert man denn weiter. Heute kann man noch nach Hilfe rufen, morgen weiß man, daß man verhungert und erfroren sein wird. Dazu das unmenschliche Los derer, die inhaftiert sind in dunklen, stickigen, eklen Gelassen — oft **um des Glaubens willen**. Zeugen, die Ungünstiges aussagen sollen, werden mit Geld gekauft. Wer sich dazu nicht hergibt, wird mit Flüchen, mit den gemeinsten Schimpfworten bedacht, bespien, man droht mit Erschießen. So geht es überall."

Wer einmal dieses Todesröcheln mit dem Herzen vernommen hat, wer wie der Herausgeber dieses Buches die mit Tränen benetzten Originalbriefe in der Hand gehalten hat, dessen Gemüt kann wie eine Antenne, wie ein Radio-Empfangsapparat werden, dauernd eingestellt auf die S.-O.-S.-Rufe, die ohne Unterbrechung aus todwunden Herzen in die Welt hineinzittern. Bis in die Träume hinein verfolgt einen dies Todesröcheln der Ungezählten, die täglich zum Erliegen kommen.

Aus dem Lager Hammerstein erhielt ich eine Karte von einem Bruder in Christo, der mich um Literatur für die Kinder im Flüchtlingslager bat. Er schrieb u. a.:

„Ich fuhr nach Berlin, um bei dem Reichskommissar vorstellig zu werden betreffs meiner Familie, die nach Sibirien verschickt wurde im plombierten Wagen. Es ist furchtbar. Wenn der Herr mich nicht tragen würde, müßte ich verzweifeln. Immer schrecklichere Nachrichten treffen aus Rußland ein ... Es sind schon viele nach Brasilien, Uruguay und Kanada abgereist, und nächstens werden noch mehr abreisen. Ich werde hierbleiben, **denn ohne Familie kann ich nicht fort ...!"**

Das ist nur ein Fall unter Tausenden. Man denke sich in die Lage dieses Mannes. „Immer schrecklichere Nachrichten treffen aus Rußland ein.“ Von seiner Frau aber, die im plombierten Wagen verschickt wurde, hat er keine Nachricht. Nun versucht er, von hier aus zu helfen. Ein einflußreicher Reichstagsabgeordneter hat sich für ihn verwandt. Der deutsche Botschafter kann natürlich nicht direkt helfen, aber vielleicht kann er doch indirekt etwas tun. Freund Kaiser sieht eine Gruppe nach der anderen abreisen, er aber wartet immer in der Hoffnung, seine Frau auch noch aus Rußland herauszubekommen, um dann mit ihr fahren zu können. Wenn es gelingen sollte, was wir von Herzen wünschen, dann ist es aber auch nur wieder eine von Hunderttausenden, von Millionen, denen es ähnlich so geht.

Man lese die letzten Briefe, in denen von dem Verschicktwerden nach dem hohen Norden, nach Archangelsk und nach dem Eismeere berichtet wird. Man lese die Nachrichten, die kurz vor dem Abschluß unserer Briefsammlung aus Archangelsk einliefen und aus anderen Verbannungsorten im fernen kalten Norden. Wie würden **wir** fühlen, was würden **wir** tun, wenn unsere Verwandten im plombierten Wagen dorthin geschickt würden? Würden wir nicht auch alles Mögliche aufbieten wie J. K. in Hammerstein?

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, d. h. versetze dich in seine Lage und suche ihm zu helfen, wie du dir selbst helfen würdest! Ist mit dem, was wir Gottesdienst nennen, Gott wirklich gedient, wenn wir ihm nicht dienen in unseren Brüdern, die Christus auch seine Brüder nennt? Matth. 25, 31—46 ist der Maßstab genannt, der einst der allein maßgebende sein wird.

Die Forderung des Gesetzes und die Weisung der Propheten hat Christus auf die einfache Formel gebracht: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ (Matth. 7, 12.) Und dazu lese man Gal. 6, 2: „Einer trage des anderen Last, so werdet

ihr das Gesetz Christi erfüllen!" Kennen wir die Last derer, die hoch im Norden hoffnungslos vegetieren, die Last ihrer Verwandten, die sie dorthin ziehen lassen mußten, die Last derer, die in den nächsten Wochen und Monaten im plombierten Wagen noch weiter dorthin versandt werden?

Was bedeutet „Solowki"?

Die „Mennonitische Rundschau" schreibt:

„Immer und immer wieder liest man in den russischen Zeitungen, daß die und die nach Solowki verbannt sind. Das sind Inseln im Weißen Meere, in der Größe von zirka 400 Quadratkilometern. Sie liegen so hoch im Norden, daß die Polarnacht mit ihrem Dunkel sie schon streift. Der Sommer ist kurz und währt etwas über zwei Monate, die Kälte ist grimmig. Russische Mönche haben hier vor 500 Jahren ein Kloster erbaut. Hier haben sie durch 500 Jahre ihre Kulturarbeit geleistet. Die Bolschewisten vertrieben die Mönche und machten aus der ganzen Klosteranlage und den vielen Außenwerken und Einsiedeleien einen Verbannungsort, wie er kaum furchtbarer gedacht werden kann. Wie viele Unglückliche hier leben, weiß kein Mensch; mindestens sind es 30 000, vielleicht sind es auch 50 000. Wer kann sie zählen, die auf den Inseln verstreut leben? Es sind alles Menschen, deren einziges Verbrechen darin besteht, daß sie zuviel wissen und nicht Bolschewisten sein wollen. Sie sind also Gegenrevolutionäre, von der G. P. U. hierher verbannt, meistens auf zehn Jahre; doch sie übersteht kaum einer. Freigekommen ist bisher keiner; höchstens gelingt es alle Jahre einmal einem, zu fliehen. Kleidung wird den Armen nicht ausgereicht. Sie tragen, was sie auf dem Leibe haben, und ergänzen die Kleidung von den Lumpen der Leichen. Die Nahrung ist zum Sattwerden zu wenig, zum Verhungern zu viel. Dabei wird schwere Arbeit verlangt; wer sie nicht leisten kann, wird bis aufs Blut gepeinigt (was wörtlich zu nehmen ist). Aufseher sind Beamte der

G. P. U., die hierher strafversetzt sind und sich nun irgendwie hervortun müssen, um wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Jede Renitenz der Verhafteten wird blutig niedergeschlagen. Wer fragt nach den Leiden dieser Elenden, die von der Außenwelt vollständig abgeschnitten bleiben?! Am schwersten haben es die Frauen, die ebenso wie die Männer geprügelt werden, wenn sie zu schwach sind, die Arbeit zu leisten. Und es wird als selbstverständlich angenommen, daß die Frauen sich den Beamten hingeben, wenn diese sie der Ehre würdigen, nach ihnen zu verlangen. Was gerade die Frauen dort erdulden müssen, kann sich selbst die roheste Phantasie nicht ausmalen. Die grausigsten Peiniger sind die weiblichen Tschekisten. Allen, die hier leben müssen, gilt Dantes Wort: »Laßt die Hoffnung fahren!« Und die Christen haben auch leider alle Hoffnung fahren lassen, daß irgendein Staat oder Völkerbund sich dieser Unglücklichen annimmt. Um die paar Engländer, Norweger, Deutschen, Belgier usw., die in Solowki verschwinden, will kein Staat sich die Finger verbrennen; die übrigen 40 000 sind Russen — was gehen die Europa und Amerika an?! Mit Rußland verkehrt man doch nur, um Geschäfte zu machen!"

Man lese noch einmal den Satz: „Was gerade die Frauen dort erdulden müssen, kann sich selbst die roheste Phantasie nicht ausmalen."

Wir sind bisher noch nicht eingegangen auf das hier Angedeutete. Man möge in anderen Büchern darüber nachlesen. Professor Choltzow veröffentlicht eine Statistik, aus der hervorgeht, daß vor der Revolution von 100 Geschlechtskranken je 7 das Leiden auf ihre Familien übertrugen, während 1918 diese Zahl bereits auf 33 und 1924, also 7 Jahre nach dem kommunistischen Umsturz, schon auf 63 gestiegen war, also neunmal höher als 10 Jahre zuvor. Die sittliche Verwilderung spottet aller Beschreibung.

In keinem Lande der Welt herrscht ein solcher Zwang wie in Rußland. Bolschewismus, das ist der denkbar größte Gegensatz zu: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Als Leibeigner des Staates ist jeder Einwohner Tag und Nacht unter ständigem Zwang. Frei ist er nur noch in seinen Träumen. Alles wird kontrolliert und durch Zwang geregelt. So durfte z. B. jetzt zu Ostern das beliebte Ostergebäck nicht hergestellt werden, sondern nur „Gebäck mit Sichel und Hammer". Es wird sich noch ganz erfüllen, was in der Offenbarung geschrieben steht. Das „Tier ohne Namen" wird sein Mal als Merkzeichen und Bekenntnissymbol den Menschen auf Hand und Stirn oder sonstwie aufzwingen, d. h. alles Denken und Handeln soll das Gepräge des Antichristen tragen.

Das ist das neue Gebot, das in Rußland gilt und auf dessen Befolgung die Sowjetmacht grausam dringt: **„Du sollst keinen anderen Gott haben neben mir!"**

Soviel Zwang aber auch in Rußland herrscht, in einem besteht Freiheit: Man braucht seinen sinnlichen Lüsten und Begierden keine Zügel anzulegen. Erlaubt ist, was gefällt. Man hat erkannt, daß es keinen schnelleren Weg gibt, die Menschen gottlos werden zu lassen, als indem man sie verleitet, etwas wider ihr Gewissen zu tun und die Stimme des Gewissens zu übertäuben und — wenn es nur ginge — schließlich ganz zu ertöten. Dazu ist jedes Mittel recht, und das bestgeeignete scheint den russischen Machthabern die systematische Entsittlichung zu sein.

Der Kollektivmensch, der erzogen werden soll, ist „jenseits von gut und böse". Den Begriff Sünde und Schuld will man nicht mehr kennen. Religion ist Opium. Die Lüge z. B. und anderes, was bisher Menschen Unrecht nannten, ist nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten, wenn dadurch der Sowjetmacht gedient und deren Feinden geschadet werden kann.

Bei den Kindern fängt man an. Schon in den Schulen wird das Prinzip der „freien Liebe" durchgeführt. Bei der Einrichtung von privaten oder Koeduktionsschulen, besonders bei denen, die mit einer konfessionellen Gemeinde

zusammenhingen, wird verlangt, daß Kinder beiderlei Geschlechts ohne Rücksicht auf ihr Alter gemeinsam schlafen. Die staatlichen Jugendasyle haben durchweg gemeinsame Schlafsäle. In den Schulen werden Fragebogen vorgelegt, die sie ausfüllen und dabei über ihre sexuellen Lustgefühle schreiben und angeben müssen, wann sie den ersten Geschlechtsverkehr hatten, wobei nähere Angaben zu machen sind, ferner wie oft sie den Verkehr vollziehen mit einem einzigen Partner oder mit wie vielen usw.

Von den geschlossenen Ehen werden in den Städten 60%, auf dem Lande 25% wieder geschieden; man kann in einem Monat auch siebenmal heiraten und sich wieder scheiden lassen. Die Folge davon ist, daß erstens Kinder unerwünscht sind und daß zweitens neun Millionen Kinder in diesem Paradiese obdachlos sind. Einige sind in den für die Ausländer hergerichteten Musteranstalten untergebracht, Tausende in anderen staatlichen „Erziehungsheimen", die sich in nichts von normalen, nein, miserablen Schweineställen unterscheiden. Neun Millionen leben obdachlos wie Hunde in den Straßen der Großstädte, wie wilde Tiere in den Wäldern.

Das ist der Erfolg dieses Idealismus, daß fünfjährige Mädchen von zwölfjährigen Knaben syphilitisch angesteckt werden; daß die Schulbuben als Zuhälter ihrer Mitschülerinnen fungieren; daß man bereits — o unerhörter Fortschritt! — Krankenhäuser für geschlechtskranke Kinder eingerichtet hat — aber nicht für alle!

So häßlich diese Dinge sind, man muß sie aber doch wenigstens andeuten, um es mehr verständlich zu machen, weshalb die Christen einem Lande entfliehen wollen, in dem schon die Kleinen systematisch schlecht gemacht werden. Gegen diese durch das ganze Volk hindurchgehende Entsittlichung können auch die besten Eltern ihre Kinder nicht schützen, erst recht nicht mehr, wenn sie ihnen in den Kollektiven fortgenommen werden, um im Sowjetgeiste erzogen zu werden.

Bucharin rühmt es, daß die Kinder in den Schulen zu Spionen gegen ihre eignen Eltern erzogen werden. Kann man den Eltern noch mehr Unerträgliches antun? Wir meinen, hier erfüllt sich, was der Herr Matth. 10, 21. 22; Mark. 13, 12; Luk. 21, 12—23 vorhergesagt hat! Man lese diese Schriftabschnitte und wird finden, daß es jedesmal am Schlusse heißt: „Flieht!" Mark. 13, 44: „Wenn ihr sehen werdet ... Wer das liest, der merke auf ...! Alsdann ... flieht!"

Am 29. April 1930 ging folgende Notiz durch die Zeitung:

„Der russische Generalkonsul in London hat eine Reihe russischer Angestellter der Handelsgesellschaft Arcos aufgefordert, nach Moskau zu kommen, um dort einen Bericht über ihre Tätigkeit in London zu erstatten. Da sich die Beamten geweigert haben, wurden sie durch das Präsidium des Vollzugsausschusses der Sowjetunion zum Tode verurteilt. Damit sind alle neunzehn Beamten der Arcos in London zum Tode verurteilt."

Ähnliches wurde aus Berlin gemeldet, nur daß es sich bei dem dortigen Abbau um einige Hundert handelte. Nicht einer von diesen doch im Sowjetsinne vorher sorgfältig ausgesiebten russischen Beamten wollte wieder zurück.

Kennt man aus der Geschichte aller Staaten ein ähnliches Vorkommnis? Was muß das für ein Staat sein, dessen Bürger sich lieber, wenn sie im Auslande leben, zum Tode verurteilen lassen, als daß sie wieder in die Heimat, wo sie geboren sind, in ihr Vaterland, wo ihr Verwandten leben, zurückkehren!

Ob man sich vorstellen kann, wie bei dem Spitzelsystem der G.P.U. eine allgemeine Demoralisierung alles zermürben muß? „Das ganze Leben erstickt in Spionage, Mißtrauen, Angeberei, Klatsch, so daß schon fast alle zermürbt sind und den aussichtslosen Kampf aufgeben, sich selbst noch vor der Vertierung zu bewahren und zu retten; das Leben erstickt im Dreck."

Es ist eine Bedrückung aller durch alle. Die Selbstmordziffer steigt erschrecklich hoch; schließlich wird allen alles gleich und gleichgültig. Das ist der „Kommunismus"!

Wozu gibt es einen Völkerbund, wofür verzehrt er die Millionen unserer Steuergelder, wenn er hier nicht seine Aufgabe sieht und erfüllt? Daß die deutsche Regierung bald nach dem Eintreffen der ersten Flüchtlingsschar helfend eingriff, die Lager in Hammerstein, Prenzlau und Mölln zur Verfügung stellte und 5 Millionen Mark bewilligte zur Linderung der Not der deutschstämmigen Flüchtlinge, ist dankbar begrüßt; aber könnte sie nicht mehr tun?

In einem Briefe vom 14. Februar heißt es:

„Nicht um Liebesgaben bitten wir, Befreiung aus diesem Elend ist unser Wunsch! Den Raub der Güter, auch Hunger und Not wollten wir im Blick auf Christum erdulden, aber man beraubt uns der Glaubensfreiheit. Unsere Prediger werden verhaftet. Ich könnte Namen solcher nennen, die in Kerkern fast zu Tode gefoltert und dann nach hier geschickt wurden, wo sie nach einiger Zeit starben. In den Schulen, Asylen, Kindergärten herrscht der Geist der Antireligion. Die Jugend leidet unsäglich. Das war und ist der Grund unserer Auswandererlust. Wenn es nicht so gefährlich wäre, würden Sie wohl viele solcher Briefe bekommen. Im Namen Tausender Gleichgesinnter wende ich mich mit der Bitte an die deutschen Brüder: »Helft, wenn Ihr etwas für uns tun könnt! Helft um Christi willen!«"

Um Christi willen! Der Ruf darf nicht ungehört verhallen! Solche Notschreie müssen ein stärkeres Echo finden! Jeder Leser ist gebeten, diesen Ruf weiterzugeben und die fremde Not zur eignen werden zu lassen, zu einer Not, die einen nötigt, damit immer wieder vor Gott ins Kämmerlein zu gehen und sich auch mit anderen in Fürbitte zu vereinigen.

Dürfen wir richten und wie Hiobs Freunde nach der Schuld forschen? „Nein," sagt der Herr Luk. 13, 1—5 und zeigt uns, daß solche Gerichte immer auch ein Bußruf für uns sind. Wir können nicht wie „fromme" Priester und Leviten an den unter die Mörder Gefallenen vorübergehen. Wir versuchen zu helfen wie der barmherzige Samariter, und in der Fürbitte bekennen wir unsere Mitschuld wie Dan. 9, 4—9 ff.

Pfarrer D. R. Cramer schreibt in seinem „Notbuch" — und seine Worte können und wollen wir hiermit ganz auch zu den unsrigen machen:

„Wir dürfen nicht müde werden, immer wieder vor der Öffentlichkeit auszubreiten, was an unmenschlichen Vergewaltigungen unseren Christenbrüdern auferlegt wird. Die Maske ist gefallen, sorgen wir dafür, daß es dem Bolschewismus nicht wieder gelingt, sein wahres antichristliches Gesicht neu hinter täuschenden Redensarten zu verdecken.

Die quälende Frage, die uns nicht losläßt, wenn wir einmal ernstlich über das nachgedacht haben, was in Rußland vorgeht, ist doch diese: Wird dort nicht eine Entscheidung über unser eignes Sein gefällt? Stehen wir nicht selbst mitten drin in diesem erbitterten Kampfe zwischen Gott und Götze? Sind die Namen der neuen russischen Heiligen, Marx, Engels, Liebknecht, Nietzsche, Feuerbach, Haeckel, nur zufällig deutscher Herkunft? Liegt nicht auf uns die Verantwortung für das, was drüben geschieht? Wollen wir unsere eigne Stellung zu diesen Dingen einer erneuten gründlichen Prüfung unterziehen? Haben wir aus unserem Gottesglauben heraus der Welt eine bessere Lösung anzubieten? Oder treiben wir selber schon dahin, wo Rußland angelangt ist? Der Anzeichen dafür gibt es viele. Die Anfechtung allein lehrt aufs Wort merken. Wollen wir die Stunde auskaufen als eine Stunde der Selbstbesinnung und der Buße?!"

Der „Christliche Volksdienst"

brachte am 8. März 1930 die Entschließung der Landesversammlung des Christlich-Sozialen Volksdienstes in Hannover:

„Wir müssen uns schämen bis in den Grund unseres Herzens hinein, zu einem Volke zu gehören, das in seiner überwiegenden Mehrzahl christlich ist und doch um des schnöden Mammons willen (Handel!) müßig beiseite steht, wenn in Rußland die Christenheit ausgerottet wird. Jede — auch passive — Unterstützung der russischen Regierung und ihres Handels

macht uns mitschuldig an dem Leidenswege

der russischen Christenheit. Die Strafe besteht in der Bolschewisierung des eignen Landes. Selbst wenn ein direktes Eingreifen auf diplomitischem Wege zugunsten der gesamten russischen Christenheit nicht möglich ist, sind der deutschen evangelischen Christenheit folgende Aufgaben gestellt:

1. Es ist dafür zu sorgen, daß die deutschen evangelischen Christen aus der russischen Hölle herauskommen, in der sie leiblich und geistig zugrundegehen. Was den Schweden und Finnen möglich gewesen ist und was von seiten der Mennoniten ihren Glaubensbrüdern an Hilfe geworden ist, muß auch die deutsche evangelische Christenheit leisten können.

2. Es ist Vorsorge zu treffen, daß die aus Rußland zurückwandernden deutschen Bauern — um solche handelt es sich vorwiegend — im deutschen Osten angesiedelt werden. Sie werden den besten Schutzwall gegenüber dem russischen Bolschewismus bilden."

Kundgebung in Kassel

gegen die Christenverfolgung in Rußland, die auf der ersten Reichstagung des Christlich-Sozialen Volksdienstes vorgebracht wurde und einhellige Zustimmung fand:

„Die Reichsvertretertagung in Kassel am 23. April 1930 gedenkt der furchtbaren Verfolgungen und Drangsale der christlichen Brüder und Schwestern in Rußland voll tiefer Anteilnahme.

Wir beklagen, daß die Christen diesen Greueln solange gleichgültig zugesehen oder aus politischen und wirtschaftlichen Gründen sich gescheut haben, dagegen zu protestieren.

Wir geloben den schwergeprüften Brüdern und Schwestern, in treuer Fürbitte ihrer zu gedenken, furchtlos und treu zu ihnen zu stehen und nichts unversucht zu lassen, um ihnen Hilfe und Rettung zu bringen.

Wir wenden uns an alle deutschen Regierungen und Parlamente mit der dringenden Bitte, alles zu tun, was völkerrechtlich irgendwie möglich ist, daß diese Greuel antichristlicher Verfolgung sofort aufhören, und alles zu tun, um durch die Verwirklichung der göttlichen Gebote der Gerechtigkeit und Billigkeit im öffentlichen Leben Deutschlands die Entwickelung ähnlicher Zustände bei uns zu verhindern."

Und was kann ich als Einzelner tun?

Ich bin nur einer, aber ich bin einer;
Ich kann nicht alles tun, aber ich kann etwas tun!
Was ich tun kann, das sollte ich tun;
Was ich tun sollte, mit Gottes Hilfe will ich es tun.

Dies Gotteswort Spr. 24, 10—12 gilt allen:

„Der ist nicht stark, der in der Not nicht fest ist. Errette die, so man töten will, und entzieh dich nicht von denen, die man würgen will. Sprichst du: »Siehe, wir verstehen's nicht!«, meinst du nicht, der die Herzen wäget, merkt es, und der auf deine Seele acht hat, kennt es und vergilt dem Menschen nach seinem Werke?"

Friedensboten-Bücherei. 80 S. Lbd. je Mk. 1 —.

1. Große Denker und der größte Gedanke. 1 u. 2 von C. A. Flügge.
2. Fang an mit Danken!
3. Seltsame Bekehrungen.
4. Glaube und Tat. Von C. A. Flügge.
5. Wie kommt man zum Frieden?
6. Frauendienst. [Dr. Damaschke.
7. Bodenreform. Die Gemeinde. Von
8. Licht über die Zukunft.
9. Praktisches Christentum.
10. Leuchtfeuer. Von M. Richert-Most.
11. Das Letzte. Von P. R. Mumßen.
12. Sozialismus und Christentum.
13. Offene Wege. Von M. Richert-Most.
14/15. Notschreie aus Rußland. Von C. A. Flügge. 160 S. Mk. 2.—.

Friedensbotenhefte.

1. Die Bibel im Urteil der Wissenden.
2. Vom Gottesglauben der Gelehrten.
3. Wiedergeburten der beste Beweis des Glaubens.
4. Ich und meine Dankesbüchse.
5. Gibt es ein Fortleben der Seele?
6. Wacht, seid bereit!
7. Was bringt uns die Zukunft?
8. Danksagung reinigt die Luft.
9. Gibt es einen Gott?
10. Wer ist ein wahrer Christ?
11. Muß sich der Mensch öfter bekehren?
12. Moderne Wahlmache u. das Kreuz.
13. Sonntagsschultante: Stinchen Busch
14. Finneys Bekehrung.
15. Glück?!
16. Die soziale Frage im Licht der Bibel.
17. Hohe Ziele.
18. Der „Bruder“.
19. Warum sie helfen mußte.
20. Das erschütterndste Ereignis.
21. Hilfe für das Bibelstudium.
22. Vom Katholizismus zu Christo.
23. Erkenne und handle!
24. Der größte Gedanke. [nöten.
25. Unsere Stellung z. den Gegenwarts-
26. Entartungserscheinungen im Kino.
27. Bekämpfung d. Gegenwartsschäden.
28. Berufen z. Waschen und Predigen.
29. Es gibt doch einen Gott!
30. Christi Wiederkunft u. der Antichrist.
31. Gottes Lichtarchive.
32. Heideblumen aus Salem.
33. Beglückender Dienst.
34. Hat Jesus noch Bedeutung für uns?
35. Aus Seelennöten z. Herzensfrieden.
36. Wohnungsnot — sittliche Not.
37. Der dritte Organismus.
38. Der Schuß.
39. Das große Los.
40. Der Wille zum Leben.
41. Kandidat Hartwig.
42. Was ist Liebe?
43. Heut' ist Weihnacht!
44. Mit Gott fang an!
45. Bodenreform in Israel.
46. Propheten über Bodenreform.
47. Nietzsches Kampf gegen Gott.
48. Die Rose soll blühen
49. Eine beachtenswerte Bekehrung.
50. Dr. R. H. Conwell.
51. Wir jungen Männer.
52. Arbeitersch. u. Religion in England.
53. Der glimmende Docht.
54. Leben wir in der letzten Zeit?
55. Die Zahl des Tieres.
56. Das Geheimnis des Euphrats.
57. Die Entrückung der „Brautgemein-
58. Das Tausendjährige Reich. [de“.
59. Das Endgericht.
60. Die drei Ewigkeiten.
61. Siegesmöglichkeit.
62. Wer da weiß Gutes zu tun . . .
63. Gottes Größe im Kleinsten.
64. Hört Gott Gebet?
65. Ewigkeitsblicke Sterbender.
66. Was britische Arbeiterführer vom Christentum sagen.
67. Die goldenen Flügel.
68. Gretchen, Frieda, Ida.
69. Wie der Geheimrat heimging.
70. Die sittliche Not unserer Zeit.
71. Die soziale Not unserer Zeit.
72. Vom Sinn des Lebens.
73. Frauenarbeit, die erfreut.
74. Der Ruf zum Dienst.
75. Die ganze Bibel Gottes Wort.
76. Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?
77. Die Bolschewisierung Deutschlands.
78. Bolschewistische Christenverfolgung.

Druck von J. G. Oncken Nachfolger, G. m. b. H., Kassel.